

nen Eltern sein erbeil haben weil er wahr das eizige Kind und wie er zu hause ist kome, haben in seine Eltern nicht gekent weil er um ein nacht Quatir verlangt so sagten der her von wo er kome, so sagte er vom Ungarn so sagte er sie haben auch dort einen sohn. Dan sagte er wie sein Sohn heist sagte er heist Grischtof Wendler so sagte er ist der, dan fil er dem Vater um den Hals und haben vor freite geweind. dan haben sie ein Gastmal breiet und haben sich zu Dische gesetzt und so macht er das heilige Kreitz und Betet – seine Eltern varen Evangelisch dan haben sie im Erblos geschbrochen und hat gar nichtz Bekomen. sein Vater war Vermögend er hatte 3 Häußer. dann reiste er zurück nach Budaörsch und ferblieb. Das war der Erste.«

Der zweite hieß auch Christoph Wendler; er ist am 17. Juni 1761 geboren. Die Stelle eines herrschaftlichen Binders übernahm er von seinem Vater, der am 5. Februar 1772 im Alter von 60 Jahren starb. 1782 heiratete er Barbara Frank. Aus dieser Ehe stammte Franz Wendler, der Vater des Einsiedlers. Seine Mutter hieß Anna Ostfalk, sein Bruder Anton. So ist also Christoph Wendler, der nach Ungarn eingewandert ist, der Urgroßvater des Einsiedlers.

Franz Wendler ist am 29. Juni 1815 in Budaörs geboren. Er war schon in seiner Jugend fromm und gottesfürchtig. Die Bauernfamilie Wendler schmückte seit 1788 – so auch in den letzten Jahren bis zur Ausweisung – die erste Budaörser Fronleichnamskapelle. Diese war eigentlich ein Holzgerüst, das man mit Eichenzweigen umspannen und innen mit unzähligen Blumenkränzelein ausgeschmückt hat. Jene Familien, die eine solche Kapelle besaßen, hielt man im allgemeinen für religiöser als die anderen, weil sie große Sorgfalt und viele Mühe zu Ehren des allerheiligsten Altarsakraments aufwandten. Früher schätzte man sich auch glücklich, wenn man in ein solches Haus einheiraten durfte. In den Aufzeichnungen von Andreas Wendler, dem Sohn Franzens, lesen wir davon, daß er deshalb auf die Abstammung seines Vaters stolz war. Wo man kein Opfer scheut, wenn es gilt, etwas zur Ehre Gottes zu tun, dort, meint man, könne der Segen des Allmächtigen nicht ausbleiben. Wenn Gott – folgert Andreas – gerade den Vater in seinen Dienst stellte und etwas Großes schaffen ließ, so geschah das aus dem einfachen Grunde, weil die Familie immer fromm gewesen, die Fronleichnamskapelle geschmückt und das Altarsakrament verehrt hatte. »So kan man Augenscheinlich sehen – schreibt Andreas – was ein guder Samenkern für gude Früchte hervorbringen kan, so Gotteswille ist, und zu einen Großen Baume aufwaxen kan.« Seine

Eltern – heißt es weiter – hätten zum Glaubenssatz der unbefleckten Empfängnis viel beigetragen, sie waren sich dessen aber nicht bewußt, »weil sie sehr schlecht gelernt waren, sie haben weder gut lesen noch schreiben können und an Vermögen waren sie auch sehr arm, weil sie nur Kleinhäußler waren. Freilich hatten sie etwas Geld und auch Wein gehabt, aber zu solchen unternemen war es viel zu wenig...«

Franz Wendler wollte nach dem Tode seiner Eltern das Schmücken der Fronleichnamskapelle übernehmen. Auch die anderen Angehörigen der Familie bewarben sich darum. Als die Kapelle schließlich ihnen zufiel, suchte er sein opferwilliges Herz anderswie zu befriedigen. Darum gelobte er, alljährlich am Peter-und-Pauls-Tage den Bedarf der Budaörser Kirche an Kerzen für den Hochaltar zu decken.

An diesem Tag war in Budaörs das Allerheiligste den ganzen Tag zur Anbetung ausgesetzt, die Vorbeter und Vorbeterinnen hielten ununterbrochen Betstunden.

Acht Jahre hindurch, von 1838 bis 1846, spendete er jedes Jahr fünf Pfund Kerzen. Er tat es 1. aus Liebe zum allerheiligsten Altarsakrament, 2. zu Ehren der Heiligen Petrus und Paulus, 3. für die verstorbenen Verwandten, 4. für die armen Seelen im Fegfeuer, 5. für diejenigen armen Seelen, welche schon die ganze Welt vergessen hat.

Nach acht Jahren überantwortete er das Kerzenopfer seinen Verwandten. Als er am Peter-und-Pauls-Tag des Jahres 1847 in die Kirche ging, überkam ihn die Reue. Er hätte sein früheres Opfer gern weiter vollbracht; deshalb bat er seine Geschwister und Verwandten, sie mögen es ihm wieder überlassen. Diese waren nicht geneigt, seine Bitte zu erfüllen, weil sie diesen Ehrendienst selber gerne versehen haben. Er vergoß Tränen darüber.

In der folgenden Nacht, als Gott sein trauriges Herz getröstet hatte und ihn süß einschlafen ließ, träumte es ihm von der Gottesmutter. Im Frühjahr 1841 träumte es ihm zum erstenmal von Maria: Sie trat an sein Bett und neigte sich über ihn.

Diesmal aber hatte er einen längeren, deutlicheren Traum, welcher für sein späteres Leben ausschlaggebend war: er grub auf dem hohen Steinberge vor einem Heckenrosenstrauch und erblickte in jeder einzelnen Rose das lächelnde Antlitz der Jungfrau Maria. Auf den Rosenblättern stand deutlich lesbar: »Ich bin die Unbefleckte Empfängnis.«

In der nächsten Nacht (am 30. Juni 1847) träumte es ihm von einer grünen Fronleichnamskapelle, welche er mit seiner nachmaligen Gattin Rosalie Hartmeyer schmückte. Die Kapelle wurde während des

Schmückens immer größer. Seine erste Frau, Josephine Frank, starb am 16. Mai 1849; im selben Jahre, und zwar am 2. Juli, starb auch Michelberger, der Mann seiner zweiten Gattin.

So geschah es nach Gottes Fügung, daß Franz Wendler die um zehn Jahre ältere Rosalie Hartmeyer zur zweiten Frau nahm. (Diese gebar im Jahre 1851 Zwillinge; eins von den Kindern starb. 1853 und 1855 brachte sie je ein Mädchen auf die Welt.)

Noch öfters erschien ihm die Gottesmutter im Traume; einmal in der Gestalt, wie sie als Statue dargestellt ist, mit einer Lilie in der Hand. 1849 sah er sie abermals im Traume: sie breitete ihren Mantel aus und hielt diesen schützend über ihn. Als er sie fragte, ob er ihr dienen dürfe, sagte sie lächelnd ja.

Am 15. Juli 1853, nachmittag um halb vier Uhr, in der Sterbestunde seiner vor neun Jahren verstorbenen Mutter, wäre er bald ums Leben gekommen. Die Lehmgrube, in der er gerade arbeitete, stürzte ein und verschüttete ihn. Die anwesenden sechs Personen hofften auf keine Rettungsmöglichkeit mehr. Jeder glaubte, man könne nur seine Leiche bergen. Zum größten Erstaunen seiner Dorfgenossen fand man ihn aber nach dem Entfernen der Erdmassen lebend und unversehrt. Daß er noch am Leben sei, erklärte Franz Wendler den Umstehenden, könne er nur der Mutter Gottes verdanken, die ihn mit ihrem Mantel beschützte.

Von nun an fand er keine innere Ruhe mehr. An seinem 39. Geburtstag, den 29. Juni 1854, und in der darauffolgenden Nacht träumte es ihm wieder von der Jungfrau Maria. Aus alledem folgerte er, daß er in Gnaden vor Gott stehe; Gott und die seligste Jungfrau müssen mit ihm sicherlich Pläne haben.

An seinem Namenstage, den 3. Dezember desselben Jahres, ging er mit seinem Bruder Anton auf den Steinberg, um den Heckenrosenstrauch zu bezeichnen, in dessen Blättern er die Muttergottesgesichter sah. »Ich will hier ein Denkmal machen auf ewige Zeiten, Maria in Rosen«, sagte er zu seinem Bruder.

(Der Steinberg galt zu jener Zeit bei den abergläubischen Menschen als Aufenthaltsort der Hexen, bösen Geister, feurigen Männer und der Quatemberfrau. Die Stelle, welche Wendler seinem Bruder zeigte – und wo später die Kapelle erbaut wurde – nannte man damals »Kriaglsutt«, weil dort außer Disteln, Schlehen- und Heckenrosensträuchern viele blaue Blumen, sogenannte »Kriagln« wuchsen.)

Er faßte mit seiner Frau den Entschluß, der Unbefleckten Empfängnis eine Kapelle zu errichten. In diesen Plan weihte er auch seinen Bruder ein, der ihm zuredete, von seinem Vorhaben nicht mehr zu lassen.

Am Nachmittag desselben Tages ging er zum damaligen Ortspfarrer Johann Brunner, erzählte ihm seine wiederholten Träume und setzte ihn von seinem Plan in Kenntnis. Der Pfarrer wollte Wendler von seinem Vorhaben abraten. Er wies auf die Schwierigkeiten hin, welche mit so einem Unternehmen verbunden sind. Als armer Bauer könne er es doch nicht ausführen; er möge sich die Sache reiflich überlegen.

Franz Wendler blieb jedoch bei seinem Entschluß. Am nächsten Tag, den 4. Dezember 1854, saß er mit seinem Sohne Andreas im Hofe. Plötzlich erblaßte er, stand auf und ging schnell ins Haus hinein. Als er wieder herauskam, erzählte er, daß ihm der Teufel erschienen sei. Ein armer Mann, sagte dieser zu Wendler, könne das Geld zu einem solchen Bau nicht aufbringen, die Verwirklichung seines Planes würde seine Familie in Not stürzen, er soll sich lieber erhängen als der Mutter Gottes eine Kapelle bauen. Wendler erinnerte sich bei dieser Versuchung



Franz Wendler und seine Marienkapelle.

an den Abend, als er die Laterne in dem gläsernen Stern anzünden wollte, welche er auf dem höchsten Felsblock des Steinberges anzubringen pflegte. Da versetzte ihm der Böse einen Backenstreich, daß ihm der Hut vom Kopfe fiel. Den Hut fand er nicht mehr. Bei der Bezeichnung des Heckenrosenstrauches erging es ihm ebenso. Nun erschien der Teufel zum dritten Male, weil ihm der fromme Plan nicht gefiel. Aber umsonst setzte er alles daran, Fr. Wendler von seinem Entschluß abzubringen.

Er überwand diese dritte Nachstellung des Teufels, indem er die Litanei von Allerheiligen betete und zum heiligen Erzengel Michael flehte. Durch sein inbrünstiges Gebet ging die Versuchung alsbald vorüber. Er tröstete sich sodann mit den Gedanken »Welch gutes Werk er angefangen, wie viele sich an diesem Ort (bei der Kapelle) bekehren werden, wie vielen Seelen im Fegfeuer geholfen werde...«

Er eilte daher wieder zu Pfarrer Brunner und erzählte ihm sein Erlebnis. Der Herr Pfarrer hörte gespannt zu, er riet jetzt Wendler nicht mehr ab, sondern setzte sich an seinen Schreibtisch und erstattete sogleich Meldung nach Rom. Während des Schreibens fragte er Wendler, zu wessen Ehre er die Kapelle errichten wolle. Dieser antwortete: »Zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis, Maria in den Rosen. So sah ich sie im Traume.« Erstaunt über diese Antwort fragte der Pfarrer: »Von wem wissen Sie, daß es die Unbefleckte Empfängnis war?« – Wendlers Antwort lautete: »Auf den Rosenblättern stand doch geschrieben: ‚Ich bin die Unbefleckte Empfängnis.‘ Ihr zu Ehren will ich die Kapelle bauen.«

In Rom waren in jenen Tagen die höchsten Würdenträger der katholischen Kirche versammelt, so auch der Erzbischof von Gran, an den Pfarrer Brunner sein Schreiben richtete. Der kirchengeschichtlich bedeutende Papst Pius IX. (1846 bis 1878), dem es durch seine großen Erfolge gelang, die geistliche Macht der Kirche auf der ganzen Welt erheblich zu stärken, hat am 8. Dezember 1854, nach einem Beschluß des Kollegiums der Würdenträger, die unbefleckte Empfängnis Mariä als Glaubenssatz der Kirche erklärt.

Fünf Tage vor Weihnachten (20. Dezember 1854) wurde Franz Wendler – und durch ihn der ganzen Gemeinde – eine große Ehre zuteil: vom Heiligen Vater traf die Bewilligung zum Bau der Kapelle in Budaörs ein. Am selben Tage unterschrieben Franz Wendler und seine Ehegattin in Gegenwart des Pfarrers Joh. Brunner und des Ortsrichters Kaspar Weber folgenden Revers:

Abschrift. Revers. Wir Endesgefertigten Eheleute verpflichten uns aus Anlaß und zum ewigen Andenken des 8ten Dezember 1854 wo die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter Maria durch Papst Pius IX. für die ganze Kirche als Glaubenssatz feierlich ausgesprochen wurde — zur Ehre dieser ohne Makel empfangenen Jungfrau Maria eine schöne Kapelle in dem Blumenthale des Steinberges nicht nur zu erbauen, sondern auch dieselbe sicher zu stellen, daß sie stets nur immer in gutem Zustande erhalten werde. Und zwar legen wir die Erhaltungslast auf unser sämtliches Vermögen insbesondere auf unser Wohnhaus unter N^o 265. so: daß wir: oder derjenige aus unseren Erben, der dieses Haus besitzen wird, zur Erhaltung der Kapelle für ewige Zeiten verpflichtet sei; sollten aber unsere Erben die Kapelle vernachlässigen, oder sollte dieses Haus, auf welchem die Erhaltungslast haftet, durch Verkauf in fremde Hände übergehen, so sollen aus dem Werthe dieses Hauses 200 fl sage zwei hundert Gulden Cmre (drei Silberzwanziger auf einen Gulden gerechnet) in die Budaörser Kirchenkasse deponirt werden, aus dessen Zinsen die laufenden Erhaltungskosten bestritten werden können.

Dies geloben und versprechen wir, und verpflichten hiezu kraft dieser Urkunde uns und unsere Erben, indem wir hiemit diesen Revers unterschreiben. Sig. Buda-Eörs den 20ten December 1854. Franz Wendler, Rosalia Hartmeyerin. Coram me Joanne Brunner m.p. Parocho.(L.S.) Kaspar Weber Richter(L.S.)

Für die Richtigkeit der Abschrift
Dr. Ladislaus Schreiber
Primitial V Sekret.

Daß diese Kopie der im hiesigen Pfarr-Archiv aufbewahrten Abschrift wörtlich gleichlautet bestätigt

Buda-eörs den 18ten Feber 1877.

(Siegel)

Theodor Portelki e.h.
Pfarr-Administrator

Pro nostra(m) in Immaculare (immaculate) conceptam Daipanam (Sanctissimam) Virginem devotione hanc ipsam devotionem promovendi studio praesentem piam fundationem auctoritate nostra adprobamus acceptamus confirmamus parochum Budaörsensem protempore existentem gratissime obligant ut pollicitam (obligantes sollicitam) curam gerat, quo intenta capella Immaculate Virginis dignitati convenientiae (convenienter) et decenter convertim (conservetur) Datum Strigonii in residentia nostra Acppaii(=archiepiscopali) in die 14^a Septb. Anno Domini 1855. Joannus Carl A. Eppes (= Archiepiscopus) m.p. (= manu propria) P(ro) S(igillo). Ad. Suae Eminentiae mandatum Josephus Boltizár m.p. Secretarius.
Ins Deutsche übersetzt:

Nr. 3924. Gemäß unserer Verehrung für die unbefleckt empfangene allerheiligste Jungfrau, in dem Bestreben, eben diese Verehrung zu fördern, billigen wir gegenwärtige fromme Stiftung durch unsere Autorität, nehmen sie entgegen und bestätigen sie, indem wir den jeweiligen Pfarrers von Budaörs gnädigst verpflichten, eifrig Sorge dafür zu tragen, daß die beabsichtigte Kapelle der Unbefleckten Jungfrau in einer ihrer Würde angemessenen und geziemenden Weise unterhalten wird.

Gegeben zu Gran in unserer Erzbischöflichen Residenz
den 14. September 1855.

Joannes Carl Erzbischof, eigenhändig
Nach der Weisung seiner Eminenz
Joseph Boltizár, eigenhändig, Sekretär

(Siegel)

Diese zusammenhängende und sinnvolle deutsche Bedeutung des lateinischen Textes kommt nur so zustande, wenn man die in Klammern gesetzten lateinischen Wörter für die vorhergehenden liest, welche vom Original falsch abgeschrieben wurden. Der Abschreiber konnte den ursprünglichen Text entweder nicht entziffern oder verstand er kein Latein. Letzteres ist wahrscheinlicher.

Wendler begann mit seinen Angehörigen und Freunden die Vorbereitungen zum Errichten der Kapelle. Im Frühjahr 1855 konnte man nun auf dem Steinberg ein reges Treiben beobachten. Die erste und zugleich schwierigste Arbeit war, eine Straße zu bauen, auf der man das Material auf den Berg hinaufschaffen konnte. Zu dieser Zeit wäre es dem bösen Geist bald gelungen, Franz Wendler in den Tod zu hetzen. Weil die Nachstellungen des Teufels immer unerträglicher wurden, beschloß er eines Tages, in seiner Verzweiflung Selbstmord zu verüben. Er schloß sich in eine Scheune ein und warf sich gerade den Strick um den Hals, als es um ihn plötzlich hell wurde. Die Mutter Gottes stand vor ihm und sprach: Du hast mir versprochen, ein ewiges Denkmal zu setzen! So hältst du dein Versprechen?« Beschämt warf er den Strick weg und beschloß, die begonnene Arbeit fortzusetzen, um somit sein Versprechen sobald als möglich einzulösen.

Die Straße wurde ziemlich schnell fertiggestellt. Nun ging man daran, Steine und sonstiges Baumaterial mit Pferdewagen auf den Berg zu fahren. Sein Sohn, dessen Kameraden und viele Dorfgenossen standen dem »Franzl Vetter« helfend bei. Viele Schulkinder trugen freiwillig Backsteine vom alten Friedhof auf den Berg hinauf. Auch Gott half mit. Einmal wollten die Pferde den mit Baumaterial beladenen Wagen kurz vor dem Bauplatz nicht weiter auf den Berg ziehen. Franz Wendler machte mit dem Peitschenstiel vor den Pferden das Kreuzzeichen und betete. Nach seinem Gebet zogen die Pferde den schweren Wagen mit Leichtigkeit zum Ziel.

Auch geschah einmal, daß bei den Arbeiten ein mächtiger Felsblock ins Rollen kam. Mit dem Rufe: »Unbefleckte, hilf!« brachte er den Fels zum Stehen. Der Felsblock hätte sicherlich eins der Preßhäuser in der obersten Reihe am Steinberg getroffen und großen Schaden verursacht. Auf derselben Stelle, wo er damals stehengeblieben war, lag der Felsblock später auch noch, wenn auch etwas verwittert und fast ganz mit Erde verschüttet.

Am 5. Mai 1855 legte Ortspfarrer Brunner feierlich den Grundstein

zur Kapelle. Zwei Priester in Levitengewändern assistierten ihm dabei. Viele Landsleute nahmen mit Franz Wendler zusammen an der Feierlichkeit teil.

Die Bauarbeiten wurden fortgesetzt. Manchmal traten wegen Materialmangels Unterbrechungen ein. Es kostete eben schwere Mühe, Kalk, Wasser, Balken und Steine den steilen Berghang hinaufzuschaffen! Da im Sommer bei schönem Wetter die Leute in ihren Weingärten, auf den Äckern und Wiesen von frühmorgens bis zum Einbruch der Dunkelheit beschäftigt waren, vermochten sie Wendler nicht so viel zu helfen, wie sie gerne wollten. Trotzdem konnte die Kapelle noch im Spätsommer fertiggestellt werden.

Als die Mauern der Kapelle schon standen, drohte der Teufel, er werde auf einer feurigen Ziege durch die Mauern reiten und solche Löcher schlagen, die man nie werde zumauern können. Franz Wendler ließ sich aber nicht einschüchtern; er baute unerschrocken weiter. Endlich konnte er die letzten Vorbereitungen zur Weihe der Kapelle treffen. Acht Tage vor der Einweihung versuchte ihn abermals der Böse, welcher auch jetzt nicht ruhte. Abends suchte er Wendler in der Gestalt eines Müllergesellen auf und wollte ihm die Kapelle abkaufen. Von dieser Begegnung mit dem Teufel heißt es in den eigenhändigen Aufzeichnungen Franz Wendlers: »Im Jahre 1855, wie die Kapelle schon ganz fertig gewesen war, so ist zu den Erbauer Franz Wendler ein Man gekommen und hat um Nachtherberg ferlangt und ih habe im es auch ferschbrochen (versprochen) und dan haben wir gesagt er soll auch mit unz mit esen und er hat gesagt ir seit ja gar arme Leit verkaufet mir eiere Kabele ich wil eich Gelt geben so fil ir nur wolt und ich Franz Wendler habe gesagt das Gottes Haus is jetzt schon fertig und ich bleib schon dabei und angezogen war er wie ein Mühler gesel und dan hat er gesagt her (Herr) Wendler wen sie mir eiere Hand geben so sind sie auf ewig verloren. Dan habe ich meine Kinder und mein Frau angeschaut und dan war nihmat (niemand) mehr in Zimer. Dan haben sie erst gesehen, das es der Teifel war in Menschen geschtalt.«

Diese Teufelsgeschichten sind in der ganzen Gemeinde bekannt gewesen. Hier und da wurden sie auch ausgeschmückt und ergänzt. Drei Budaörser Frauen hatten folgende Visionen: Eine Frau soll einmal vor der Kapelle frühmorgens ein großes Feuer gesehen haben. Frau Johann Fritzenschaft, geb. Maria Hock, sah ebenfalls ein Feuer, an dem sich viele Leute wärmten. Frau Johann Treier, geb. Gertrud Frank (geboren 1859) sah die Kapelle im Januar 1905 in Flammen stehen.

Franz Wendler sandte man lange vor der Einweihung aus Rom vom Heiligen Stuhl eine Marienstatue. Schon beim Öffnen der Kiste rief er aus: »Nicht so habe ich sie im Traume gesehen!« Später, nachdem sie zurückgeschickt wurde, ließ ihm Papst Pius IX. eine zweite zustellen, welche er als die richtige erkannte. Das geschah anfangs Mai, als erst das Fundament der Kapelle fertig war. Deswegen wurde die Statue einstweilen auf dem Hochaltar der Pfarrkirche aufgestellt, wo sie bis zur Weihe der Kapelle blieb. Es war eine ungefähr 70 Zentimeter hohe Holzstatue, welche Maria, die Unbefleckte Empfängnis, mit den zwölf Sternen und dem blauen Mantel darstellte.

Endlich war es so weit! Am 15. Oktober, dem Feste der heiligen Theresia, konnte auf dem Budaörser Steinberg die erste Kapelle der Welt, die den urkundlichen Namen der »Unbefleckten Empfängnis« trägt, unter glänzenden Feierlichkeiten eingeweiht wurde.

Achtzehn weißgekleidete Mädchen trugen die Marienstatue, ein persönliches Geschenk des hochverdienten Papstes Pius IX., von der Pfarrkirche auf den Steinberg hinauf. Zwölf Burschen haben die Glocke getragen. Eine lange Prozession folgte nach. Anton Beitler, Bischof von Fünfkirchen, vollzog die Zeremonie der Kapellenweihe. Acht Priester standen ihm zur Seite.

Die Festpredigt hielt der Spiritual des Pester Priesterseminars Krotky. Er führte unter anderem folgendes aus: »O ihr glücklichen Budaörser! Einer aus eurer Gemeinde, ich muß ihn beim Namen nennen, Franz Wendler, hat sich durch seine fromme Tätigkeit ausgezeichnet . . . Seine Gebeine werden schon modern und sein Name wird noch berühmt sein. – Maria, die Unbefleckte Empfängnis, hat hier ihre eigene Wohnung. Dieser Ort wird aufgezeichnet und aufgezeichnet bleiben in Ewigkeit.«

Die Marienstatue wurde auf den Altar der Kapelle gestellt. Zu ihren Füßen stand ein Rosenstock, der Zwölfsternenrosenkranz, welchen Papst Pius IX. einführte. —

Nach dem Tode seiner Frau nahm sich Franz Wendler vor, neben der Kapelle eine Höhle in den Fels zu hauen, um dort sein weiteres Leben als Einsiedler zu verbringen und die Kapelle mit größter Sorgfalt zu pflegen und zu erhalten. Im Jahre 1872 fing er an, seine kreuzförmige Höhlenwohnung zu graben, die er nach sechs Jahren, am 25. Februar 1878, bezog. Es war am Hochzeitstage seiner jüngsten Tochter. Nach der Trauung in der Kirche nahm er seine Habseligkeiten

und ging auf den Steinberg, wo er 19 Jahre seines Lebens, abgesondert von der Welt, im Dienste der seligsten Jungfrau Maria verbrachte. Zehn Jahre und 51 Tage kam er gar nicht ins Dorf hinunter, sonst auch nur selten. Seine Kinder verköstigten ihn – meistens mit kalten Speisen. Er gab sich mit allem zufrieden und klagte niemals.

Im Wohnraum der Höhle stand eine lange Kiste, welche ihm als Bett diente; außerdem befanden sich noch ein Herd, ein kleiner Tisch und ein Stuhl in dem Raum, und zehn Jahre vor seinem Tode auch ein Sarg. Stiefel waren sein Kopfkissen, mit Säcken bedeckte er sich. Zu Füßen seines Bettlagers hingen an der Wand ein Kreuz, ein Rosenkranz und ein einfacher Weihwasserkessel.

Sein Bett trug folgende Aufschrift: *Franz Wendler hier wohnhaft seit XXV, II. MDCCCLXXVIII. Gest. 1897. Alt 82 J.*«

Unter dem Herd war eine Marmortafel angebracht mit der Inschrift: »Familie Wohnung Für die Franz Wendler Erben auf ewige Zeiten soll verbleiben, 1872.« Eine Tür trennte den Wohnraum von den drei Nebenräumen. Im größten (ungefähr 3 Meter lang, 2 Meter breit und 2 Meter hoch) befand sich ein Relief von Rudolf Haag, darstellend Christus vor Pilatus. In diesem Teile der Höhle wurde früher, am Kirchtag der Kapelle, auch Beichte gehört. 1900 kam noch eine Nische hinzu, in der eine Christusstatue in Lebensgröße stand (Christus im Kerker). Im zweiten Nebenraum war eine kleine Lourdes-Grotte zu sehen (1880) im dritten ein »Altar« aus Holz. Mathias Groß, ein Urenkel Wendlers, hat die Höhle 1934 bedeutend erweitert.

Mit Buße, Fasten und Beten verbrachte der Einsiedler hier seinen Lebensabend, zurückgezogen von der Welt und ihrem lauten Treiben. Zu jeder Stunde war er bereit, vor das Angesicht seines Schöpfers zu



Ruinen der „im Tale der Rosen“ erbauten Freilichtbühne.



Franz Wendler vor seiner Höhle.

treten. Zum hölzernen Sarg ließ er sich noch einen métallenen anfertigen. Seine Kinder und Enkel mußten ihm noch zu seinen Lebzeiten die Todesgruft an der Rückseite der Kapelle graben. Auch erhielt er die kirchliche Erlaubnis, sich nach seinem Tode dort begraben zu lassen.

Er hatte öfters Gelegenheit, die heiligen Sakramente zu empfangen, da an Samstagen, hin und wieder auch an anderen Tagen, in der Kapelle heilige Messen gelesen wurden.

Für die Entstehung des Kirchweihfestes auf dem Steinberg ist folgende Urkunde von bedeutendster Wichtigkeit:

Abschrift
»G.s.J.K.

Stiftungs-Urkunde

Wir Endesgefertigten, Pfarrer und Kirchenväter der Pfarrkirche Buda Eörs geben hiemit, kraft dieses Stiftsbriefes kund und zuwissen:

Es hat der hiesige Insaße Franz Wendler seine im Jahre 1857 gemachte Stiftung betreffend die Celebrirung eines Hoch Amtes zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der seeligsten Jungfrau in der Kapelle am Steinberg mit der Erlaubniß des hochwüdr. Ordinariats dahin verändert; daß diese Messe fürderhin am Tage und zu Ehren der sieben Schmerzen Mariäe in derselben Kapelle gefeiert werde, zu welchem Zwecke er die bereits im Jahre 1857 hinterlegte Summe 42 fl sage vierzig zwei Gulden Ö.W. mit 21 fl vermehrte, so daß das Stiftungs Kapital 63 fl sage sechzig drei Gulden beträgt, derselbe hat auch die Summe von 126. fl sage hundert sechsundzwanzig Gulden Ö.W. in die hiesige Kirchenkasse zu dem Zwecke hinterlegt, daß in der Marien Kapelle am Steinberge alljährlich in der Oktav des hl. Theresien Festes, und zwar immer am nächstfolgenden Sonntag zur Feier der Einweihung besagter Kapelle eine Festpredigt und ein solennes Hoch Amt abgehalten werde, wofür die Zinsen des obbenannten Kapitals bezogen werde (!).

Nachdem besagte Stiftungs Kapitalien von uns in Empfang genohmen, werden obige fromme Stiftungen einem hochwüdr. Ordinariate behufs gnädigster Bestätigung unterbreitet.

Buda Eörs den 31ten December 1875

Sign.	No 271	Michael Dobronyi
Kaspar Fritzenschaft	gemeinde	Pfarrer
Kirchen Vater	Sigl (!)	
Stefan Frank Kirchenvater		

Das in dem Dokument erwähnte Hochamt mit Festpredigt wurde alljährlich unter großer Beteiligung der Budaörser Bevölkerung abgehalten.

Der Einsiedler und seine Marienkapelle wurden bald in der ganzen Umgebung berühmt. Aus nah und fern kam man nach Budaörs, um den einfachen Mann zu sehen, der im Geruch der Heiligkeit stand. Seine Dorfgenossen weilten gern bei ihm und lauschten seinen Worten. Jedes Kind kannte den »heiligen Mann« in seinem blaugestrickten »Jankerl«.



„Mein Heimatdorf, im Tal erbaut,
Die Bergkapell d'rauf niedershaut . . .“

Der Kirchtag der Kapelle – im Volksmunde hieß er »Kapöllnkirtog« – wuchs allmählich über den Rahmen eines lokalen Festes hinaus: er wurde sozusagen ein Festtag der ganzen Umgebung. An diesem Tage hielt der Ortspfarrer ein feierliches Hochamt in der Kapelle und die Festpredigt unter freiem Himmel, und zwar auf einer gemauerten Predigtkanzel hinter der Kapelle, wo später die Freilichtbühne des Passionsspieles errichtet wurde. Den gemeinsamen Gesang begleitete ein Blasorchester mit starker Besetzung. Das schöne Marienlied »Mit frohem Herzen will ich singen . . .« (von Josef Schober, 1905) durfte in der Reihe der Lieder nicht fehlen, ebenso wie »Viele Deiner Schäflein sind angekommen . . .«

Zu Lebzeiten Franz Wendlers feierten beim Kirchweihfest außer den Budaörsern die vielen Fremden mit, welche in Prozessionen kamen, und zwar aus Ofen, Budafok-Promontor, Csepel, Soroksár, Dunaharaszti, Taksony, Vecsés, Nagytétény-Großteting, Budatétény-Kleinteting, Érd-Hanselbeck, Diósd, Törökbálint-Großturwal, Torbágy-Kleinturwal, Bia-Wihall, Etyek, Zsámbék, Vértesacsza und Buda-keszi. In den letzten Jahren kamen nur noch die Promontorer.

Die Pilgerzüge führten Vorbeter; Geistliche beteiligten sich nicht daran. Aus fernliegenden Ortschaften traf man schon am Vortage ein und übernachtete in Budaörs. Die Wallfahrer legten den weiten Weg zu Fuß zurück.

Wenn ein Pilgerzug in Sicht war, sorgte Franz Wendler für einen würdigen Empfang. Er ließ mit allen Glocken läuten und schickte ihm Kinder mit Kreuz und Kirchenfahnen entgegen. Diese schlossen sich dann dem Pilgerzug an und geleiteten ihn auf den Steinberg.

Im vorzüglichen Aufsatz von E. Bonomi »Budaörs, ein vergessener Wallfahrtsort«, dem wir mehrere Stellen entnahmen, heißt es über die Geschichte der Wallfahrten und Andachten auf dem Steinberg wie folgt:

»Um die Kapelle herum gab es an diesem Tage 20–30 Stände, wo man Rosenkränze, Kreuze, Gebetbücher, Heiligenbilder, Kerzen, wächserne Hände, Arme, Beine, Augen, Lungen, Herzen – Nachbildungen kranker Körperteile und Organe usw. – kaufen konnte. Die Ware lag auf Tischen, Bänken oder auch auf der Erde auf Tüchern ausgebreitet. Die Eigentümer der Stände waren Fremde. Später errichtete auch die Enkelin Wendlers, Frau Florian Ganzmann, geb. Rosina Wendler, einen Stand.

Die Lieder, die am Kirchtag bei der Messe und bei den verschiedenen Andachten gesungen wurden, bestimmte der Einsiedler; später sein Sohn und seine Enkelkinder. Die Ofner und Pester Druckereien Martin Bagó und Sohn, Emmerich Bartalits, Koloman Rózsa und Alois Bucsánszky setzten in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, ohne kirchliche Approbation, viele »schöne« geistliche Lieder in Umlauf, wovon manche auch in die Kirche Eingang fanden. Wenn Franz Wendler dieses oder jenes Lied gefiel, so ließ er davon gleich mehrere Tausend Exemplare drucken, die am Kirchtag an die Pilger verteilt wurden; die Lieder waren ja nicht jedem bekannt! Man kann heute nicht mehr genau feststellen, welche Lieder damals gesungen wurden, da die Familie, vor Jahren, fast alle Liedtexte verbrannte.

Es seien von den vorhandenen Liedern nur die oft und gern gesungenen erwähnt: »Kirchenlied zu Ehren der unbefleckten Empfängnis«, »Hohe und herrliche . . .«, »Maria, voll der Gnaden«; das Marienlied: »Hochgelobt sei für und für, o Königin! . . .«, ein beliebtes Wallfahrtslied; das sogenannte Regenlied, »O großer Gott! Du Schöpfer aller Dinge . . .«, bei großer Trockenheit gesungen; das Prozessionslied »Strenger Richter aller Sünder! . . .«; die zwei Marienlieder: »Glorwürdige Königin, himmlische Frau . . .« und »Maria! Unschuldskrone!«; zur Fastenzeit: »Christi Mutter stand voll Schmerzen . . .«, »Komm' mein' Seel' mit mir spazieren . . .« und »Ihr Sünder kommt

gegangen . . .«; »O heiligster Name«, das Lieblings-Marienlied von Pfarrer Aubermann; das Anna-Lied: »Mutter Anna! Deine Würde, deine Tugend ehren wir«; »Milde Königin gedenke . . .«.

Die meisten der von den Druckereien verbreiteten und von den Wendlers verteilten Lieder hat L. Clementis in seine Sammlung: »O süßer Jesus . . .« aufgenommen.

»Die Melodien mußten oft erst erfunden werden. Bei manchem Liede verwies der Verleger auf die Melodie eines allgemein bekannten Kirchenliedes, wonach das Lied zu singen war. Wo der »Ton« nicht angegeben war, dort zählte Wendler Zeilen und Silben des Liedes und verglich die Zeilen- und Silbenzahl mit der eines Liedes, dessen Melodie er bereits kannte. Stimmte diese, so übernahm er die Melodie. Die Lieder mußten zuerst die Kinder, Enkelkinder und Verwandten des Einsiedlers lernen. Ihre Pflicht war es, am Festtage unter den Leuten zu stehen, den Gesang anzustimmen und zu leiten. Nach dem Absingen eines Liedes wurden die Liedtexte eingesammelt und neue ausgeteilt. Besonders nach der Vesper wurde viel gesungen. Nachdem der Geistliche das Kirchlein verlassen hatte, setzte – unter der Leitung von Vorbetern – eine zwei- bis dreistündige weitere Andacht ein. Es wurde abwechselnd gebetet und gesungen. Nach dieser Andacht traten die Fremden den Heimweg an. Viele gingen noch auf den Kalvarienberg, verrichteten die Kreuzwegandacht und kehrten erst danach in ihren Heimatort zurück.

Franz Wendler sah gewissermaßen voraus, daß sein Werk, die Kapelle, im religiösen Leben der Gemeinde und der umliegenden Ortschaften eine große Rolle spielen wird. Als er den Entschluß faßte, eine Kapelle zu bauen, war er sich nicht nur dessen bewußt, dadurch etwas Gottgefälliges zu tun, sondern auch dessen, daß die zu erbauende Kapelle zum Nutzen seiner Mitmenschen gereichen wird. Andreas Wendler hält es für notwendig, hinzuweisen, daß seinen Vater gewissermaßen ein innerer Drang, eine göttliche Eingebung zum Kapellenbau bewog: »Diese Kapelle ist nicht aus Übermuth gebaut worden« – schreibt er – »sondern aus Muß, weil es Gott so wollte haben, weil von 1847 angefangen bis so beileufig bis 15. November 1854 war gar kein getanke von Kapellen bauen es war das ganze bereit vergessen von Allen weil aber diese Gnaden Zeit angekommen ist, So hatte er keine Ruhe mehr gehabt und so hat er angefangen zu Arbeiten in den Weinberg des Herrn weil er von diesen Glaubens satze keine Kendniß hatte . . .«

Mit Freude konnte er feststellen, daß hier den Leuten durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau tatsächlich viele Gnaden zuteil wurden. Die unzähligen Gebetsgehörungen können hier nicht aufgezählt werden. Es würde zu weit führen. Ich will nur einige Wunderheilungen anführen: Eine blinde Pester Frau gewann hier ihr Augenlicht wieder, eine Epileptikerin verließ den Gnadenort geheilt, ein Kind, das nicht gehen konnte und bis zur Kapelle getragen werden mußte, konnte den Heimweg schon auf eigenen Beinen antreten . . . Wenn der Familie dieser oder jener Fall gemeldet wurde, nahm man ihn einfach zur Kenntnis. An eine Aufzeichnung der »Gnaden« (Name der Person, Umstände, Datum usw.) dachte man nicht. Das gleiche gilt von den Weihe- und Motivgaben. Ihre Zahl wuchs von Jahr zu Jahr. Man opferte Nachbildungen von kranken Körperteilen und Organen aus Wachs, Rosenkränze, Heiligenbilder, Statuen usw. Die Opfergaben legten die Leute auf den Altar. Nach dem Kirchtage wurden sie teils in der Kapelle, teils in der Höhle untergebracht. Aus den wächsernen Herzen, Händen, Beinen, Augen usw. (jeder Kirchtage brachte ein bis zwei Körbe voll ein!) ließ man Kerzen ziehen. Im Laufe der Zeit sammelten sich derart viele Opfergaben an, daß man oft »säubern« mußte. Die »schönen« blieben in der Kapelle, die übrigen kamen auf den Boden oder in die Einsiedlerhöhle, wo sie schließlich zugrundegingen. Was noch erhalten blieb, war nur eine Auswahl, ein Rest der Opfergaben. Die Wände der Kapelle schmückten insgesamt 48 Bilder – vorwiegend Marienbilder. Die Namen der Spender waren größtenteils unbekannt. In einem Kästchen, unter Glas, wurden mehrere Rosenkränze aufbewahrt, die Pilger der Muttergottesstatue umhängten. Außerdem gab es hier noch zwei Silberherzen, worunter »Zum Dank 1905« stand. Die Bilder der Einsiedlerhöhle waren infolge der Nässe verfault.

Franz Wendler war in den letzten Jahren seines Lebens sehr gebrechlich. 1893 ließ sein Sohn Andreas neben der Höhle ein Haus bauen, das er noch im selben Jahre bezog. Er pflegte und bediente den fast blinden Vater und versah auch den Dienst in der Kapelle.

Neun Tage vor seinem Tode bat dieser seinen Sohn Andreas Wendler, ferner seine Landsleute Andreas Groß und Georg Bittner, sie mögen eine neuntägige Andacht, eine sogenannte Novene, verrichten. Am 21. Februar 1897, am letzten Tage der Andacht, verschied er. Sein Grab befindet sich an der Rückseite der Kapelle.

Andreas Wendler wohnte bis zum Weltkrieg auf dem Berg. Im Jahre

1903 erhielt er vom Graner Bistum die Erlaubnis, das Kirchweihfest der Marienkapelle am Sonntag nach Mariä Geburt feiern zu dürfen, da es am 15. Oktober meistens schon kalt war. Er war bestrebt, im Sinne seines Vaters zu leben und sein Erbe treu zu bewahren. Der Gewohnheit getreu, welche sein Vater eingeführt hatte, hat sein Sohn an großen Festtagen zum Zeichen der Freude Böllerschüsse abgefeuert, und zwar jährlich 148. Damals war das Pulver noch billiger als heute. In den letzten Jahren vor dem Krieg gab man nur noch 48 Schüsse ab: zu Neujahr, zu Ostern und zu Pfingsten je vier. Am Fronleichnamfest morgens vier, während der Prozession sechzehn. Am Kapellenkirchweihfest vier, am 7. Dezember abends vier, zum Feste der Unbefleckten Empfängnis abends vier, und vor der Weihnachtsmette abends vier. In diesen Zahlen widerspiegelte sich so recht die gottesgläubige Gesinnung Franz Wendlers. In der Zahl 4 wollte er seiner Verehrung für die Dreifaltigkeit und die Muttergottes Ausdruck verleihen. Drei Schüsse galten der allerheiligsten Dreifaltigkeit, einer zur Verehrung Mariens.

Das Tagesprogramm Andreas Wendlers: »Das Erste ist die Tür Öffnen, zur Ere Gottes Alle Frü Morgen. Zweidens in die Große Fest Dagen und Maria Fest den Englischen Gruß Leiden. 3tens bei die Umgänge in Fromleichnam: in Johan von Nepomuk, in Pittgang, in Allerheiligen für die Armen Sellen Leiden und so weider. 4tens jeden Tag immer zuhaus sein, wen jemand in das Gottes Haus will oder eine Messe wird. und so weider. Lebens länglich ohne bezahlung Alles zur Ehre Gottes. 5tens wen ein Feuer Außkomt zum Sturm Leuden. und 6tens und Stirbt jemand so kan man Außleiden.«

Nach dem Ableben Franz Wendlers wurde die Pilgerschar von Jahr zu Jahr kleiner, die Opfergaben immer seltener. Bis 1931 war die Kapelle im Besitz der Familie. 1931 übergab man sie der Kirche. Mathias Groß, ein Urenkel des Einsiedlers, wohnte dann ständig auf dem Berg. Im Auftrag des Pfarrherrn hielt er die Kapelle und die Höhlenwohnung in Stand.

Das Budaörser Volk hing immer mit Liebe an der Steinberger Marienkapelle. Am Kirchtage, Dreifaltigkeitssonntag, ersten Bitttag und am Tage der Kreuzauffindung zog alt und jung auf den Berg, um der Messe beizuwohnen. Außerdem gab es hier auch Privatandachten, die in der Kapelle, unter der Leitung von Vorbetern, an Marientagen und großen Festtagen abgehalten wurden. Wenn die Vesper in der Pfarrkirche zu Ende war, ertönte das Glöcklein der Kapelle und rief die Gläubigen zur Andacht. Was gebetet und gesungen werden sollte,

bestimmte der jeweilige Vorbeter. Dieser schöne Brauch kam schon zu Lebzeiten Franz Wendlers auf. –

*

Franz Wendler, ein schlichter Mann aus dem Volke, in dem die gläubige Dorfseele zu wirken schien, ließ zu seiner Zeit die breitesten Kreise von Laien und Geistlichen aufhorchen. Seine Persönlichkeit hat die Seele des Volkes stark ergriffen und ein halbes Jahrhundert lang große Pilgermassen in Bewegung gesetzt. Papst Pius IX. schenkte ihm seine Beachtung und ließ ihm eine Marienstatue schicken; eine Auszeichnung, welche nur einem hochverdienten Menschen von besonderer Religiosität zuteil werden konnte.

Eine Urenkelin des Einsiedlers hatte während des ersten Weltkrieges eine Erscheinung. Sie lag in einer Nacht wach im Bett, als plötzlich das ganze Zimmer erhellt wurde, und eine Stimme sprach: »Franz Wendler selig. Seine Gebeine werden noch Reliquien!«

Der Glaube, daß er einst selig- oder heiliggesprochen wird, war in Budaörs und dessen Umgebung ziemlich verbreitet.

*

Während des zweiten Weltkrieges, namentlich zur Zeit der Besetzung Ungarns (1944–1945) hat die Steinberger Kapelle großen Schaden erlitten. Die Wendler'schen Erben, allen voran Frau Rosina Ganzmann-Wolf, geborene Wendler, die einzige heute noch lebende Enkelin Franz Wendlers, ließen die Kapelle 1945 wieder in Ordnung bringen.

Doch kirchenfeindliche, neuheidnische Menschen haben sie nachher nochmals entweiht und völlig zerstört . . .

Nun liegt die Einsiedlerhöhle samt der Kapelle in Trümmern . . .

*

Die Wendlers und ihre Dorfgenossen können die Heimat der Unbefleckten-Empfängnis-Kapelle auf dem Steinberg nicht herstellen, solange sie selber nicht wieder am Fuße des Steinberges beheimatet sind.

Wie klagt doch die Weise unserer Heimatdichterin Elisabeth Ebner:

Wann werden wir wieder
Die Kapelle aufbauen,
Wann ruft uns das Glöcklein,
Die Heimat zu schaun?

Die Kapelle in Trümmern,
Kein Turm mehr steht,
Kein Glöcklein ruft
Zum heil'gen Gebet. Adelsberger



Die Glocken mahnten zum Kirchgang: mit ihrer prächtigen Volkstracht festlich angetan warten die Mädchen auf das „Zusammenläuten“.

OSTERGLOCKEN – HEIMATGLOCKEN

Wenn uns zu Ostern alle Glocken in Städten und Dörfern, wo wir zur Zeit beheimatet sind, die Auferstehung unseres Herrn verkünden, so denken wir Heimatvertriebene sehnsuchtsvoll zurück an die friedlichen Zeiten in der alten Heimat, wo uns vom trauten Kirchturm das Alleluja ertönte, und wir mit Mund und Herz, mit dem lieblichen Geläute vereint: »Christ ist erstanden . . . alleluja, alleluja . . .« angestimmt haben.

Wie süß, wie lieblich und wie traut klingt doch schon das Wort allein: Heimatglocken! So mancher Dichter hat dieses vielsagende Wort in wohlklingenden Reimen besungen.

Auch für Heimatvertriebene aus Ungarn ist es ein vielsagendes Wort. Heimatglocken! Schon bei dem ersten Wort »Heimat . . .« breitet

sich ein Bild vor unserem geistigen Auge aus, ein herrliches Bild, das wir von der Wiege auf, Tag für Tag und Jahr für Jahr schauen durften, bis zu jener entsetzlichen Stunde . . .

Da liegt die Heimat – eine prächtige Landschaft –, mit ihren lieblichen Bergen, Hügeln und Tälern, rauschenden Wäldern, samtgrünen Wiesen und wogenden Ährenfeldern vor uns. An den sonnigen Berghängen blühen die Wein- und Obstanlagen und in den Tälern schmucke Dörfer. Über jedes dieser Dörfer ragt aus dem bunten Durcheinander der Ziegel-, Schiefer-, Rohr- und Strohdächer ein Kirchturm empor.

Die breiten Straßen, die engen Gassen, die Feldwege, die Dorfgräben, die Höhlen, die Schluchten, die Wegerl und Pfade, alles das kennen wir noch zu gut. Die lieblichen Kapellen, die verwitterten Kreuze am Straßenrand, die alten Marterln und die Bildstöckerl, die rieselnden Quellen, die Bründel und Brunnen allerorts im Gebirge und alles, was zur Heimat gehört, sehen wir vor uns.

Und bei dem zweiten Wort: » . . . Glocken« –, da lebt diese Heimat vor uns wieder auf. Die vielen Vögelein, sie singen, zwitschern und trillern in der Luft, im Wald und auf den Bäumen. Das Wild huscht durch das Gebüsch. Zahme Viehherden weiden in grünem Grase, Bienen, Schmetterlinge umkosen die zarten Blümlein.

Und die Menschen – sie lernen, arbeiten, schaffen und bauen . . .

Dieses Leben und Treiben der schönen alten Heimat ist von dem lieblichen Geläute der Heimatglocken begleitet. Von Neujahr bis Silvesterabend. Ohne Glocken ist die Heimat nicht vorstellbar. Ihr Geläute begleitet den Menschen von der Wiege durch das ganze Leben bis zum Grab und Generationen von der Ansiedlung bis zu unserer Vertreibung – und noch darüber hinaus – in die Ewigkeit.

*

Wenn es frühmorgens zum Gebet läutet, so weiß ein jeder, daß ein neuer Tag im Anbrechen ist. Haus und Hof, Straßen und Gassen des Dorfes beleben sich. Schon ist alles auf den Beinen und beginnt in Gottes Namen den Tag, wenn es zur Frühmesse das »Erste« läutet. Und schon rollen und rattern die Bauernwägen mit Pflug und Egge, mit Sichel und Sense, mit Haue und Schere hinaus aufs Feld, auf den Acker, auf die Wiese, in den Wein- oder Obstgarten. Arbeiter eilen in die Stadt, in die Fabriken, und Handwerker ihren Werkstätten zu.

Und wenn dann die Turmuhr zwölf schlägt, und anschließend die Glocken zu Mittag läuten, wird das Werkzeug aus der Hand gelegt,



Die Glocken riefen sie zur Weihe der Christ-Königs-Fahne

und es geht zum Essen. Im Feld und im Weinberg wird der Schweiß von der Stirne gewischt und vor der glühenden Sonne schuttsuchend unter dem kühlen Schatten eines Baumes für eine Stunde »Mittag« gemacht.

Und im Dorf schrillen laute Kinderstimmen der aus der Schule strömenden Buben und Mädchen durcheinander. In Haus und Hof wird von den Daheimgebliebenen Geflügel und Stallvieh befriedigt, so daß alles zu seinem Recht kommt. Und der Tag geht seinen Lauf in Mühe und Arbeit, Sorgen und Freuden, immer weiter.

Um drei Uhr nachmittags ermahnt wieder ein kurzes Geläute die Gläubigen mitten in der Arbeit an die Sterbestunde unseres Herrn. Und wenn dann am Abend die Glocken »Ave« läuten, dann ist es Feierabend. Müde kehren die Menschen von der harten Arbeit des Tages wieder heim. Im stillen Gebet dem Hergott dankend, begibt sich alles zur süßen Ruh. Ruhe und Frieden ziehen mit der Nacht in das Dorf ein.

So geht es sechs Tage, von Montag bis Samstag, und am siebten Tag läuten die Glocken den Sonntag ein. Den Tag des Herrn.

Mitunter kommt dann ein Feiertag: Ostern, Pfingsten oder Fronleichnam . . . Kirchweih oder sonst einer der großen Feiertage. Schon am frühen Morgen gibt das festliche Geläute dem großen Tag ein feierliches Gepräge. Da ist zu diesem Tag Haus und Hof in Ordnung gebracht. Die Gassen und Straßen mit Wasser besprengt und putzsauber gekehrt. Die Häuser von innen und außen frisch getüncht, die Fenster geputzt und der Hof aufgeräumt. Wenn es dann zum feier-

lichen Hochamt das »Erste« läutet, ziehen die Menschen ihr Festgewand an, und die Glöcklein der um das Dorf liegenden Kapellen klingen, und ein feierlicher Schauer durchzuckt die Menschen, wenn die Böller auf dem Steinberg donnernd erdröhnen.

Eine Viertelstunde vor Beginn des Hochamtes läuten alle Glocken »zusammen« und rufen die Menschen in die Kirche. Die Bauerngasse herauf hört man schon die rhythmischen Klänge der Musikkapelle. Die Schützen ziehen auf. – Ein herrliches Bild: Vorne die Blaskapelle, die Musikanten in ihrer Bauerntracht in Reih und Glied. Ihre Messinginstrumente, blitzblank, widerspiegeln der Sonne goldene Strahlen nach allen Seiten.

Die Väter und Mütter – ihre Gesichter sind von der Sonne gebräunt – und von den Jahren und der harten Arbeit gebeugte Großeltern, alle in ihrem Festtagsstaat, gehen der Kirche zu, um hier gemeinsam zum Herrn der Welt, zum allmächtigen Gott, in Ehrfurcht und Andacht zu beten.

Und wieder begleitet das liebliche Glockengeläut die Menschen hinaus, wenn sie mit der Bitt- oder Dankprozession zu den lieblichen Kapellen ziehen ...

*

Wenn an manchem Tage das Sterbeglöcklein ertönt, machen die Leute auf der Stelle das Kreuzeszeichen auf Stirn, Mund und Brust und sagen leise: »Der Herr schenke ihm die ewige Ruhe ...«

Ist jemand im Dorfe gestorben, dann wird – solange der Tote aufgebahrt liegt – nach jedem Gebetläuten »ausgeläutet«, und dann versammeln sich die Verwandten und die Nachbarn um die Bahre und beten für die arme Seele des Heimgegangenen. Und wird die Bahre dann unter großer Anteilnahme der Dorfbevölkerung hinausgetragen in den Friedhof, so begleiten den Verstorbenen auf seinem letzten Weg wieder unsere Heimatglocken. Sie läuteten dem neugeborenen Kinde auf seinem ersten Weg zur heiligen Taufe, dem Schulkind zur ersten heiligen Kommunion, dem Jüngling und der Jungfrau zur heiligen Trauung, dem Priester zum ersten heiligen Meßopfer, und dem Verstorbenen zur letzten Ruhe. Ihr Klang war uns Freude an Feiertagen, Ehrfurcht und Andacht an Feiertagen und traurige Mahnung bei Ungewitter, Feuer und Leichenzügen.

Der Heimatglocken liebliches Geläute war uns Rufen und Flehen, Danken und Bitten. War uns Jubel und Freuen, Singen und Dichten, Weinen und Trauern. Sie riefen uns, als vor sieben Jahren die Züge mit

uns aus der Heimat rollten, ab in die Fremde, in die Heimatlosigkeit, noch ein letztes »B'hüt euch Gott« zu.

Wie mögen doch diese unsere Heimatglocken seither bei jedem Schlag und Ton klagen und anklagen, anklagen alle diejenigen, die Millionen von Menschen ihrer Heimat beraubt haben. Doch wir wollen nicht zürnen, vielmehr wollen uns dem Willen Gottes fügen. Nicht schimpfen und schelten, sondern hoffen und beten: Der allmächtige Gott, der Vater der Gerechtigkeit, er möge unser Gebet erhören, auf daß wir die Heimat wieder erlangen, und unsere Heimatglocken wieder jubeln und freudig erschallen, Ihm zur Ehre und zum Ruhm und uns zum Frieden und zum Wohl für alle Zeiten.

So läutet liebliche Heimatglocken – Osterglocken! – läutet ... läutet ... Alleluja ...

Hans Prach

* * * O S T E R N * * *

*Ihr Menschen freuet Euch!
Der Heiland ist erstanden,
Die Todesnacht vergangen:
»Der Friede sei mit Euch!«*

*Ja, auch in unsre Herzen
Zieht Freud und Wonne ein,
Den Haß und Streit verbannend:
»Nur Friede möge sein!«*

*Osterglocken klingen
Voll übers Erdenreich
Und froh die Herzen singen:
»Der Friede sei mit Euch!«*

*Und ruft der Tod uns einmal
Von unsrem ird'schen Reich,
Dann bitte, Jesus, sage:
»Der Friede sei mit Euch!«*

Elisabeth Ebner



Die Marienmädel
bei einem
Leidenbegängnis

UNSERE GLOCKEN

Wenn in der frühen Morgenstunde die Glocke vom Turm herunter zum Gebet weckte, kam Leben in das stille Dorf. Der Tag fing an! Mittags erklang sie wieder; und abends, wenn schon die Sterne am Himmel standen, wenn der Mond gütig auf die müden Menschen lachte, dann war es wieder die Glocke, die sie mahnte, daß ein arbeitsreicher Tag mit Gottes Hilfe zu Ende ging.

So war es bei uns daheim in Budaörs. Wir hingen an unseren Glocken mit inniger Liebe und Treue. Ihre Stimmen gehörten zu unserem Leben, wir waren verbunden miteinander wie Kameraden durch ein gemeinsames Schicksal. Auch unsere Glocken hatten ihr eigenes Schicksal! Mit Freude und Jubel haben wir sie bei der Weihe empfangen, doch mit tiefer Trauer, mit Tränen in den Augen nahmen wir Abschied von ihnen, wenn sie vom Turmfenster geworfen, in Stücke zerbrochen, zu unseren Füßen lagen. Gleich vielen Vätern und Brüdern zogen auch sie in den Krieg – und kehrten nie wieder . . .

Die Canonica Visitatio vom Jahre 1756 berichtet von drei Glocken.

Die Kirchenvisitation des Jahres 1780 berichtet ausführlicher:

Erste Glocke: wiegt 425 Pfund, gegossen im Jahre 1778 bei Brunner in Ofen. Inschrift deutsch. Bildnis: Heiliger Johann von Nepomuk und heilige Margarete. Geweiht im Jahre 1779. Stifter: Gemeinde und Kirche.

Zweite Glocke: 250 Pfund, gegossen im Jahre 1757 bei Steinstock in Ofen. Deutsche Inschrift. Bildnis: Kreuz. Geweiht der Unbefleckten Empfängnis Mariä. Stifter: Budaörser Einwohner.

Dritte Glocke: 50 Pfund schwer. Gießer: Nuspickher, Pest. Bildnis: Maria-Hilf. Stifter: Budaörser Einwohner.

Es wird dabei noch bemerkt, daß alle drei einen guten Klang haben und auch gut zusammenstimmen.

Die Kirchenvisitationen in den Jahren 1821, 1846 und 1912 führten auch das Gewicht der fünf Glocken an:

1. 1247 Pfund. 2. 745 Pfund. 3. 384 Pfund. 4. 225 Pfund. 5. 68 Pfund.

Die Visitation vom Jahre 1912 drückt die Gewichte in kg aus.

Das durch Blitzschlag zerstörte Sterbeglöcklein wurde im Jahre 1852 neu gegossen. Zur Zeit des ersten Weltkrieges, vor der Ablieferung, waren fünf Glocken in der Turmstube. Drei davon wurden abgeliefert.

1. Große: Gegossen 1811 in Pest, geweiht der Muttergottes, der heiligen Anna und dem heiligen Antonius. Stifter: Anton Heß und Heinrich Eberhardt. Inschrift deutsch und lateinisch. 1916 abgeliefert.

2. Mittlere: Gegossen 1783 bei Brunner in Ofen. Bildnis: Adam und Eva. Geweiht dem Apostel Matthäus und dem heiligen Florian. Stifter: Matthias und Eva Holl. – 1916 abgeliefert.

3. Halbmittlere: Gegossen 1778 bei Brunner, Ofen. Geweiht der unbefleckten Empfängnis Mariä.

4. Kleine: Gegossen bei Steinstock in Ofen.

5. Zügelglöcklein: Gegossen 1852 bei Schandt in Pest. Inschrift ungarisch: Öntötte Schandt András Pesten 1852.



Die Sankt-Stefans-Glocke, mit der lateinischen Inschrift: „Sanctus Stephanus, ora pro nobis!“

Die Inschrift der mittleren Glocke lautete wörtlich: Matheus und Eva Hollin liessen mich zur Ehre Gottes giessen im Jahr 1783 'fir (!) Budaörs. Johann Brunner goss mich in Ofen.

In der Steinbergkapelle hingen zwei Glocken von 64 kg und 56 kg. Sie wurden von Georg und Anna Krammer und der Witwe Ottilia Braun gestiftet. Im Turm der Friedhofskapelle hing eine Glocke mit 61 kg.

Eine Glocke vom Steinberg wurde 1916 ebenfalls abgeliefert. Josef Krizsanovits fuhr die Glocken zum Bahnhof. Acht Tage darauf verstarb er an einem Herzschlag.

1938 hingen wieder fünf Glocken im Turme unserer Kirche; in der Friedhofskapelle wieder zwei:

1. 716 kg, gegossen bei Szlezák in Budapest, Ton: Fis. Geweiht: König Stefan dem Heiligen. Stifter: Prälat Georg Krammer, Lorenz Ritter, Johann Hauser, Josef Frank, Mathias Franks Erben, Stefan Keusch, Marienverein, »... et aliorum civium Budaörsiensium«. – Wurde 1944 abgeliefert.

2. 420 kg. Gegossen bei Szlezák, Budapest, 1922. Ton: A. Geweiht dem Herz Jesu. Stifter: die Gemeinde.

3. 216 kg. Gegossen 1778 bei Brunner in Ofen. Ton: Cis. Geweiht der Unbefleckten Empfängnis Mariä.

4. 96 kg. 1922 bei Szlezák in Budapest gegossen. Ton: Fis. Geweiht dem heiligen Erzengel Michael. Stifter: Michael Winkler und Frau, geb. Maria Pfundt.

5. 46 kg, Zügelglöcklein. 1852 von Schandt in Ofen gegossen.

1944 wurden beide Glocken vom Steinberg und die eine vom Friedhof abgeliefert. Meßner-Glöckner war seit 1931 Matthias Ruckmich (gestorben 1944), vorher sein Vater. Nach ihm Georg Ritter, Matthias Groß und Anna Hafner.

Glockenbestand zur Zeit der Ausweisung: vier. Der Turm auf dem Steinberg und im Friedhof war leer...

... Ihre Stimmen verabschiedeten uns, als wir der Heimat entrissen wurden. Gleich unseren Glocken mußten auch wir in die Fremde ziehen, hoffnungslos und gebrochenen Herzens. Wir nahmen Abschied von ihnen...

Und hier, wenn die Glocken erklingen, wer könnte unsere Sehnsucht verstehen, unser Heimweh begreifen?

In den Abendstunden aber, wenn in die verlassenen Dörfer und Weiler von weitem her der Klang der Abendglocke in die armselige Dachkammer dringt, sitzen unsere Mütter und Großmütter im Dunkel der Stube, am halb geöffneten Fenster, mit dem Rosenkranz in der Hand, und lauschen der Ferne... Sie beten den »Engel des Herrn«...

Wer könnte die stille Zufriedenheit, das stumme Lächeln dieser ihrer glücklichen Stunden deuten, wer könnte die auf den abgegriffenen Rosenkranz fallenden Tränen alle abtrocknen?

Es sind dies Stunden der Ein- und Heimkehr, der Sehnsucht, der Vergangenheit. Es sind Klänge der Erinnerung, Stimmen des Herzens, das verklungene Geläut der Glocken, der Heimatglocken! *G. Pfundt*

FRONLEICHNAM DAHEIM

Wenn die gute Sonne im Wonnemonat Mai ihre lieblichen Strahlen über die herrliche Gegend des Ofener Berglandes ausbreitet und die Wiesen in ein farbenprächtiges Blumenmeer verzaubert,

wenn der Kuckucksruf vom Frankenberg hinunterhallt ins Tal,

wenn allabendlich die Frösche in der »Froschlache«, im nassen Wiesengrunde, so lebhaft musizieren und ein mildes Lüftlein süßen Blütenduft durch die friedlichen Gassen des stillen Dorfes weht,

wenn der Rosenstock seine ersten Knospen öffnet, und die Akazien-

bäume sich in ihr schneeweißes Blütenkleid gehüllt, und die wogenden Ährenfelder von zartblauen Kornblumen und feuerroten Mohnblumen umrandet, Herz und Seele des Menschen erfreuen, – dann ist das Fronleichnamsfest nicht mehr weit.

Alles, was denken und sich freuen kann, rüstet sich in Budaörs schon Tage und Wochen vorher zu diesem großen Feiertag.

*

Eine ganze Schar von rotbackigen, kleinen Buben und Mädchen tummelt sich emsig auf dem erhöhten Straßenrand außerhalb des Dorfes, da wo der Weg am Türkensprung vorbei nach Kleinturwal führt. Die etwas größeren unter den Kindern, welche an den Vormittagen schon in der Schulbank sitzen, haben ein weißes »Kerbl« (ein aus weißen Weiden geflochtener Obstkorb) bei sich und pflücken eifrig die zarten Feldblümchen da hinein. Die Kleinen und Kleinsten, für die so ein »Kerbl« noch unhandlich zu sein scheint, falten ihre »Vürder« auf mit ihren rundlichen Händchen und überbieten sich in ihrem Eifer beim Pflücken.



Mittelpunkt der Fronleichnamsprozession: das Allerheiligste unter dem Baldachin, links und rechts von den »Schützen« eskortiert

Kommt da jemand des Weges und fragt die Kinder nach ihrem Tun und Treiben, so kommt stets wie aus einem Munde die schrille Antwort: »Mia tan Buschnbrockn zum Wegerlstraatog.« (»Wegerlstraatog«, Wegerlstreitag, wird der Fronleichnamstag in Budaörs von den Kindern genannt.)

Aber nicht nur die Kinder sieht man in diesen Tagen vor dem Fronleichnamsfest in den blumigen Wiesen und auf den grünen Bergeshängen beim Blumenpflücken, sondern auch die Erwachsenen. Alles, vom Jüngling und den jungen Mädchen angefangen, bis zum greisen Ahnl (Großvater) und der Ahnl (Großmutter) – ja man kann ruhig sagen: die ganze Bevölkerung des Dorfes – hilft eifrig zusammen, um am Fronleichnamsfest, so wie es seit altersher Sitte und Brauch ist, durch die Hauptstraße des Dorfes einen farbenprächtigen Teppich aus Blumen zu streuen, so kunstvoll und schön wie er seinesgleichen auf der ganzen Welt kaum mehr zu finden ist.

Schon in der Woche nach Pfingsten werden Rosenblätter und andere Gartenblumen vor dem Verblühen behutsam in Kellern und kühlen Kammern etwas angefeuchtet aufbewahrt.

Die eigentlichen »Buschnbrockertage«, wie man sie bei uns nennt, sind aber die letzten vier Tage vor dem Fest, beginnend am Dreifaltigkeitssonntag.

Schon um vier Uhr morgens wird für die Blumenpflücker eigens eine heilige Messe gelesen, um mit Gottes Segen das heilige Werk zu beginnen. Anschließend ziehen die Leute zu Fuß und mit Roß und Wagen, mit leeren Körben und Säcken beladen, hinaus aus dem Dorf in allen Richtungen auf die Wiesen und Felder zum Buschenbrocken.

Die an Schönheit, Größe und Farbe verschiedenen Feldblumen werden dann, jede Sorte und Farbe gesondert, gezupft und gesammelt. Wohlgemerkt: nur die Blüten ohne Stengel.

So die weiß-gelben Gänseblümchen und Margarethen, die roten Mohnblumen, die blauen Kornblumen und der Rittersporn, Salbeiblüten, die gelben Rapsblumen, Akazien-, Kastanien- und Holunderblüten. Auch die kleinen Akazienblüten und die herzförmigen Fliederblätter sowie Kleeblumen und noch vielerlei andere Blumen und Blüten aller Art und Farbenschattierungen werden von vielen emsigen Händen gesammelt.

Die Buschenbrocker gehen oder fahren oft viele Kilometer über mehrere Hotter – Gemarkungen – hinaus und kehren dann erst am späten Nach-

mittag und in den Abendstunden mit vollen Körben auf den Wagen, wenn auch müde, so doch zufrieden, in das Dorf zurück.

Am Dreifaltigkeitssonntag scheint das Dorf fast menschenleer zu sein. Ist doch die mit Blumen zu bestreuende Strecke, auf der sich die Fronleichnamsprozession bewegt, in einer Breite von vier bis fünf Metern nahezu zwei Kilometer lang, deshalb müssen viele fleißige Finger auch große Mengen von Blüten pflücken, um diesen langen Weg mit einem dichten Blument Teppich bestreuen zu können.

Jedes Haus, das entlang des Prozessionsweges steht, der die vier Kapellen miteinander verbindet, hat auf seiner großen Front für das Wegerlstreuen zu sorgen.

Es ist dies eine selbstverständliche Erbpflicht, die seit jeher von Generation zu Generation den jeweiligen Erben des Hauses zufällt.



Im Anfang des Zuges geht die Schuljugend: hier unter der Leitung der lieben Schwester schneeweißgekleidete, kleine „Kranzmaderl“

Nicht selten aber wurden auch die übrigen Erben (Geschwister und deren Nachkommen) testamentarisch zur Mithilfe bei den Vorbereitungen des Fronleichnamsfestes – d. h. Blumenpflücken und Streuen –, verpflichtet. So helfen ganze Sippschaften und weitverzweigte Verwandtschaften jedes Jahr opferbereit zusammen.

Aber auch die übrigen Bewohner des Dorfes arbeiten dabei fleißig mit.

Den Abschnitt von der Kirche, den Kirchhof entlang bis zur Schule, versorgen die Lehrer und die Nonnen samt den Schulkindern und den Jugendvereinen mit Blumen und Streuen.

Schon beim Blütenpflücken ist man darauf bedacht, die schönsten, langstieligen Blumen mit dem Stiel zu pflücken und in Bündeln gebunden mit nach Hause zu nehmen. Aus diesen werden dann Tausende kleine Kränzlein (mit einem Durchmesser von 30 bis 40 Zentimeter) geflochten und gebunden. Diese vielen Kränzlein sollen die vier Laubhütten (Kapellen) innen farbenreich schmücken.

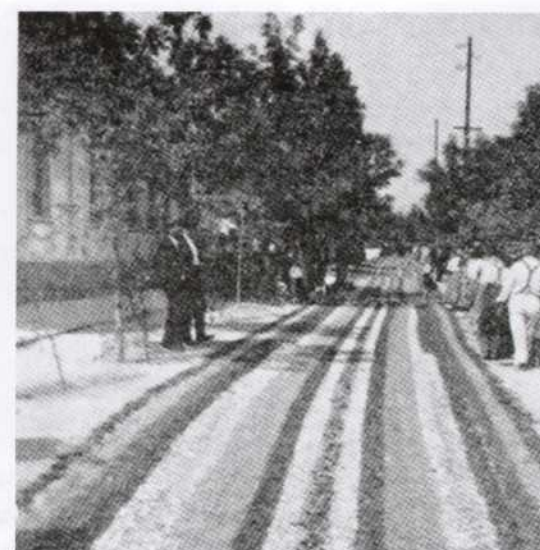
Geht man in diesen Tagen vor dem Fronleichnamfest durch die Gassen des sonst so stillen Dorfes, da gleicht es einem emsigen Ameisenhaufen, in dem sich alles fleißig regt und bewegt und arbeitet. Man kann es den Leuten vom Gesicht ablesen, daß etwas Besonderes bevorsteht.

Da wird noch neben der Weinberg- und Feldarbeit, die ja um diese Zeit am dringendsten ist, – geputzt und geweißt, gewaschen und gebügelt. Besonders die Frauen und Mädchen haben alle Hände voll zu tun, um ihre steifen Röcke in Falten zu bügeln und die dunkelblauen Schürzen zu »rollen« (mangeln) und alles in »Bug und Falten« zu bringen, was die Sitte und Volkstracht bei uns an so einem Festtag erfordert.

Aber nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer nehmen am allgemeinen Säubern teil, sie bringen Hof und Stall, Keller und Preßhaus musterhaft in Ordnung. Auf das Kellerstüberl wird da besonders Wert gelegt, denn man lädt zu diesem Festtag gute Bekannte und Freunde aus anderen Ortschaften gerne zu Gast. Ordnung und Sauberkeit sind ja von jeher schon zwei kennzeichnende Eigenschaften unserer Landsleute, und da läßt man sich nicht gerne von Fremden etwas nachreden.



Ein Teil der Fronleichnamprozession: Männer im »Stiefelgewand«



Der Fronleichnam-Blumentepich

An diesen Abenden eilen Mädler und Frauen zu den Häusern hin, wo die Hütten (Kapellen) aufgestellt werden. Da sitzen sie im breiten Hof um einige Haufen von Blumen aller Art, beim »Kranzlflechten«, Kränzleinflechten, während die Kinder aus allen Teilen des Dorfes noch laufend ganze Bündel von den schönsten Feld- und Gartenblumen herbeibringen.

Auch gilt es als eine selbstverständliche Pflicht, daß in jedem Haus einige solcher Blumenkränzchen gebunden und zu den Kapellen gebracht werden.

So trägt jedes Haus, jede Familie, ja jeder einzelne unserer braven Leute sein Scherflein zu dem imposanten Blumenfest bei.

Es gibt aber auch Jahre, in denen der Blumen- und Bütensegen nicht allzu reich ist. Da, der Fronleichnamstag ein bewegliches Fest ist, kommt es auch vor, daß die Wiesen noch nicht im Blühen oder aber schon verblüht und zu Heu gemäht sind. In solchen Jahren kostet es besonders viel Mühe und Opfer, das Fronleichnamfest, traditionsgemäß und seiner kirchlichen Bedeutung entsprechend, auch würdig zu gestalten.

Schon am Tage zuvor wird das Holzgerüst der vier Hüttenkapellen zusammengezimmert und mit grünem Eichenreisig, das mit langen Leiterwägen vom Gemeindewald herbeigefahren wird, umhüllt. Noch werden aus Eichenlaub und Blumen lange Girlanden gewunden, und die letzten Vorbereitungen für den großen Tag getroffen.

Nicht nur Haus und Hof, sondern auch die Gassen und Straßen

werden mit Wasser besprengt und peinlich sauber gekehrt. Die Abflußgräben, die sich durch die Straßen des Dorfes ziehen, werden von Unkraut und Gestrüpp gereinigt. Fensterrahmen und Türen, Tore und Zäune werden entlang des Weges mit Blumen und Eichenlaub geschmückt.

Wie es auf dem Dorfe so üblich ist vor großen Festtagen, ist auch vor dem Fronleichnamfest beim Metzger und Bäcker sowie in der Küche um den Herd, Hochbetrieb. Da werden vielerlei Kuchen und Feingebäck gerührt und gebacken, und das Geflügel zum Festbraten geschlachtet und zurechtgemacht . . .

. . . denn morgen ist's Fronleichnam!

Noch ehe die letzten Sterne am klaren Himmel im Morgengrauen verbleichen, schwingen schon kräftige Burschen und Männer die schweren Schwingschlegel auf die Eisenkeile, mit denen Löcher in den harten Boden gehauen werden; in diese steckt man im Abstand von drei bis vier Metern frischgrüne Reisigbäumchen aus dem Walde. Diese Bäumchen säumen auf beiden Seiten den Prozessionsweg von Kapelle zu Kapelle.

Wenn dann die Morgensonne mit ihren ersten goldenen Strahlen die Granitfelsen und das Türmlein der Kapelle auf dem Steinberg umkost, ist im ganzen Dorf schon alles auf den Beinen.

Und wenn dann um vier Uhr morgens die Glocken der Kirche, der Steinberg- und der Friedhofkapelle zugleich den Festtag einläuten und vom Steinberg herab die gewaltigen Böllerschüsse erdröhnen, wird der Prozessionsweg nochmals gründlich mit Wasser besprengt, um den Staub zu binden.

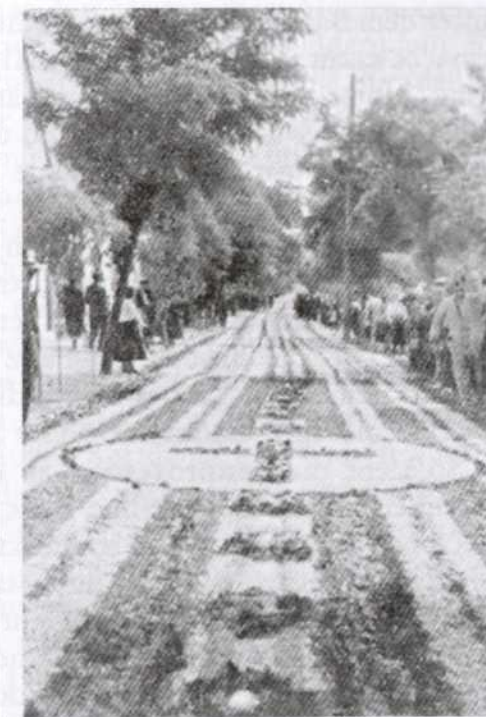
Dann holt man die mit duftenden Blumen gefüllten Körbe aus den kühlen Räumen, in welchen sie seit dem Pflücken aufbewahrt waren. Frauen und Mädchen, mitunter auch Männer, beginnen nun mit kundigen, erfahrenen Händen, die Wegerl zu streuen.

Mit ihrem natürlichen Sinn und Geschmack für Farben und deren Zusammenstellung reihen sie spannde, manchmal auch breitere Blütenstreifen parallellaufend nebeneinander; sie achten dabei unwillkürlich darauf, passende, fein aufeinander abgestimmte Farben zu wählen.

Manche künstlerisch veranlagte Landsleute haben sich schon Wochen vorher Pläne und Muster angefertigt, nach denen sie nun kunstvolle Bilder und fromme Sprüche mit Blumen auf den Erdboden »malen«. Es sind dies zumeist Bilder und Symbole der Kirche und Worte des Glaubens in wirklich prachtvoller Ausführung.



Fronleichnamskapelle.



Blumenteppich mit Figur.

Um die Hüttenkapellen herrscht jetzt besonders reges Schaffen. Im Innern der Kapelle hängt man an die Seitenwände tausend bis anderthalbtausend Kränzlein, welche aus den verschiedensten Blumen geflochten wurden. Die Hinterwand der Kapelle besteht aus Heiligenbildern. Davor steht der Altar, mit einer kostbaren Decke überzogen. Darauf kommen Leuchter mit brennenden Kerzen, Vasen mit Blumen und ein Kruzifix. In der Mitte der Altarplatte liegt ein mit Nelken und Kornblumen kunstvoll geformtes größeres Kränzchen, in dem das Allerheiligste stehen wird.

Dann rufen die Glocken zum Kirchengang. Es wird ein feierliches »musikalisches« Hochamt gehalten. Wenn dieses zu Ende ist, liegt auch schon der märchenhafte Blumenteppich für das Allerheiligste bereit, das in einer langen, wohlgeordneten Prozession durch die Straßen getragen und geleitet wird.

An der Spitze gehen die Schulknaben unter der Aufsicht ihrer Lehrer, nach ihnen die von den barmherzigen Nonnen angeführten weißgekleideten Schülerinnen und Mitglieder der religiösen Mädchenkongregationen, mit brennenden Kerzen in der Hand. Dann kommen die Feuerwehrmänner, die Bleckkapelle, die Geistlichkeit und Ministranten und

unter dem Baldachin, links und rechts von der Ehreneskorte der »Schützen« bewacht, das allerheiligste Altarsakrament, welches der Pfarrer trägt, hinter dem »Himmel« und an seinen Seiten der Kirchenrat, der Schulstuhl, der Gemeindevorstand und schließlich das übrige Volk. Vor dem Allerheiligsten streuen einige Mädchen während der Prozession ständig frische Blüten.

Bei der ersten – Wendler'schen – Kapelle hält der Zug zum ersten Male. Der Pfarrer stellt die Monstranz auf den Altar, während unter Musikbegleitung »Menschen, öffnet eure Augen...« ertönt, ein Kirchenlied, welches einst Lehrer Fanz Metzger aus Bayern nach Budaörs brachte. Zum Evangelium feuern die Schützen eine Ehrensalue ab, auf dem Steinberg donnern die Böller...

So zieht die Festprozession zu den anderen Kapellen, welche die Familien Braun, Hauser und Csik an ihren Häusern aufstellten und auf oben erwähnte Weise schmückten. Die Fenster sind mit Blumen, Heiligenbildern, Leuchtern und Statuetten geziert. Alles duftet nach Eichenlaub, Feldblumen und Weihrauch... Die Prozession zieht wieder in die Kirche ein. Unser Heiland war unter sein Volk gegangen. Er kehrt wieder ins Gotteshaus zurück.

Wenn nun jedes Jahr am Fronleichnamstage überall, wo unsere Budaörser Landsleute fern von der Heimat leben, kleine Blumenstreifen gestreut werden, so ist dies ein ergreifendes Zeugnis der Treue zur Ahnentradition, des tief in ihren Herzen wurzelnden Glaubens und der heißen Liebe zur Heimat, wo sie Fronleichnam in einer Großartigkeit feierten, wie kaum noch irgendwo auf der ganzen Welt... Möge es der liebe Gott geben, daß die vielen kleinen Blumenstreifen einst wieder zu einem einzigen, großen und ganzen Blütenteppich vereinigt werden, daheim in unserem lieben, schönen Budaörs. *H. Prach.*

*

Vielleicht begehrt kein Volk das Fronleichnamfest mit solcher Pracht und Innigkeit wie das deutsche. Unsere schwäbischen Dörfer wetteifern miteinander in der Entfaltung des Besten und Schönsten, was ihnen gegeben ist. Allen voran schreitet aber die große, schöne Gemeinde Budaörs.

Auch diesmal beging Budaörs die Feier des Fronleichnams in großartigster Weise. Hunderte von Schaulustigen waren aus der Hauptstadt in das Schwabendorf gekommen, um ihren Schönheitssinn zu befriedigen. Unter ihnen auch einige wenige Schwabensöhne, die das

Schicksal in die Stadt verschlagen hat. Mit Heimweh im Herzen kamen sie, nicht um sich an einem Schauspiel zu ergötzen, sondern um ein ergreifendes Drama innerlich mitzerleben. Um für einige Stunden in stiller Herzensfrömmigkeit wieder eins zu sein mit ihrem Volke.

Die Gassen waren herrlich geschmückt. Wald, Wiese und Garten mußten alle ihre Blumen hergeben, und aus ihnen wurden Teppiche gewoben, duftig und farbenprächtig. Es galt ja dem König der Könige, der an diesem Tag segenspendend durch das Dorf zieht, den Weg zu bereiten. Lilien und Kornblumen, blau und weiß, mit den Lieblingsfarben und Lieblingsblumen unseres Volkes! Und wie Lilien und Kornblumen wandelten einher in Blau und Weiß die Jungfrauen, als das Reinste und Schönste, was unser Volk seinem Herrgott darzubringen hat. Und stattliche Burschen mit Blumensträußen auf dem Hute und Gewehren auf der Schulter als »Schützen«, die Ehrenkompagnie für den Herrn der Heerscharen. Ein kunstvoller Gesang hob an, Musikkapellen schlugen kraftvoll ein, Glocken tönnten, Flinten krachten, Böller dröhnten, der Priester erhob die heilige Monstranz weithin sichtbar, und unser Volk betete und sang alte Weisen, uralte deutsche Kirchenlieder. Eine berausende Huldigung vor dem Höchsten und Heiligsten mit allem, was Natur, Kunst, Überlieferung und Herzenseinfalt leisten können! Eine flammende Mystik, geboren aus lebendigem Glauben und in fernem Jahrhunderten wurzelndem Volkstum!

Denn kein Schritt wird getan, keine Gebärde geschieht, kein Wort und kein Ton verläßt die Lippen und die Instrumente willkürlich oder absichtlich. Alles ist ein festes und teures Erbe, überliefert von Voreltern und Urahnen viele, viele Generationen hindurch. In der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt, einer Weltstadt, ein Schwabendorf von altem Schrot und Korn, in seinem Kerne noch gesund, und urwüchsig wie vor Jahrhunderten! Und unverwüstlich! Ja, solange die beiden Eckpfeiler des Daseins bestehen, beide zusammen, da sie in- und aufeinander gebaut sind: Glaube und Volkstum. Stürzt der eine, so stürzt der andere mit, und aus dem gottbegnadeten Dorf wird eine gottverlassene Vorstadt.

Davor möge Budaörs, den Stolz aller volkstreuem Schwaben und glaubenstreuen Christen, der Geist bewahren, der in seinem Fronleichnamfest glüht und strahlt!

So schilderte Minderheitenminister, Univ.-Prof. Dr. Jakob Bleyer, der Vorkämpfer des Deutschtums in Ungarn, seine Eindrücke von unserem Fronleichnamfest. (Fronleichnam in Budaörs, von B. Schwabe, Sonntagsblatt, Budapest, 26. Juni 1925.)

DAS »UNGARISCHE OBERAMMERGAU«

Unsere Ahnen haben ihre Glaubenstreue schon aus der Herkunftsheimat mitgebracht. Die schweren Anfangsjahre zur Zeit der Ansiedlung, der harte Kampf der Kolonisten um die Existenz, der Wille zur Behauptung in der neuen Heimat haben ihre religiöse Überzeugung noch mehr vertieft. In der Canonica Visitatio von Jahre 1756 steht unter anderem der Vermerk: »... öffentliche Sünder gibt es keine... die Pflicht der österlichen Beichte erfüllen alle.« Die schweren Prüfungen nahmen sie als gerechte Strafe Gottes hin. Ihre feste Glaubenshaltung, welche im damals noch unverfälschten Bauerntum wurzelte, wurde vom Allmächtigen sichtlich belohnt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kehrte Glück und Wohlstand in Budaörs ein. Die Entwicklung führte auf jedem Gebiete ihres Lebens in Ungarn stetig aufwärts.

Das Erbe des religiösen Lebens hegten und pflegten die Nachkommen der Kolonisten hauptsächlich in der Familie weiter. Kirche und Schule sorgten dafür, daß der religiöse Geist auch weiterhin aufrechterhalten bleibe.

In unserer Zeit taten besonders die Barmherzigen Schwestern ihr Bestes, in der Mädchenschule und in den Kongregationen die fromme Erziehung der Eltern bewußt zu machen und zu ergänzen. Die von den Schulmädchen und Marienmädchen unter Leitung der Nonnen aufgeführten Laienspiele besuchte die ganze Dorfbevölkerung. Die sorgfältig ausgewählten Theaterstücke sittlich-religiösen Inhalts verfehlten ihre Wirkung keineswegs, und die Zuschauer kehrten jedesmal tief beeindruckt in ihre Häuser und in den Alltag zurück. Die Lehrer der Knabenschule verfolgten zumeist dieselben edlen Ziele.

Der gottesfürchtige, religiöse Sinn unserer Landsleute offenbarte sich bei allen Anlässen des Kirchenjahres, an Sonn- und Feiertagen, bei Wallfahrten und Prozessionen, bei Stiftungen und Sammlungen für Gemeinschafts- oder Wohltätigkeitszwecke; eine der herrlichsten Früchte dieser ihrer Gesinnung waren die Passionsspiele auf dem Steinberg.

Im Sommer 1933 warben an den Litfaßsäulen von Budapest und Umgebung mächtige Plakate mit dem Schlagzeilenaufdruck: »Kommen Sie zu den Passionsspielen nach Budaörs!« Überrascht, ja staunend, stand man vor den frischen Anschlägen. Manch feiner Stadtbewoh-

ner, verwöhnt durch die großen Theater der Landeshauptstadt, schüttelte etwas ungläubig den Kopf und belächelte vielleicht das Vorhaben der Budaörser Dilettanten, die sich an eine Aufgabe heranwagten, welche ihre Kräfte und Fähigkeiten wohl übersteigen dürfte. Was können diese »Schwabens« uns Städtern schon bieten?! Doch man las auf dem Plakat weiter: »Freilichtbühne auf dem Steinberg – Zweihundert Spieler – Nachtvorstellung!«

Man sprach immer mehr von den bevorstehenden, auch äußerlich schon großartig angelegten Passionsspielen. Budaörs war durch seine Pfirsiche und Weintrauben, durch seine weltweit berühmte Fronleichnamsprozession in Budapest gar wohl bekannt und gerne besucht. Man trank da draußen auch einen guten Tropfen... Vielleicht kann man beides verbinden: zuerst geht man auf einen Trunk in den Weinkeller, um den Steinberg herum gibt es ja Hunderte, nachher hat man auch nicht mehr weit auf den Steinberg hinauf... Andere kamen aus Neugierde, besonders die Leute von der Presse und vom Theater.

Für die Budaörser Veranstalter und Spieler waren die Beweggründe des Besuchs nach dem Erfolg ihrer Propaganda nicht mehr so wichtig, die Hauptsache war, daß die Zuschauer kamen, und sie kamen in Massen! Alle aber, die einer Aufführung auf dem Steinberg beiwohnten, auch die verwöhntesten hauptstädtischen Theaterbesucher, kehrten erbauet und mit einem nachhaltigen kulturellen Erlebnis bereichert nach Hause.

Blicken wir nun auf die Entstehung der Passionsspiele kurz zurück! Der Budaörser Männergesangsverein »Lyra«, der unzählige weltliche und einige geistliche Theaterstücke spielte, führte 1931 im Müllerschen Gasthaussaal zum ersten Male die Passion auf. Drei Jahre hindurch spielte man stets vor »vollem Haus«. Das Passionsspiel entsprach so recht der religiösen Einstellung der Einwohnerschaft.

Im Kreise der Lyra-Mitglieder, welche an den Passionsspielen im großen Saal des Müllerschen Gasthauses beteiligt waren, entstand der geradezu kühne Gedanke, dem Vorbild der weltberühmten Oberammergauer Passionsspiele nachzueifern und auf dem Steinberg – in Ungarn erstmalig im Freien – das Leiden Christi darzustellen.

Die Verwirklichung des Planes war sicherlich kein leichtes Unterfangen. Nicht jeder der Spielgruppe war dafür begeistert. Man sah ein, daß es unsäglicher Mühe und rastloser Arbeit bedürfen wird, bis man so weit ist. Nebst dem opfervollen Idealismus brauchte man vor allem viel Geld. Außerdem gehörte ein geschulter Mann her,

der nicht nur als Regisseur die nötige Fähigkeit und Fachkenntnis besaß, sondern auch im Materiellen seine Erfahrung hatte, vornehmlich aber werben, organisieren, überzeugen, überreden konnte. Wer aber war in alldem besser beschlagen als der Volksschullehrer Geysa Bató? War er doch Gesangsleiter, Photograph, Lehrer, Regisseur und Schauspieler in einer Person; und was für ein Schauspieler!

Er nahm die Sache in die Hand, trieb sie voran und trieb auch das Geld auf. Trotz seiner Redegewandtheit, trotz seines Eifers ging die Sache anfangs nur schleppend vonstatten. Kein Wunder, wenn man überlegt, daß allein der großangelegte Bühnenbau 32 000 Pengös kostete. Die restlichen Baukosten und Investitionen beliefen sich auf rund 15 000 Pengös.

Die Spielfront war 70 Meter lang und 20 Meter tief. Auf der Ostseite der Anlage brachte man 2000 Sitzplätze an. Darsteller und Statisten brauchten Umkleidungsräume. Das Material mußte man auf den 221 Meter hohen Steinberg hinaufschaffen. Die von Franz Wendler einst gegrabene Straße reichte für den großen Materialtransport nicht mehr aus. Man erweiterte die Straße, brach tiefer in den Fels hinein, damit man mit jedem Fuhrwerk hinauffahren könne. Was wäre aber ein Freilichtspiel ohne Lichteffekte, ja ohne elektrische Beleuchtung überhaupt geworden?! Dazu mußten zuerst die Masten aufgestellt werden. Es gab Auslagen und wieder Auslagen. Wer konnte aber einen Erfolg voraussagen? Werden die Teilhaber an dem Unternehmen ihr sauer verdientes Geld auch wiedersehen, das sie hineingesteckt haben? Wir können die Antwort vorwegnehmen: sie haben es zum größten Teil nicht wiederbekommen. Sie können sich heute damit trösten, daß sie zu einem großen moralischen Erfolg und zur Verbreitung des Ruhmes ihrer Heimatgemeinde beigetragen haben!

Die Gebäude der Szenerie erstellte man aus Backsteinen und Beton. Es waren keine Theaterkulissen; diese hätten Wetter und Sturm auf dem Steinberg ohnehin nicht standgehalten. Die ersten Entwürfe, skizzenhaft hingeworfen, stammen von unserem Landsmann, dem Kunstmaler Paul Herzog. Der Architekt Julius Ehrhardt fertigte dann fachmännisch die endgültigen Pläne der ganzen Anlage an.

Folgende Gebäude wurden errichtet: das Tor von Jericho, das Bad von Bethsaida, das Haus des Hohenpriesters Kaiphas, das Haus des Nikodemus mit dem Saal des letzten Abendmahls, das Heim von Jairus, Tor vor dem Weg zum Golgatha, Säulenhalle um den Tempel, Tempelhof, der Tempel und das Allerheiligste im Kultraum des-



Freilichtbühne der Passionsspiele (Stein- und Betonbauten, keine Kulissen!)

selben, der Palast des Pilatus, ein Brunnen, der Ölberg, der Golgatha und das heilige Grab.

Jedes Gebäude hat Paul Herzog, dem biblischen Milieu entsprechend, mit feinem Einfühlungsvermögen kunstvoll ausgemalt.

Am 11. Juni 1933 fand dann endlich die erste Aufführung statt. Sie wurde zu einem vollen Erfolg. Sechs Jahre hindurch wurden die Spiele an Sonntagen, manchmal auch an Samstagen der Monate Juni, Juli und August aufgeführt. Mit Rücksicht auf die Tausenden von Fremden spielte man auch an Fronleichnamstagen. Die Aufführungen erfolgten nur einige Male in deutscher Sprache, sonst – der ungarischen Mehrheitsbevölkerung Rechnung tragend – magyarisch. Das erschwerte natürlich das Einstudieren, denn mit Ausnahme des Christusdarstellers waren die Spieler alle deutscher Muttersprache.

Es sei hier auch die Verteilung der Hauptrollen festgehalten:

Jesus . . . .	.Ladislaus Bató
Maria . . . .	.Frau Zirkelbach
Magdalena . .	.Frau Sattelberger
Judas . . . .	.Andreas Winkler
Kaiphas . . .	.Paul Herzog
Joachim . . .	.Josef Groß
Esther . . . .	.Anna Winkler

Pilatus Franz Treier
 Annas Hans Frank
 Petrus Franz Wenko

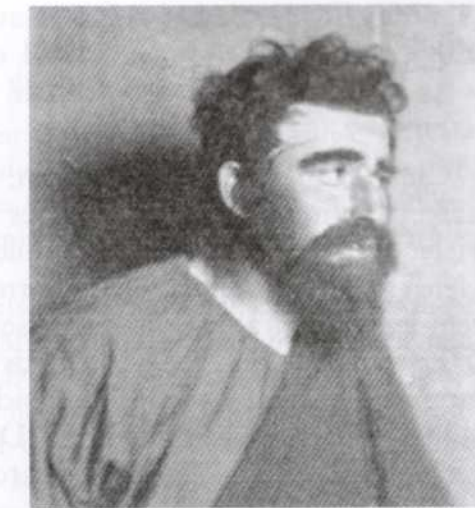
Den musikalischen Teil der Aufführungen bestritt Kapellmeister *Johann Heß* mit seiner Kapelle.

– Jeder, der einer Passionsvorstellung auf dem Steinberg beiwohnte, wurde unwillkürlich in den Bann der Handlung auf der Freilichtbühne gezogen. Man erschauerte oft bei den bekannten Stellen des Neuen Testaments, wenn diese von den ausgezeichneten Hauptdarstellern mit dramatischem Pathos gesprochen wurden. Die Umgebung, die Millionenstadt mit ihren Lichtern und die deutsche Gemeinde unten im Tale, die Menschen auf den Zuschauerwällen wurden vergessen; ja, man vergaß das eigene Ich, hingezogen und mitgerissen von dem begeisternden Erleben der Passion. Das unvergeßliche Erlebnis steigerte sich zu seinem Höhepunkt, wenn die Reflektoren das Kreuz auf dem Berge und den daranhängenden Leib unseres Heilands grell bestrahlten . . . und wenn es dann plötzlich stockfinster wurde, zuckende Blitze und Donnerschläge die Luft erfüllten. Man mußte wie verzaubert fortwährend auf die Mittelgestalt der Kreuzigungsgruppe starren, und das »Es ist vollbracht« hallte noch im Bewußtsein nach, wenn es schon längst verklungen war . . . Wahrlich, ein einzigartiges, unauslöschliches Erlebnis!

– Die Bedenken der Menschen, welche in der Vorbereitungszeit die Ankündigungsplakate gelesen hatten, wurden zerstreut. Weltblätter, wie »Daily Mail«, dann die gesamte ungarische Presse konnten der Leistung der Budaörser Passionsdarsteller die Anerkennung nicht versagen. Die damaligen Budapester Tageszeitungen (»Nemzeti Ujság«,



Freilichtbühne mit
Wandler-Kapelle



Links: Maria Magdalena (Frau Maria Sattelberger)
Ihr Haarwuchs ist natürlich!
Rechts: Judas (Andreas Winkler)

»Budapesti Hirlap«, »Pesti Hirlap«, »Az Est«, »Függetlenség«, »Magyarság«, »Pester Lloyd«) brachten ausnahmslos eine sehr günstige Kritik. Sie prägten den Ausdruck »Ungarisches Oberammergau«, mit dem wir unsere Ausführungen betitelt haben. Von den Personen hoben sie besonders die menschenbildnerische Kunst des Judas- und Kaiphasdarstellers hervor; von den Szenen wurden das Letzte Abendmahl, die Ölbergzene und schließlich die Kreuzigung als eindrucksvollste gewürdigt.

»Ein Schauer überlief die Zuschauer« – schrieb der »Pester Lloyd« –, »als sich langsam, im düsteren Schein der Fackeln das Kreuz mit dem Erlöser darauf erhob. Die szenische Lösung übertraf in diesem Bilde alle Erwartungen . . .«

*

Wo einst die stolzen »Römer« ihre Wache hielten, wuchert Gras und Gestrüpp. Der Pilatus-Palast ist eingestürzt, der Tempel und die Stadtmauern sind zerfallen; es blieb kein Stein auf dem anderen in ganz »Jerusalem«! Alles zerstört, verfallen und verwittert, doch im Herzen jedes Mitgestalters und Darstellers lebt immerfort die stolze Erinnerung!

Georg Pfundt

UNVERGESSLICH

Budaörs und Budaörser

Gleich vom ersten Sonntag an, als ich zum ersten Male gepredigt habe, war ich bis in mein tiefstes Innere erschüttert! Der Anblick so vieler Zuhörer, Männer und Frauen, Burschen, Mädchen und Kinder, gleich festlich gekleidet, gleich harmonisch singend und betend, in unserem kalten Zeitalter: das vergesse ich nie!

Es war nicht die Neugierde nach dem neuen Pfarrer, daß so viele zusammenkamen; es wiederholte sich diese erbauende Zusammenkunft jeden Sonn- und Feiertag, vom Durst nach der christlichen Wahrheit getrieben, zwanzig Jahre hindurch, bis uns das große Weltereignis trennte.

Alle Besucher, Geistliche und Laien aus der Fremde, selbst große Schriftsteller, ja Nuntii des Papstes, die an einer Volksandacht meiner Gläubigen teilnahmen, stellten fest, was ich schon am ersten Sonntag: das ist ein gottbegnadetes Volk ohnegleichen! Und der innige Glauben äußerte sich durch tatkräftige Unterstützung kirchlicher und Schulanangelegenheiten. Kurz seien erwähnt: Renovierung der Kirche, der Steinbergkapelle, die neue Orgel, das Heilige Grab, Bethlehem, eine neue große Glocke, Altarteppiche, Fahnen, neues Kulturhaus, Erweiterung der Mädchenschule und der Wirtschaftsgebäude. Aber man



Kardinal Mindszenty bei der Firmung in Budaörs am 19. Juni 1948.

staune: vor einem Jahr renovierte man den Hochaltar, zehntausend Gulden gaben die zurückgebliebenen Deutschen, von denen man doch alles weggenommen hat. Die neuen Siedler keinen Heller!

Aber es ist ein altes Sprichwort: »Wen Gott lieb hat, den prüft er!« Viele konnten es nicht begreifen, warum gerade so ein braves Volk so hart geprüft wurde. Alles, buchstäblich alles mußte es verlieren, um sein Leben zu retten. Trotzdem haben sie während der siebenjährigen Verbannung ihren starken Glauben nicht verloren.

Nun änderte sich die Zeit. Was damals als grenzenloses Unglück erschien, das erweist sich jetzt als Glück. Viele Millionen arbeiten wie Sklaven und sterben frühzeitig, auch die damals die Deutschen ausgewiesen und sie sozusagen vor den Sklavenhaltern gerettet haben. Ist das nicht augenscheinlich eine wunderbare Vorsehung Gottes, der das alles voraussah und sich seiner treuen Kinder erbarmte? Ich selber bin ja nur durch seine allweise Führung gerettet worden, wo doch bereits zehntausend Priester umgebracht wurden oder noch immer im Gefängnis schmachten.

Gott will etwas von uns in der Zukunft. Er braucht harte Steine für das Fundament der Zukunft. Diejenigen, welche ihr Leben und ihren Glauben bewahrt haben, müssen sich vereinigen zur fruchtbaren Arbeit. Schon jetzt! Ihr müßt mit den übrigen Donauschwaben aus Ungarn, aus der Batschka und



»Herr Hochwürden, wir haben den Ehrendienst verrichtet«, meldet der Vorschütz nach dem feierlichen Gottesdienst, während seine Kameraden das Gewehr präsentieren.

aus dem Banat zusammenarbeiten, wie die Sudetendeutschen und die anderen Heimatvertriebenen. Versammlungen halten, gemeinsam gegen das euch zugefügte himmelschreiende Unrecht der Vertreibung immer wieder protestieren, die Rückkehr zur geeigneten Zeit auf Grund des natürlichen, vertragsmäßigen und historischen Rechtes fordern, da ihr ohne gerichtliches Verfahren, ohne Prozeß, vor allem aber ohne Schuld ausgewiesen wurdet. Ihr müßt dem gottlosen, menschenunwürdigen, ja menschenfeindlichen Kommunismus den erbittertsten Kampf ansagen.

Je mehr Stimmen sich gegen die Ungerechtigkeit erheben, die zur Zerschlagung der Donaumonarchie führte und die Völker derselben der Vernichtung preisgab, um so mehr werden die Großmächte, vor allem die westlichen, für eine gerechte Regelung gestimmt werden.

Auch die Stimmen der großen Gruppe von Budaörsern sollen diesen gewaltigen Ruf nach Gerechtigkeit und Freiheit verstärken!

Liebe, allerliebste Pfarrkinder!

Ihr habt so oft in den glücklichsten Jahren meines Lebens meinen Bitten williges Gehör geschenkt, – wofür ich euch mein Leben lang in mein Gebet einschließe – nehmet auch diese meine Ratschläge, im Interesse einer besseren Zukunft, willig ans Herz! Tragt durch eure Teilnahme an Versammlungen, Kundgebungen zur Aufklärung aller euch widerfahrenen Ungerechtigkeiten bei, damit eure Stimme nicht nur von Adenauer, sondern auch von den zuständigen Staatsmännern der Großmächte, vor allem aber in Amerika gehört werde, das berufen ist, eine gute Wendung der heillosen Lage herbeizuführen.

So walte Gott!

Dr. Nikolaus Aubermann



Pfarrer Dr. Nikolaus Aubermann inmitten seiner Pfarrkinder beim Treffen in Lauffen/Neckar, den 3. Sept. 1950

Vierzigjähriges Priesterjubiläum von Hochw. Herrn Pfarrer Richard Heißenberger

Am Feste des heiligen Johannes des Täufers, am 21. Juni 1952, beging H. Herr Pfarrer Heißenberger im Beisein der Brüder des Dekanats Rechnitz festlich den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe. Diese Nachricht hat uns alle, die wir ihn als seine ehemaligen Pfarrkinder schätzen und lieben gelernt haben, mit Freude erfüllt.

Am 30. Juni, am Jahrestag seiner Operation und am 40. Jahrestag seiner Primiz, brachte der Jubilar in der Kirche des Landeskrankenhauses Graz Gott dem Allmächtigen und Allgütigen ein Dankesopfer dar. Am 21. Juni schrieb er aus Badersdorf im Burgenland, wo er bei seiner Schwester Margarete wohnt, seinem Firmling, unserem Budaörser Landsmann Hans Wenzel, einen Brief, in dem es unter anderem heißt: »Am Tage Mariä Heimsuchung, am Tage meiner Nachprimiz, möchte ich am Sonntagsberg Gott dem Herrn mein Herz ausschütten. Ich werde bei der Gelegenheit auch der lieben Heimatvertriebenen und meiner Schicksalsgenossen eifrig liebend gedenken und um die Lösung dieser unmenschlichen Härten flehen.«

Herr Pfarrer Heißenberger ist von der Heimat her dem gesamten Ungarndeutschtum nicht nur als Geistlicher, sondern auch als unerschrockener Kämpfer für die völkischen und politischen Belange unseres Volkes in Ungarn wohl bekannt.

Nachdem er mehrere Jahre als Kaplan tätig war, wurde er 1923 zum Administrator der Pfarre in Budaörs ernannt. Als Administrator wirkte er dort bis 1925. Sodann erhielt er seine Ernennung als Pfarrer mit der Disposition zuerst nach *Leányvár* und anschließend nach *Krottendorf-Békásmegyer*, wo er bis zur Ausweisung im Jahre 1946 seines Amtes waltete. Im Mai 1946 wurde er mit seinen Pfarrkindern vorübergehend in Neckarzimern untergebracht, kam dann als Flüchtlingsseelsorger nach Barga (Kreis Sinsheim). Im Frühjahr 1949 begab er sich zu seiner Schwester nach Badersdorf im Burgenland, wo er heute noch lebt.

Alle Ungarndeutschen, vor allem aber seine gewesenen Pfarrkinder von Budaörs, *Leányvár* und *Krottendorf* danken Herrn Pfarrer Heißenberger, den sie als kraftvollen, redgewandten Prediger, weisen und gütigen Seelenhirt und religiösen Erzieher von alt und jung in bester Erinnerung haben, für sein Gebet, welches er auch anlässlich seines Priesterjubiläums für seine heimatvertriebenen Schicksalsgenossen an den Allmächtigen richtete. Auch wünschen wir ihm, Gott möge ihn noch viele Jahre in Gesundheit erhalten, damit wir ihn – wie jetzt zum 40jährigen – noch zu mehreren Priesterjubiläen in aufrichtiger Dankbarkeit und ehrfurchtsvoller Liebe beglückwünschen können.

Adelsberger

Nimm dir Weihwasser!

So sagt die sorgsame, christliche Mutter zu ihrem kleinen Kinde, wenn sie es vom Staub des geschäftigen Alltags reingewaschen, ins wohlumhüllende Nachthemdlein gekleidet, auf dem Arm zum Schlafen trägt. Sie hebt es zum Weihwassergefäß, zum Porzellan-»Weihkrügel« empor, und die frischroten, gepolsterten Kinderfinger tauchen in das geweihte Naß. Wenn sich das Kind mit noch ungeschickten Bewegungen die Wassertropfen ins Gesicht gespritzt oder »geschmiert« hat, macht die Mutter statt des Kindes das Kreuzeszeichen und bettet es zur nächtlichen Ruh. »Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein . . . Tag und Nacht, das bitt' ich dich, schütze, regiere und leite mich! Laß mich leben gut und fromm, daß ich in den Himmel komm', Amen . . . lallt es im Halbschlaf. »Bevor ich mich zur Ruhe leg, zu dir, o Gott, mein Herz ich heb! . . .« flüstert es noch leise, aber der Sandmann hat zuviel Sand in seine Äuglein gestreut: es schläft ein und lächelt bald im Traume. Eine Perle des Weihwasser glitzert wie eine Träne auf dem pausbackigen Gesichtlein . . .

So glitzerte das Weihwasser auf dem Haupte des Kindes, als es die »Godel« – Taufpatin – zur heiligen Taufe in die Kirche getragen und der Priester es in den heiligen drei Namen besprengt und in die Christengemeinschaft aufgenommen hat. Die Godel sprach für das Patenkind das Taufgelöbniß: es glaube an die christlichen Lehren, es werde dem Bösen widerstehen.

Aber das Kind wußte weder bei der Taufe, noch beim Schlafengehen, welche Bedeutung seine Eltern der segenvollen, heilsamen Kraft und Wirkung des Weihwassers beimessen.

Erst später lernte es im Religionsunterricht vom ersten Weihwasser, das Johannes der Täufer aus dem Jordan-Flusse schöpfte, um damit den Heiland zu taufen. Im Bibelbüchlein und im dicken Goffine besah es oft das Bild von der Taufe Christi. Bei der Vorbereitung zur ersten heiligen Kommunion hörte es erst wieder, daß seinerzeit die »Godel« das Taufgelöbniß sprechen mußte, welches jetzt von ihm selbst wiederholt werden soll.

Allmählich lernte es dann, daß das Weihwasser, mit welchem der Priester die Gläubigen am Ende der heiligen Messe besprengt und das in den Weihwasserkesseln und Marmorbehältern beim Kirchen-



Die Dorfjugend bei der Weihe ihrer Christkönig-Fahne.

eingang an der Wand angebracht oder aufgestellt ist, damit sich jeder davon nehmen könne – in keinem christlichen Hause fehlen darf.

»Du bringst heute eine Flasche voll Weihwasser aus der Kirche!« sagten sein Eltern am Tage der heiligen Drei Könige, den an diesem Tage werden jedes Jahr Brot, Salz und Äpfel und das Wasser zu Weihwasser geweiht.

Und am Tage Mariä Lichtmeß, an dem früher erst der Christbaum abgeräumt werden durfte, weiht man die Kerzen, dabei brauchte der Priester wieder Weihwasser.

Aber nicht nur in der Kirche und bei allen christlichen Handlungen: Taufe, Prozessionen, Gottesdiensten usw. ist das Weihwasser unerlässlich, sondern auch bei festlichen Gebräuchen und sinnbildlichen Handlungen des Kirchenjahres im Leben unserer Landsleute.

Mit Weihwasser wird die Frucht geweiht, um sie vor Dürre, Hagel und sonstigem Unwetter zu bewahren. Durch die Weihe mit Weihwasser wird der Segen Gottes und eine reiche Ernte herabgefleht. Der Tag der Fruchtweihe ist für die Kleinen eine besondere Freude: von diesem Tag an dürfen sie wieder barfuß gehen, denn mit der Frucht wurde ja auch der Erdboden geweiht.

Außer dem Weihrauch kommt das Weihwasser bei allen Segnungen und Weihen zu seinem heilvollen Recht.

Der schöne Brauch des Besprengens mit Weihwasser greift auch in das weltliche Leben unseres Volkes über.

Die Braut wird vor dem Kirchengang von allen Verwandten mit Weihwasser angespritzt, während der Brautführer seinen Hochzeitspruch hersagt.

Bevor eine neue Glocke in den Turm einer Dorfkirche kommt, wird

sie geweiht. Und wie die Perlen des Weihwassertauch auf dem Gesichtlein des Neugeborenen bei der Taufe glänzen, so glänzen sie jetzt auf dem erzenen Leib der Glocke. Wie das Taufkind in das Leben eintritt, so fängt auch die Glocke heute ihr klingendes-tönendes Leben im Turme an, um mit seinem Bim-Bam den Menschen Freude, Andacht oder Trauer zu verkünden.

Fahnen, Waffen, Andenken-Gegenstände, ja durch den St.-Christoph-Segen werden auch Verkehrsmittel geweiht.

Begibt sich jemand auf eine längere Reise, auf eine Wallfahrt, muß er ins Krankenhaus zu einer Operation, so »nimmt er sich ein Weihwasser«, besucht er einen Schwerkranken oder geht er zu einem Verstorbenen beten, so »gibt« er ihm Weihwasser.

– Ach, wie oft griffen unsere Landsleute in das Weihwasser, um sich dadurch in Gottes Schutz und Obhut gegen alles Übel, ja – wie sie meinten – gegen den bösen Geist zu begeben! Besonders unsere alten, braven Vorväter hielten fest an diesem Volksbrauche.

Hüten wir das Althergebrachte in Sitte und Brauch, vergessen wir das Weihwasser nicht, um eines Tages das Glück und den Frieden unserer Vorväter zu erlangen!

Adelsberger



Die Gnadenkirche vom Wallfahrtsort Maria-Einsiedeln im Ofner Bergland. Von Budaörs zogen jährlich einige Prozessionen zu dieser Gnadenstätte; sie sangen bei der Heimkehr: „Einen schönen Gruß den bringen wir, von Maria Einsiedeln kommen wir . . .“

Die vierzehn Nothelfer

Einst, vor langer Zeit, fuhr der Knecht eines sehr reichen Bauern mit seinem Wagen zum Preßhaus, um etwas Heu zu holen. An seiner Seite am Sitzbrett saß der sechsjährige Sohn seines reichen Brotherrn und spielte vergnügt mit einer kleinen Peitsche. Der Wagen wurde von zwei feurigen Rappen gezogen, und es ging im flotten Trab dem Ziele zu. Da, plötzlich ein Krach, ein Schrei und Jammern. Leute kamen aus den Kellern hervorgelaufen, und alle eilten zum Wagen, der jetzt quer über die Straße stand, der Knecht kniete auf dem Boden neben dem ohnmächtigen Körper des kleinen Jungen und wußte vor Angst nicht, was er anfangen sollte. Da stellten die Leute den Wagen wieder zurecht, hoben den Kleinen behutsam auf, und er wurde vom Knecht auf schnellstem Wege wieder heimgefahren.

Es dauerte nicht lange – die Leute standen noch beieinander, und ein Augenzeuge erzählte, wie er sah, daß das rechte Hinterrad bei der schnellen Fahrt plötzlich an einem großen Stein hängenblieb, und das Kind durch den Ruck herunterfiel –, da hörte man ein Rattern, erneut kam der Wagen des Reichen wie ein Pfeil herangebraust, die Zügel hatte der reiche Bauer jetzt selber in der einen Hand, in der anderen hielt er die Peitsche, mit welcher er fortwährend auf die unschuldigen Pferde einschlug.

Der Knecht saß zitternd hinten im Wagen. »Wo ist es geschehen?« herrschte der reiche Bauer den armen Knecht an. »Dort beim Keller, wo die Leute stehn«, war die Antwort. Nun hielt der Bauer den Wagen an, sprang herab und fing an zu fluchen, fuchtelte mit der Peitsche gegen den Himmel und verfluchte Stein, Gott, Pferd und Knecht, schimpfte und tobte, so daß die Umstehenden schauernd von dannen gingen. Nur ein alter Mann mahnte ihn: »Hör auf zu fluchen, hör auf zu sündigen!« Aber der Bauer schenkte ihm kein Gehör. »Gott sei ihm gnädig!« sagte nun der alte Mann und ging kopfschüttelnd weiter.

Von dieser Zeit an traf den reichen Bauern ein Unglück nach dem anderen, bald Feuer, bald Hagel, Krankheit im Haus und Stall, ein Schlag folgte dem anderen. Es war zuviel, seine Nerven versagten nach und nach, es war für ihn einfach nicht mehr zu ertragen, und so wurde er eines Tages im vergitterten Wagen abgeholt, der ihn nach Lepoldifeld in die Irrenanstalt brachte.

Die Angehörigen des einst so Stolzen flehten nun zu Gott um Hilfe und Gnade, und sie errichteten in der Wand des Kellers, vor dem das Übel seinen Anfang nahm, einen Bildstock zu Ehren der Vierzehn Nothelfer. (Keller Csulits, Lukaberg.)

Aufgezeichnet von Josef Herzog

Die Ahnl erzählt vom Rosmarin . . .

»... Drauf schickt sie mir ein Sträußelein
Schön Rosmarin und Nägelein
Sie soll, sie soll mein eigen sein...«

»Ahn! Ahn! schau' mal, was ich in deinem beinernen Gebetbuch gefunden habe! Einen dünnen, braunen Zweig; und wie der fein duftet! Wie würziges Harz!«

»Ach, Marianne, ich könnte bittere Tränen weinen, wenn du immer mit solchen Fragen kommst. Das ist doch ein Rosmarin! Du bist jetzt bald zwölf Jahre alt und weißt nicht, was ein Rosmarin ist!«

»Aber Ahn! wie soll ich es denn wissen? Als wir von daheim fort mußten, war ich noch ein kleines Mädchen. Vater war eingerückt, Mutter mußte den ganzen Tag viel arbeiten, und du hast ja damals nicht bei uns gewohnt.«

»Hast recht, armes Kind, woher sollst du den Rosmarin auch kennen. Komm, setz dich her auf den Schemel, neben den Ofen, aber zuerst leg' noch einmal einen Scheit Holz aufs Feuer, daß es dir nicht kalt wird! Wenn Mutter und Vater vom Holz sammeln kommen, wollen sie sich auch erwärmen. Dein Vater, mein liebes Kind, ist doch so empfindlich für Kälte, seit er von der Gefangenschaft zurück ist.«

Die Großmutter und Marianne saßen vor dem kleinen Ofen. Das Holz prasselte und knisterte, durch die Ritzen des Ofentürleins fiel das tänzelnde Spiel der Flammen auf das runzelige, sorgendurchfurchte Gesicht der gütigen alten Frau und auf das frische, rosige und an den Schläfen etwas blasse Gesicht des Mädchens.

»Weißt, Marianne, zu Hause in der Heimat, als wir noch eine glückliche Friedenszeit hatten, da war der Rosmarin – man sagt auch Rosmarein – bei jeder festlichen Gelegenheit das Zeichen der Liebe, der Treue, der Ehre, ja das Stolzes . . . aber auch der Trauer.

Was du hier hast, ist ein verdorrter Rosmarinzweig, den ich schon lange in mein Gebetbuch steckte. Aber der Zweig war vor Jahren grün, mit Blättern wie Leder, unten wie grauer Filz. Die Blätter wachsen auf dem Rosmarinstock, den man als Zier- und Schmuckpflanze in Töpfen und Gärten pflanzt. So ein Stock wird manchmal auch anderthalb Meter hoch. Die Blüten des Rosmarins sind blau bis violett . . .

Wenn ein Kind zur Taufe getragen wird, und wenn man nachher das Kindermahl hält, steht auch als Schmuck und Zier ein Rosmarinstock am Fenster. Rosmarin durfte in keinem Haus fehlen. Viele glauben, Rosmarin wäre ein Wort, das von Rose und Maria kommt; unser alter Schulmeister hat uns aber erzählt, Rosmarin wäre ein lateinisches Wort und bedeute Meertau. Er war eine bekannte Heil- und Schmuckpflanze an den Küsten des Mittelmeeres, bevor man ihn bei uns kennenlernte.

Burschen und Mädchen schmückten sich in meiner Jugend gerne mit Rosmarin. An Sonntagen, besonders beim Tanz, bei der Kirchweih und anderen festlichen Gelegenheiten durfte der Rosmarin vom Hute der Burschen, von der Brust oder aus der Hand der Mädchen nicht fehlen.

Und bei der Hochzeit! Ohne Rosmarin konnte man sich in der Heimat eine Hochzeit, einen »Ehrentag«, gar nicht vorstellen. Die Braut trug einen wunderbaren »Bund« aus Rosmarin außer dem

Guter Rat

Daß dir ziehe Glück ins Haus,
schaue nicht zu weit hinaus.
Früh zur Arbeit, früh zur Ruh,
nicht am Tag die Augen zu!
Handle war und handle klar,
lebe mäßig, zahle bar.
Halt den Frieden ja recht neu,
bleibe gutem Vorsatz treu!
Öffne gern dein Herz der Not,
wo es fehlt an täglich Brot.
Lade nicht der Gäste viel,
die da suchen Wein und Spiel,
doch willkommen sei der Freund,
der es treu und ehrlich meint!
Nur noch eins dem Herrn zum Heil,
so hast du den besten Teil;
und das Glück, es kehret ein,
wär' die Hütte noch so klein!

Florian Winkler



Brautpaar; die Braut hat den Rosmarin im »Haarbund«, der Bräutigam hier ausnahmsweise auf der Brust, sonst immer auf dem Hute.

Myrtenkränzlein. In ihre Haarkrone waren reichlich Rosmarin-zweige drauf- und hineingewunden. Der Bräutigam hatte einen wunderschönen Rosmarin rings um seinen Hut, aber auch alle Hochzeits-gäste hatten einen Rosmarin, die Burschen auf dem Hut, die Musi-kanten auch auf dem Hut mit einem dünnen, farbigen Band um den Zweig, die Frauen steckten ihren Zweig an die Brust, die Männer trugen ihn meist in der Hand.

Bei der Trauung legte die Brautführerin einen Apfel auf den Altar oder trug ihn in die Sakristei. In diesen Apfel war auch ein Ros-marinzweig hineingesteckt. Das bedeutete auch, daß der geistliche Herr dadurch zur Hochzeit eingeladen ist.

Die Leute, die den Hochzeitszug als Zuschauer in die Kirche be-geleiteten, fühlten sich geehrt, wenn sie von einem geladenen Hoch-zeitgast, der im Zuge mitmarschierte, einen Rosmarinzweig erhielten.

Ein solcher Zweig wurde dann daheim im »Gartl« oder zur Win-terzeit in einem Blumentopf angepflanzt, weil der »Ehr'ntagros-
marin«, wenn er antreibt und gedeiht, Glück bedeutete. So war es dann, daß fast jeder »Rosmarinstock« an irgendeine Hochzeit er-
innerte.

In einem schwäbischen Lied heißt es:

Rosmarin und Salbeiblätter
Geben einen schönen Strauß,
Und ein Mädchen von achtzehn Jahren,
Das gibt eine schöne Braut.

Von großer Bedeutung war auch die Rolle des Rosmarins bei Be-
gräbnissen. Der Leichnam der Ledigen war zumeist über und über mit
Rosmarin bestreut, wenigstens aber legte man dem unverehelichten
Toten einen Rosmarinzweig auf die Brust. Am Kopfe des Sarges
stand ein Glas Weihwasser, darin auch ein Rosmarinzweig, mit dem
man beim »Betengehen« den Verstorbenen besprengen mußte.

Auf das Grab pflanzte man oft Rosmarinstöcke. Nach dem Volks-
glauben bedeutete es einen weiteren frühen Todesfall, wenn er nicht
wuchs . . .«

»Ach, wie schön ist das alles, Ahnl . . . Du mußt mir oft vom Ros-
marin und den anderen herrlichen Sitten und Gebräuchen unserer
Landsleute erzählen . . . Und ich verspreche dir, ich werde nicht eher
ruhen, bis ich einen Rosmarinstock beschaffe. Wirst sehen, Ahnl, wir
werden ihn noch in Ehren halten.« *Adelsberger*

Ladislaus Clementis

Nicht die Würde adelt den Menschen, wohl aber die treue Pflicht-
erfüllung. – Mit tiefer Ergriffenheit und inniger Liebe sah am 16. Juni
dieses Jahres die Großgemeinde Budaörs auf den greisen Chordirigen-
ten, Herrn Ladislaus Clementis, der am genannten Tage seinen 80. Ge-
burtstag feierte.

Ganz jung, kaum 18 Jahre alt, kam er als Lehrer an die Knaben-
schule und versah von da an mit unverdrossenem Eifer, mit wachsen-
der väterlicher Liebe seine Schule. Alle Männer des Dorfes hegten die
größte Hochachtung vor ihm, denn in seiner Klasse regierte immer die
Liebe, und selbst die ungezogensten Rangen standen still und gaben
sich mit Eifer ihren Büchern hin, wenn der Herr Lehrer erschien. Und
als er nach dem Tode seines späteren Schwiegervaters, Herrn Adalbert
Haintz, zum Schuldirektor ernannt wurde, da schallte es fröhlich durch
das Dorf: »Wir haben einen guten Oberlehrer!« Herr Clementis hat
ein ausgezeichnetes Musiktalent, und dieses verwendete er täglich mit
unermüdlichem Eifer schon in den frühesten Jahren beim Gottes-
dienste. Er spielte nicht nur nach den Noten. Sein Geist, seine Seele
erhob sich auf den Tönen der Orgel, und er entlockte derselben oft so
wunderbare Weisen, besonders nach dem Sanctus bis zur Kommunion,
daß es auch die Herzen und den Sinn des Volkes mitriß, und alles fühlte,
hier waltet lebendiger Glaube und tiefe Anbetung. Dieser echt christ-
liche Glaube ließ ihn unverdrossen an der Verbesserung des Volks-
gesanges arbeiten.

Schon im Jahre 1900 sammelte er eine Menge geistlicher Lieder und
faßte sie in dem inhaltvollen Buche: »Süßer Jesu stärke uns« zusam-
men, das in Budaörs beim Gottesdienst allgemein gebraucht wird und
nun schon in 3. Auflage vorbereitet liegt. Dieser vollständige Gesang,
wie ihn selten ein Dorf aufweisen kann, ist ein Ergebnis der Bemühun-
gen des gefeierten edlen Greises. Er setzte selbst Lieder in Noten, so
die herrlichen vier Responsorien des Kirchenjahres und andere.

Vor den hohen Festtagen übte er mit dem stets willigen Kapell-
meister der Musikanten, die auch jetzt noch gesungenen kunstvollen,
oft schwierigen Messen ein, und Orgel, Geige, Pauke, Trompete und
Trommel, alles mußte mithelfen zu der würdigen Feier des hohen Tages.
Und als bei der Renovierung der Kirche im Jahre 1932 noch die alte
Orgel ächzte und kein Geld mehr vorhanden – da war es des greisen

Dirigenten bescheidenes Bitten, dem das Volk nicht widerstehen konnte, und reichliche Gaben flossen zur Erbauung einer neuen Orgel. Das war fast zu viel für sein sanftes, weiches Gemüt. Er schloß sich in die Kirche ein und spielte stundenlang nur für seinen Herrgott, wie er sagte.

Dieser tiefe Glaube hielt ihn auch aufrecht unter dem schweren Kreuz, das Gottes Vorsehung ihm sandte. Seine Frau Amalie Haintz kränkelte fast ihr Leben lang. Seinen einzigen Sohn Ladislaus mußte er ins Grab senken. Und als er nach vieler Überlegung sich noch einmal verehelichte mit einer Witwe, die drei Kinder mitbrachte, da stand er schon nach kaum zwei Jahren abermals am schweren Krankenlager. Mit Erschütterung sah man den gebeugten Mann flehend seine Hände zu Gott erheben – zur heiligen Jungfrau beten; er mußte wieder den schweren Gang nach dem Friedhof machen. Auch die zweite Gattin wurde vom Tode hinweggerafft.

Wahrlich, er war geprüft und bewährt gefunden. Und heute steht er da als leuchtendes Muster eines demütigen Dieners und Arbeiters Gottes, als Vorbild der Familienväter, als Vater der Gemeinde, den alle ohne Ausnahme hoch verehren und lieben, und dem wir innig wünschen, noch manches Jahr sein herrliches Talent zum Preise des Herrn zu verwenden.

Katholisches Kirchenblatt Budapest, V. Jg. Nr. 12 v. 27. Juni 1943.

† *Ladislaus Clementis*, geboren 1862 in Bia, gestorben 1951 in Budapest.

Alle Budaörser, ob in der Heimat oder fern von ihr, werden erschüttert die Nachricht vernehmen: »Der Laci Bácsi ist gestorben!« Die kleine Gruppe der Zuhausegebliebenen konnte zur Friedhofkapelle pilgern, wo er aufgebahrt lag. Sie konnten ihm am Sonntag, den 18. November nach der Litanei bei einem würdigen Begräbnis, in einem langen Leichenzug, das letzte Geleit geben. Unter den Trauerklängen einer Musikkapelle, eines unter der Leitung von Herrn Direktor M. Szakály stehenden Gesangschors und des Kirchenchors wurde der 89 Jahre alt gewordene gute Laci Bácsi zur ewigen Ruhe gebettet.

Er hat es die 66 Jahre, welche er in Budaörs verlebte, und als hochbegabter Volksschulrektor, Kantor, Leiter von Gesangschören und des Kirchenchors wirkte, verdient, nach einem ehrenvollen, arbeitsreichen Leben vom Allmächtigen liebevoll aufgenommen zu werden.

In den Tagen seiner kurzen Krankheit war sein letzter Wunsch, daß man ihn in seinem geliebten Budaörs zu Grabe trage. — Seine dankbaren Budaörser verehrten und liebten ihn nicht nur wegen seiner ausstrahlenden musikalischen und pädagogischen Wirksamkeit, in der er Generationen von Schülern unterrichtete und erzog, sondern vor allem wegen seines gütigen, edlen Wesens, mit dem er als *Mensch*

HEIMATERDE

Bevor ich schied, ging ich
zum Friedhof.
Küßt' die Erde, nahm da-
von ein Stück;
Ein alter Spruch, er deutet
uns:
Es blüht in Friedhofserd'
das Glück.

Dann zog ich in die fremde
Welt
Und sucht das Glück. Ob
ich's finden werde?
Ich suchte Herzen, suchte
Menschen –
Und floh zurück zur Hei-
materde.

Nun zieh' ich wieder,
wandre wieder,
Am Herzen das bißchen
Heimaterde,
Und klopf' nun an jenem
Tore,
Wo ich die ewige Heimat
finden werde. *Georg Pfundt*



Laci bácsi an seiner Orgel

seiner Umgebung gegenübertrat. Vornehm und doch volkstümlich, ernsthaft und doch auch gemütlich in seiner Art, inmitten einer vieltausendköpfigen Gemeinde zu verkehren und zu wirken, hat er in den Herzen seiner Freunde und Bekannten – auch weit außerhalb von Budaörs – ein unauslöschliches Andenken hinterlassen.

Der derzeitige Pfarrer von Budaörs wußte, daß im Geiste noch Tausende am Leichengegängnis des unvergeßlichen lieben Laci Bácsi trauernd teilnehmen, als er sich in seiner Grabrede auch im Namen all jener von ihm dankend verabschiedete, die zu seiner Pfarrgemeinde gehörten und jetzt in der Fremde sind.

»Da gab es viele Tränen unter den Zuhausegebliebenen...« – schreibt uns eine Trauernde von daheim. Und innere Tränen fließen mit denen, welche dort im Friedhof vergossen wurden, wenn sie auch nicht auf die heimatliche Erde fallen können.

»O süßer Jesu, stärke uns!« – wollen wir mit den Titelworten des Kirchengesangbuches von Ladislaus Clementis ausrufen –, stärke uns im geduldigen Ertragen all dessen, wovon der liebe Gott *ihn* nunmehr befreit hat.

Adelsberger (»Unsere Post«, 9. Dezember 1951.)

Hundert Jahre Budaörser Gemeindeleben

Im »Deutschen Volkskalender 1939« unter dem Titel »Budaörs. Auf- und Abstieg einer schwäbischen Gemeinde in den Ofner Bergen«, 1938 erzählt von Altrichter Johann Hauser.

Unsere Ahnen mußten sich vorerst im Gebirge niederlassen, denn sämtlicher Grund gehörte der Herrschaft. Trotzdem waren die fleißigen und zähen Siedler nicht verzagt und begannen mutig die Arbeit. Einige Jahre mußten sie für die Herrschaft arbeiten, dann konnten sie schon etwas Grund kaufen, aber wieder nur am Berge.

Ob dieser Ursache verlegten sie sich vorherrschend auf die *Weinkultur*. Nach einigen Jahrzehnten schwerer, mühevoller Arbeit konnte man sich endlich von der Herrschaft ein Feld, sogenanntes Bauernfeld, erwerben, dafür mußte jeder Bauer einem Soldaten Quartier und täglich ein Mittagmahl geben. Diese Bauern hatten aber einen schweren Kampf um ihre Existenz zu führen, sie mußten sich nebenbei als Fuhrleute beschäftigen, nicht nur nach Budapest, nein, auch weit ins Land und gar bis nach Wien, Graz, Brünn und Prag. Sie mußten jedesmal von Weib und Kind schweren Abschied nehmen, denn die Straßen waren damals nicht so gut wie heute, die Zeiten unsicher, und niemand wußte, ob er wieder heimkehren würde. Zwei bis drei Wochen und oft länger dauerte so eine Fahrt. Oft kam man mit zwei neuen Pferden zurück, wo man doch mit drei bis vier Pferden ausgezogen war.

In den Jahren um 1800 kauften viele auf dem *Ofner Hotter Grund*, und so ging es langsam aufwärts, bis schon fast der ganze Hotter angekauft war. Aber noch war alles nur für Weinkultur. Im Jahre 1860



Portal des Neuen Friedhofs. Rechts das Proch'sche Haus.

Trag willig,
stets bereit, das Leid . . .

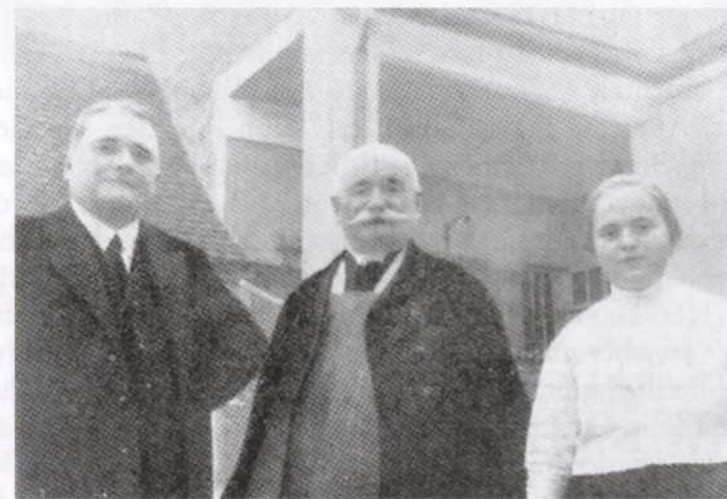
Jeder trägt ein tiefes Leiden
Durchs Leben mühsam, sacht und still
Möcht die Tränen scheu vermeiden,
Leise klagen, auch nicht viel.

Drückt das Herz auch noch so sehr,
Trag willig, stets bereit das Leid:
Es lebt ein Gott, was hilft dir mehr,
Sein Trost entspießt der Ewigkeit!

Georg Pfundt

wurden Grundstücke an Budaörser Bauern verkauft; es waren aber auch schon von den sogenannten Raitzen kleinere Grundstücke, wie man sagte: »Pistaler«, erstanden worden.

Alles wurde mit Reben bepflanzt. In den Jahren 1878 und 1886 hatten wir *unsere besten Weinjahre*. Es gab schon Weinbauern, die 500 bis 2000 und noch mehr Eimer Wein fechten. Bis zu diesem Jahre war *in Budaörs der größte Wohlstand*. Von weit und breit kamen Leute in der Grünzeit und zur Weinlese zu uns, um Arbeit zu suchen. Viele Hunderte fanden auch Arbeit. Im Jahre 1887 kam eines Nachmittages ein fürchterliches Unwetter mit Hagel, um alles zu vernichten, obwohl wir noch ein besseres Jahr zu erwarten gehabt hätten. Aber damals wurden auch schon Zeichen des Auftretens der *Phylloxera* wahrgenommen. Darum wurde ein Jahr darauf mit dem Aushauen der Weingärten begonnen, so daß bis 1892 schon einige Bauern wilde Reben gesetzt hatten, aber nur eben die Besserbemittelten. Die Wenigerbemittelten mußten sich nun eben, so wie die fremden Leute früher bei uns, jetzt selbst in Budapest um Arbeit umsehen. Das ist der Wandel der Zeiten. 1896 hatten wir schon wieder etwas Weinernte, es gab schon einige Bauern mit 5 bis 15 Eimer Wein! Eine traurige Lage! Die Schwaben aber verloren den Mut nicht, es wurde fleißig weitergearbeitet. Bis 1908 war die Fechtung schon wieder ganz günstig. So auch in den Jahren 1910 und 1911, da auch schon mit der Kultur von Pfirsichen und Ribiseln begonnen wurde. Man mußte sich eben mit allem befassen, um sein Fortkommen zu finden.



Dr. K. Strölin,
der Oberbürger-
meister Stutt-
garts, der »Stadt
der Auslands-
deutschen« auf
Besuch beim
Hauser Hansi-
Vetter

Dann aber kam der unglückliche *Weltkrieg*. Wir kämpften draußen und unsere Weiber und die Alten zu Hause. Mit frischem Mut wurde nach dem Kriege wieder alles fest in die Hand genommen und weiter gearbeitet.

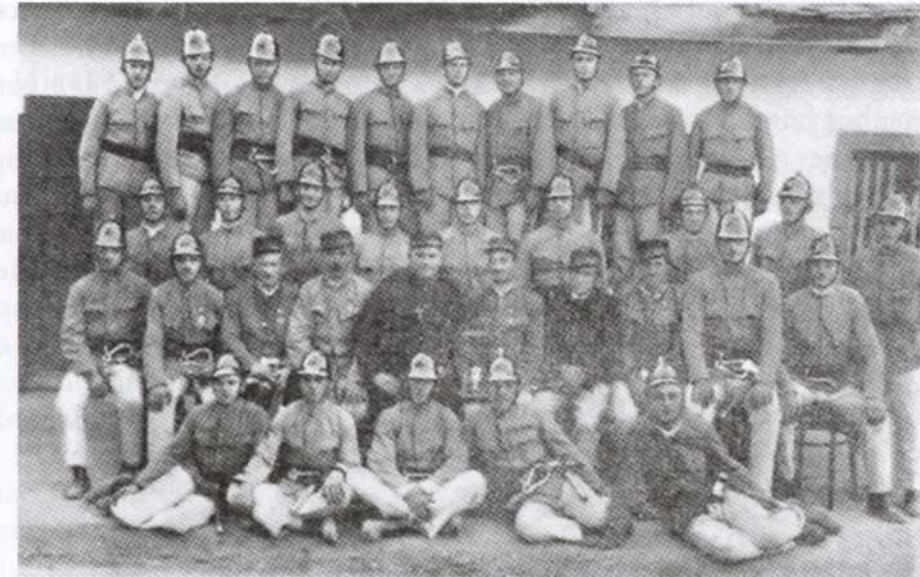
Wir fühlen es als Glück, daß die Gemeinde rein katholisch ist und sich auch so erhalten hat. Wenn es sich bei uns darum handelt, etwas für die *Kirche* und *Schule* zu tun, dann hält alles fest und treu zusammen, denn bei uns sind die sozialdemokratischen oder gar kommunistischen Ideen noch wenig eingewurzelt. Wenn es auch einige Sozialdemokraten gibt, so ist es mit ihnen auszukommen, denn in Gemeinschaftssachen gehen sie mit uns. Das zeigt sich immer, bei jeder Gelegenheit, und in diesem Sinne können wir uns mit Stolz als eine Mustergemeinde betrachten. Im Jahre 1924 wollten wir ein *Kriegerdenkmal* schaffen. Der Richter berief eine Versammlung ein und – am ersten Tage waren schon 37 Millionen Kronen beisammen. Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, und 1925 konnten wir schon unser Heldendenkmal mit einem Kostenaufwand von 180 Millionen Kronen aufstellen und feierlich einweihen.

1926 waren wir gezwungen, eine *neue Schule* zu bauen. Man beschloß in diesem Sinne, und der Bau wurde schon im nächsten Jahre begonnen. Da zeigte es sich, daß es nötig sei, die Schule mit einem Stockwerk zu versehen, da sie sonst in vier bis fünf Jahren zu klein sein würde. Mit festem Zusammenhalten wurde auch dies durchgeführt, und die Schule 1928 eingeweiht. So, jetzt hatten wir eine Schule. Nun aber kam der Herr Pfarrer und klagte über den Zustand der *Kirche*. Sie müsse dringend ausgemalt werden, Geld aber hatten wir nicht. Also, beraten und sammeln! Die Wohlstuitierten übernahmen die fünf Altäre, und für das andere brachten wir 28 000 Pengö zusammen. Nun ist die Kirche verschönert. Aber die Kassen sind leer. Nun kommen sie wieder, die Bürger – die Orgel gefällt ihnen nicht. Unser Laci Bácsi, der Schulmeister, will immer wieder eine neue Orgel. Was tun? Der Herr Pfarrer will eine neue Sammlung nicht zulassen. Die Leute sind ohnehin überbürdet. Sagt einer zum Herrn Pfarrer: »Wie gefällt Ihnen jetzt alles, Geistlicher Herr?« »Alles schön und gut: Heldendenkmal, Schule und Kirche!« – »Ja, aber unter den Bürgern ist Unzufriedenheit wegen der Orgel!« Schließlich gibt der Herr Pfarrer nach. »Gut, wenn ihr durchaus wöllt, na so in Gottes Namen, schafft auch eine *neue Orgel* an!«

Nun wurde wieder in einer Versammlung beschlossen, eine Gelegenheit zum Ankauf einer Orgel auf Abzahlung auszunützen. Auf drei

Jahre. Jeder kann zeichnen, was er will, einen Heller pro Tag, die Reichen spendeten 100 Pengö, und so wurden 22 000 Pengö zusammengebracht. Das soll man sich überall zum Beispiel nehmen: Einigkeit! Da sind auch unsere Sozialisten dabei. Es gibt keinen Zwist, wenn es sich bei uns um Schule oder Kirche handelt. Gut deutsch und gläubig! Auch unser *Passionsspiel* ist bekannt; ich darf sagen, heute schon weltbekannt. Alles aus den Opfern der Bürger.

Vieles könnte man da noch sagen und schreiben, wie wir uns bis jetzt gut deutsch erhalten haben. Die Kirche und Schule sind deutsch. Wir schulden der Regierung Dank dafür.



Die mehrmals ausgezeichnete freiwillige Feuerwehr unserer Gemeinde.
In der Mitte in dunkler Uniform: Kommandant Johann Schultz

So ist es und so war es bisher. Was uns die Zukunft bringt, das weiß niemand. Wir haben treu erhalten und weitergeführt, was wir von unseren Ahnen ererbten. Glaube, Sitte und Sprache. Was aber in, sagen wir, 50 Jahren sein wird, das steht bei Gott! Wer weiß, wo dann die Weber, Herzog, Hauser, Frank usw., die vor mehr als 200 Jahren aus Bayern, Württemberg, Schwarzwald und von anderswo her hierher gekommen sind, weiterleben werden!

Das wissen wir, daß unsere Namen durch diese zwei Jahrhunderte und in allen Gefahren des Weltkrieges gut genug waren. Aber jetzt schon sieht man, wie so manche verschwinden. Vor 200 Jahren hatten unsere

Vorväter noch keinen Grund und Boden, haben sich aber binnen fünfzig Jahren diesen durch Fleiß und Arbeit mühsam erworben. Nun wird der Besitz der Budaörser aber wieder von Tag zu Tag kleiner. Unser Ofner Hotter wird verbaut, und an Stelle unserer blühenden Weingärten, die uns den edlen »Adelsberger« Wein gaben, blicken mächtige Villen und Häuser in das Budaörser Tal herab. Durch den Bau der Plattenseer Straße und des Flugplatzes haben wir ebenfalls einen großen Teil unserer Baufelder verloren. Unser Grundbesitz wird immer weniger, das Volk aber vermehrt sich. Die Folgen daraus sind voraussehen! Deshalb sei unser schönes schwäbisches Dorf unserem lieben Gott empfohlen! Er möge es weiterhin schirmen und erhalten! –

Wie wenn der gute Hauser Hansi -Vetter, den man mit seinem Spitznamen »Rózsás« Hauser nannte, aber wegen seiner einflußreichen, führenden Rolle in der Gemeinde überall ehrte und schätzte, 1938 vorausgeahnt hätte, daß mit der Bevölkerung von Budaörs etwas Außerordentliches geschehen werde! »Wer weiß, wo dann die Weber, Herzog, Hauser, Frank usw. . . weiterleben werden!« schreibt er vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges. – Stimmen wir einmütig in seine Bitte an Gott ein, daß Er Budaörs beschütze und erhalte, in Ungarn und hier in Deutschland.



Großeltern und Enkelinnen in froher Runde . . . O gold'ne Zeit, wie bist du weit!

Heimkehr in die Fremde

I.

Der Zugschaffner ruft nochmals in jedes Abteil des fahrplanmäßigen Personenzuges Debrecin—Budapest: »Budapest nyugati pályaudvar következik!«

Noch einige Minuten, und der Zug fährt in die lange Halle des Budapester Westbahnhofs ein. Die Menschen drängen in großen Mengen um den einfahrenden Zug, und als er anhält, schreit alles durcheinander, so daß man das eigene Wort nicht verstehen kann. –

Es war am 29. Dezember 1948, an einem klaren Winterabend.

Mit dem Zug aus Debrecin kamen vom letzten Kriegsgefangenen-transport, der am Vortag aus der Sowjetunion eintraf, 428 Heimkehrer in Budapest an. Nur ein Drittel von den Angekommenen reiste von hier aus weiter in die lang ersehnte Heimat, denn die anderen waren in Budapest selbst oder in der nächsten Umgebung beheimatet.

Ich packte meinen selbstgebastelten Holzkoffer, wo ich meine sieben Sachen drin hatte, und ging mit der Menge der Heimkehrer in ein holzbarackenförmiges Gemach, über dessen Eingang ein großes, mit Tannengrün umwobenes Schild angebracht war, mit den Worten: »Die Heimat grüßt euch!«

Einige Rotkreuzschwestern reichten uns je einen Teller heiße Einmachsuppe aus großen, wohlriechenden Kesseln und ein Stück frisches Brot. Um uns herum vor Freude lachende und weinende Gesichter. Eltern, Geschwister, junge Mädels und Burschen, Greise und Kinder warteten zu Hunderten auf ihren lieben Angehörigen, Sohn, Bruder oder Vater, und riefen allerlei Namen durcheinander. Neben mir fällt ein altes Mütterlein ihrem einzigen, wiedergekommenen Sohn um den Hals und umschlingt ihn krampfhaft lange . . . lange. Vor dem Eingang steht eine vom Leid geprüfte magere Frau mit zwei kleinen Schulkindern und freut sich ihres heimgekehrten Mannes. Zwei größere Mädels und ein etwa zwölfjähriger Junge drängen sich mit ihrem lang erwarteten Vater durch die Menschenmenge. In der rechten Ecke vor dem Eingang steht eine schwarzgekleidete Frau mit einem etwa fünfjährigen rotbackigen Buben an der Hand. Eine war sie von den vielen Müttern und Frauen, die mit verzweifelten Gesichtern hier herumstanden. Wie glitzernde Perlen rollen die Tränen über ihre blassen

Wangen, in ihrer Hand ein Soldatenbild, das sie jedem von uns schweigend entgegenhält, ob ihn der eine oder andere im weiten Rußland gesehen hat. Diese Frau und viele Tausende ihresgleichen hoffen immer noch . . . So manche dieser Mütter und Frauen waren seit dem traurigen Ende des furchtbaren Krieges vielleicht schon hunderte Male da am Bahnsteig, so oft ein Heimkehrertransport kam und zeigte die Fotografie ihres Allerliebsten immer mit denselben Fragen . . . aber keine Antwort erhielt sie. Und sie werden – immer wieder die gleichen, vielleicht noch hundertmal hier stehen und warten. – Erst wenn auch der letzte Gefangene heimgekehrt ist, werden sie nicht mehr kommen, aber hoffen . . . hoffen werden sie auch dann noch, auf einen Zufall, auf ein Wunder, auf etwas Übernatürliches. Vielleicht kommt er doch noch . . . ?! Und sie tragen ihren Schmerz stillschweigend, nur von der ewigen Hoffnung allein gestärkt, tief im Herzen bis zur letzten Stunde ihres Lebens . . . Dann aber finden sie ihn wieder, ihren Vater, Mann und Sohn . . .

Auch wir hofften jahrelang, und nur die Hoffnung und Ausdauer hat uns in den schwersten Tagen und Stunden der Gefangenschaft der Verzweiflung enthalten und wieder heimgebracht.

Die meisten der Heimkehrer aus Budapest und Umgebung wurden von ihren Angehörigen und Freunden abgeholt. Diejenigen aber, die weiterfahren mußten, erkundigten sich gleich nach der Zugverbindung in allen Richtungen Transdanubiens.

Einige der Frauen bestürmten mich mit tausend Fragen: »Wo und wann kamen Sie in Gefangenschaft? – In welches Lager kamen Sie? – Wie war die Behandlung in Rußland und was gab es zu essen?« Und ob ich nicht den oder jenen getroffen habe, oder vielleicht gar kenne, und vieles mehr.

Vorsichtshalber sagte ich nur alles Gute, was mir einfiel und tröstete die Wartenden, daß auch ihre Lieben bald kommen werden. Einige waren mit meinen Antworten zufrieden und beruhigt. Andere wieder zweifelten über die Richtigkeit meiner Aussagen, was ich deutlich von ihrem Gesichtsausdruck ablesen konnte.

Ich hatte es nicht eilig. Die neugierige Menge wurde immer größer um mich, und ich merkte dabei gar nicht, daß die Heimkehrer bereits alle verschwunden sind –, heim! Alle sind heim und ich . . . ? Ich will ja auch heim! Nun packte ich wieder schnell meinen Koffer und mein Kochgeschirr, das mir so treuen Dienst geleistet hat –, mit der Ausrede, daß ich noch eiligst hier in Budapest einen guten Freund besuchen

will. Ich zwängte mich durch die Menge. Einige schrien noch immer Fragen und Namen hinter mir her. Andere folgten mir noch einige Schritte nach, blieben aber dann doch weiter zurück und schauten mir fragend nach, bis ich im Ausgang des großen Haupttores vor ihren Blicken verschwand.

Mein Kopf schmerzte mich arg. Wirre Gedanken, Traumbilder, Einbildung; die Heimat, der Krieg, die Gefangenschaft, die vielen Fragen der wartenden, neugierigen Menschen, vor denen ich mich soeben flüchtete – alles dies wirbelte zugleich in meinen Gedanken herum.



So traf unser Heimkehrer seine Landsleute nicht mehr daheim, sondern in Deutschland an.

Sternklar war der Himmel und kalt. Die kalte Luft brachte mich wieder zur Besinnung. Nun hätte ich nur noch eine dreiviertel Stunde mit der Vorortbahn zu fahren und auch ich wäre daheim . . . aber . . . ?

Haben wir nicht schon im März 1946 in der ungarischen Kriegsgefangenenzeitung, die aus Moskau den Lagern zuging, gelesen: »Budapest környékén megkezdődött a svábok kitelepítése . . . 100 kg-os csomagot vihetnek fejenként magukkal . . .« und dann wieder »B . . . községből elindult az első sváb szerelvény Németországba . . . !«

. . . soll ich doch heimfahren? Zu meiner lieben guten Mutter . . . Ja, heim zur Mutter . . . Ob sie noch lebt? Ob sie die Stürme des Krieges

und die grausame Zeit der Besetzung auch wohl überstanden hat? Ohne mich, ihren einzigen Sohn und letzte Stütze? Sie war doch alleine geblieben und dazu noch kränzlich! Oder ist sie auch in das von Bomben und Feuer zertrümmerte Deutschland mit 100 kg Gepäck . . . unter fremdem Himmel . . . ohne alles?

Ja, wenn mir daheim stockfremde Leute die Hauspforte öffnen? Wie werden mich diese Leute empfangen? Und was soll ich ihnen dann sagen? Da kommt mir plötzlich ein rettender Gedanke. Ich hatte doch einen Onkel da in Budapest. Er hatte an der Donau eine kleine Wirtschaft mit Weinschank. Ob er noch da ist? Da will ich mal zuerst hin!

Sollte ich ihn noch finden, so will ich von ihm alles gründlich erfahren, was, seitdem ich fort war, daheim vor sich gegangen ist.

Vorerst aber sollte ich noch etwas essen. Ich habe 20 Forint Entlassungsgeld in der Tasche. Gleich neben dem Bahnhof war ein großes Kaufhaus. Da holte ich mir einen Stollen Brot und etwas Hartmarmelade, das man ohne Lebensmittelmarken bekam. Dann ging ich zurück zum Bahnhof, und in einer dunklen Ecke, wo mich niemand sehen konnte, verzehrte ich das wohlschmeckende frische Brot. Nun war ich auch satt. Nach langen Jahren voller Hunger und Entbehrungen zum erstenmal wieder mit Brot satt. Wer das nicht durchgemacht hat, kann es auch nicht richtig ermessen.

Im stillen dankte ich dem lieben Gott, daß er mich bisher gesund erhalten hat und diese Stunde der Freiheit wieder erleben ließ. Ich bat ihn auch gleichzeitig, er möge mir auch weiterhin auf allen meinen Wegen beistehen. Und dann brach ich auf.

Das Herzklopfen fühlte ich an meinen Schläfen, als ich mich der Wirtschaft meines Onkels näherte. Siehe, da sind die Schilder über und neben dem Eingang an der Wand noch dieselben wie früher. Er ist also noch da. Mit zitternder Hand drückte ich auf die Türklinke und trat ein. Mein Onkel stand verdutzt hinter dem Schankpult, sein Gesicht hat sich, seitdem ich ihn das letzte Mal gesehen habe, nicht viel verändert. Vor dem Pult standen zwei arm gekleidete Arbeiter, und jeder hielt ein Glas Wein in der Hand. Ich aber stand da, die russische Pelzmütze tief eingezogen, das Fell über meinen Ohren herunterhängend. Einen sehr abgenützten russischen Soldatenmantel hatte ich noch am Leib. Darunter eine zerrissene ehemalige deutsche Fliegerhose. Den Mantel hatte ich an den Hüften mit einer Papierschnur zusammengebunden. Den Koffer in der rechten Hand. Erst als ich die Mütze vom Kopf zog, erkannte mich mein Onkel. Er schrie meinen Namen und

stürzte mir weinend um den Hals. Mir aber blieb das Wort in der Kehle stecken.

Mein unerwartetes Eintreffen hat die ganze Familie völlig überrascht. Wußten sie doch seit meiner Gefangennahme nichts mehr von mir. Obwohl ich in der letzten Zeit monatlich eine Karte schrieb, traf von mir keine Post hier ein.

Die zwei Arbeiter leerten ihr Glas und gingen wieder. Mein Onkel sperrte die Gaststube, und wir zogen uns in das hintere Zimmer zurück, wo die Tante und die Kinder nicht minder überrascht waren als der Onkel selbst. Wie wir uns alle des glücklichen Wiedersehens freuten und es feierten, will ich hier nicht schildern. Haben doch die meisten Menschen im Laufe der letzten Jahre viel ähnliches erlebt.

Da erfuhr ich nun alles, was mir bisher wie ein grauer, dichter Nebelschleier vor meinen Augen schwebte, immer wie ein großes Fragezeichen. Und nun erst begann sich der Schleier zu teilen und es zogen neue, unvollkommene Bilder vor meinen Augen vorüber. Mein Onkel erzählte, daß unser Dorf von den Zerstörungen des Krieges verschont geblieben ist. Die deutsche Bevölkerung hatte während der Besetzung von den Russen unsagbares Leid, Schrecken, Angst und Schikanen ausstehen und zu dulden. Den Leuten hatte man alles enteignet und fremde, besitzlose Menschen aus allen Himmelsrichtungen des Landes wurden in die Häuser und Höfe gesetzt. 1946 wurde der überwiegende Teil der deutschsprachigen Bevölkerungen ausgewiesen. Die übrigen 1947. Ein kleiner Rest alter und gebrechlicher Leute, sowie einige bewährte Kommunisten wurden ausgenommen und durften bleiben, aber auch nicht mehr in ihren Häusern, sondern als Untermieter bei den Neusiedlern.

Meine Mutter kam auch 1946 nach Deutschland, und mit ihr auch alle Verwandten. Sie leben und sind alle gesund. Als ich diese Worte hörte, da fiel mir eine schwere Last vom Herzen, was die um mich herum wohl auch sicher gemerkt haben. Der Onkel erzählte den Leidensweg, den die Deutschen in Ungarn seit dem Zusammenbruch bis heute gehen mußten. Ja, das Rad der Welt hat sich um ein großes gedreht. Ich erzählte auch meine bitteren Erlebnisse aus den letzten vier Jahren, die ich in den unendlichen Weiten Rußlands in verschiedenen Lagern verbrachte. Erst als der neue Morgen bereits wieder graute, fiel uns ein, daß es Zeit wäre ins Bett zu gehen. Trotz der Müdigkeit und Mattigkeit, konnte ich im guten Federbett, das ich lange nicht mehr gewohnt war, nicht gleich einschlafen. Nach langem Hin- und Her-

drehen sank ich doch in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Mein guter Onkel verwehrte mir in den darauffolgenden Tagen alles Grübeln und Pläneschmieden und sorgte mit all seinen Kräften für mein Wohl, so daß ich mich von den Strapazen der letzten Wochen und Tage etwas erholen konnte. Nach einigen Tagen wohltuender Ruhe war ich wieder etwas aufgemuntert und heiterer. Da entschloß ich mich, am nächsten Tag in unser verlassenes Dorf noch einmal hinauszufahren, um die Heimat noch einmal zu sehen, bevor ich mich von hier weiterbegebe. Die liebe Heimat, von der ich in weiter Ferne jahrelang Tag für Tag und Nacht für Nacht geträumt habe.

II.

Vor der Kirche stieg ich aus dem Omnibus, der mich hinausbrachte und nahm meinen ersten Weg in unser altes, schönes Gotteshaus. Es war am Festtage der Heiligen Drei Könige (6. Januar 1949). Ich stand ganz hinten unter dem Chor allein. Der Pfarrer zelebrierte ein feierliches Hochamt, wie es an großen Feiertagen von jeher gebräuchlich war. Die große Kirche, die früher an Sonn- und Feiertagen die Kirchgänger kaum fassen konnte, war fast leer. Nur ganz vorne in den ersten Bänken knieten einige barmherzige Schwestern, die vom Kloster herübergekommen waren. Rechts von ihnen einige Schulkinder und hinten in den Bänken vereinzelt etwa 15 bis 20 alte gebrechliche Großmütterlein. Die paar Leute verschwanden im großen Schiff der Kirche. An diesem Tage, aber auch an den übrigen Feiertagen sang man die großen lateinischen Messen mit dem hervorragenden Kirchenchor und der feierlichen Begleitung des Kirchenorchesters . . . und heute . . . singt die bekannte Stimme des jungen Chordirigenten mit einigen Mädchenstimmen vom Chor allein herunter. Sie sangen ungarische Kirchenlieder mit Orgelbegleitung. Ja, die schönen deutschen Kirchenlieder wurden noch 1945, gleich nach der russischen Besetzung mit der deutschen Sprache zusammen aus der Kirche verbannt. Unter strenger Strafe war die deutsche Sprache verboten. Seitdem wurde nur ein einziges Mal deutsch gesungen, und zwar am letzten Sonntag vor der Ausweisung, beim Abschiedsgottesdienst.

Im Kirchhof rings um die Kirche prangen feuerrote Grabhölzer gefallener Russen. Neben dem Kriegerdenkmal unserer gefallenen Väter von 1914–18 stehen zwei große Denkmäler aus Kunststein zweier russischer Generäle mit russischer Inschrift.

Überall Denkmäler und Obelisken. Sie ermahnen die Bevölkerung an die heldenhaften und siegreichen Befreier Ungarns. Ähnliches ist mir auch schon in Budapest aufgefallen, wo auf jedem freien Plätzchen und Park rote Gedenksteine und Schilder angebracht sind, von den Siegessäulen und Monumenten am früheren Blocksberg (Gellérthege) gar nicht gesprochen. Diese siegreichen Befreier werden heute in Ungarn bis zur Vergötterung verehrt. Nur für die eigenen gefallenen Söhne des Vaterlandes hat man außer dem stillen Gedenken im Herzen ihrer Angehörigen, nichts mehr übrig.

Ein inniges Gebet stieg aus meinem Herzen zwischen diesen heiligen Mauern zum Allmächtigen empor. Vielleicht zum letztenmal in dieser



Ein Abschnitt der
Bauerngasse
(Hauptstraße)

Kirche, wo ich so viele Stunden meines Lebens verbrachte, zum lieben Gott betend, wo das gleiche seit Generationen meine Vorfahren taten.

Von der Kirche herauskommend, ging ich in die Gasse hinunter ins Gemeindehaus, um hier einen Ausweis zu holen, auf Grund dessen ich die Ausreisegenehmigung nach Deutschland zu meinen Angehörigen bei den zuständigen Stellen in Budapest erlangen wollte.

Als ich in das Zimmer des Notargehilfen eintrat, sahen mir lauter fremde, unbekannte, von meiner Uniform völlig überraschte Gesichter entgegen. Nachdem ich ihnen den Zweck meines Besuches vorgab, überstürzten sie mich fast vor Höflichkeit, und es dauerte kaum einige Minuten, da brachte mir schon ein Hilfsnotar den gewünschten Ausweis. Neben an einem langen Tisch saßen etwa zehn bis zwölf Neusiedler (wahrscheinlich die hohen Gemeinderäte), recht laut umeinander fuchtelnd und schreiend beisammen. Sobald ich hineinkam, waren alle mäuschenstill, bis ich wieder ging. Der Hilfsnotar bot mir seine

Hand und wünschte so ganz zuvorkommend recht viel Glück und eine gute Reise.

Vom Gemeindehaus führte mein Weg der Bauerngasse entlang. Ein absurdes Bild bot sich da vor mir. Ich erkannte sie kaum wieder. Die einst immer weiß getünchten geordneten Bauernhäuser und Höfe sind total verwahrlost. Bretter und Rutenzäune trennen innerhalb der Höfe noch die einzelnen Wohnungen voneinander. Viele Fenster sind auch nur mit Brettern und Blechtafeln vernagelt. In den Höfen stehen hier und da eine abgemagerte Geiß oder einige Schafe schnüffelnd neben dem Geflügel in dem im ganzen Hof herumliegenden Stroh und Mist herum. Da, wo früher die Höfe sauber geordnet mit Schotter überstreut und die Löcher aufgefüllt waren, wurde vor jedem Sonn- und Feiertag gekehrt –, heute aber stehen da übelriechende Abwasserpfützen und Schlamm. Und da schon drei Tage ganz mildes Wetter war und das Eis auftaute, riecht es entsetzlich auf der ganzen Gasse. Auf den einst schönen breiten Gassen beiderseits der durch das Dorf ziehenden Landstraße, wo einst die herrlichen Blumenteppeiche am Fronleichnamstage von vielen fleißigen Händen und mit großer Mühe gestreut wurden, die Tausende und Abertausende Wallfahrer und Bewunderer vom In- und Ausland in unsere schöne Heimat lockten –, da wucherte nun wildes Gras und Unkraut. Wo man nur geht und hinschaut, überall Rind-, Ziegen- und Schafdünger, Stroh, Papier und Küchenabfälle.

Von einem maßlosen Ekelgefühl getrieben, bog ich in eine Seitengasse dem Steinberg zu, wo die Preßhäuser und die Keller sind. Der alte Steinberg, der wie eine mächtige Schutzwand das Dorf von der Nordseite her schützt, bot mir noch einen altgewohnten Anblick. Mitten oben steht noch die alte Wallfahrtskapelle – wie in Uhlands Gedicht –, und schaut als stummer Zeuge in das traurige »Jammertal« hinab. Jetzt erst merke ich, daß sich auch da oben am Steinberg etwas verändert hat. Die Kapelle hat in der Zeit, wo ich fort war, einen neuen Turm bekommen, und auch die Mauern sind sauber gelblich-weiß gestrichen. Das haben also noch unsere alten braven Dorfleute gemacht, bevor sie fort mußten. Etwa 100 Meter links von der Kapelle steht noch der hochragende Felsblock mit dem eisernen Kreuz an der Spitze.

Und siehe, auch hier hat sich etwas geändert. An der Stirnwand des Felsens war früher ein großes, weißes Kreuz hingemalt. Anstatt dessen prangt jetzt ein großer, feuerroter fünfzackiger Stern. Das haben schon die neuen Bewohner gemacht. Das alte Symbol: ein weitleuchtendes weißes Kreuz. Und das neue: ein schreiender roter Stern!



So traf unser
Heimkehrer
einen Teil der
Gemeinde an

Bei den ersten Kellereien angelangt, traute ich meinen Augen nicht. Das Dorf sei doch von der zerstörenden Wut des Krieges verschont geblieben?! Und dennoch, wie sieht es da aus!?

Das Bild vor meinen Augen erinnert mich an eine ungarische Ortschaft, die beim großen Rückzug im Herbst 1944 innerhalb zwei Wochen achtmal den Besitzer gewechselt hat und am Ende in Trümmern lag.

Von vielen Preßhäusern ragen nur noch die kahlen Wände empor. So manche Kellerhügel und Mauern sind eingestürzt. Nur hier und da sieht man noch einige Dächer. Mauern übereinandergestürzt, Dachziegel- und Glasscherben, altes Eisengerümpel von den früheren Kellereinrichtungen liegen auf den Gehwegen kreuz und quer herum. Viele Preßhäuser sind ihres Dachgerüsts, ihrer schweren Holztüren, Fensterrahmen, kurzum was aus Holz war und ist, entledigt. Man hat es verheizt. Die Keller und Preßhäuser sind ja, seitdem die Schwaben fort sind, überflüssig geworden. Die Telepesek (Neusiedler) haben die kargen Erträge der verwahrlosten und unbearbeiteten Wein- und Obstgärten in ihren Wohnungen in einer Ecke gelagert, wo sie auch reichlich Platz haben, dazu noch den Vorteil, daß sie nicht gestohlen werden können und man hat es auch gleich bei der Hand, wenn man trinken will. Zum Verkauf reicht es ja sowieso nicht.

Da liegt nun die Mühe und Arbeit, die von Generationen unserer Vorfahren unter harten Entbehrungen mit blutigem Schweiß geschaffen wurde, in Trümmern.

Ein schönes doppeltes Preßhaus, in dem ich selbst früher viele schöne, gemütliche Stunden bei Wein, Lied und Scherz verbracht habe, steht nicht mehr. Es ist scheinbar abgerissen, und das brauchbare Material ab-

gefahren worden. Desgleichen gibt es hier noch mehrere. Da, zwischen den Mörtel- und Mauerresten ragen hie und da eiserne Preßspindeln, verrostete Faßreifen und Eisenstangen hervor. Da auf einem Gerümpelhaufen liegt ein zerbrochenes Öferl, das so manchenmal das Preßhausstüberl durchwärmte, wenn draußen alles gefroren war und fußhoch der Schnee lag. Wie oft und gerne haben sich unsere braven Alten zur Winterszeit hier aufgehalten. Wo mögen sie jetzt wohl alle sein? Der Hanslvetter, der Seppel und der Tonivetter . . . Es ist vielleicht besser, daß sie diese barbarische Verwüstung nicht sehen, denn so mancher würde sich zu Tode kränken. Die Fahrwege, die steil zu den Kellereien hinaufführen, sind ganz verwahrlost, zentnerschwere Steine sind von den vom Steinberg herabstürzenden Regen- und Schneewässern neben tiefen Löchern angeschwemmt und liegen durcheinander. Mit einem Pferdegespann wäre es hier nicht möglich durchzukommen.



Die Bäume wurden von den neuen Besitzern ihrer Kronen beraubt (Gebäude von Johann Hauser)

Nach längerem Hin- und Herirren zwischen den Trümmerfeldern der Preßhäuser, gelangte ich zum alten Friedhof hinunter. Meine russische Pelzmütze vom Kopf gezogen, betrat ich die Ruhestätte unserer im Herrn entschlafenen Lieben. Ein innerliches Gefühl der Zufriedenheit durchzuckte mich wohlthuend, als ich sah, daß die Kreuzeln und Grabsteine mit ihren gotischen Inschriften noch stehen. Wie lange wohl noch, und man wird auch hierfür einen Grund finden, um sie zu entfernen und zu vernichten. Die Grabhügel waren vom Gras und Unkraut gereinigt, mit frischem Tannengrün und Blumen geziert. Also gibt es doch noch gute Menschen unter den Daheimgebliebenen, die das heilige Andenken unserer Toten ehren und an unserer Statt ein Blümlein auf die Gräber legen. Wer immer es auch sein mag, der dies tut, den möge der liebe Gott segnen und ihm diese Wohltat einst hoch anrechnen. Aber auch unser innigster Dank soll ihnen gegeben werden. Die Friedhof-

kapelle sieht von außen sehr verwahrlost aus. Die Mauern sind abgeschunden und das Dach arg beschädigt. Ich wollte hineingehen, doch waren die Türen fest verschlossen. Nun pilgerte ich zu den einzelnen Grabhügeln aller meiner hier ruhenden Vorfahren, Angehörigen, Verwandten und Freunde. Ein stilles Gebet flüsterte ich vor jedem Hügel zum Allmächtigen.

Ich verabschiedete mich von unseren Verstorbenen weinenden Herzens. Dann ging ich hinauf zu meinem Vaterhaus. Die Häuser, die Bäume, entlang meines Weges waren, wenn sie sich auch in einem vernachlässigten Zustand befanden, doch dieselben, mit denen ich so eng verbunden war. Doch die Menschen, die in diesen Häusern jetzt wohnten, waren fremde Gestalten. Auch sie kannten mich nicht und sahen auf mich, als gehörte ich nicht in dieses Dorf. Und als ich im Hof meines Vaters ankam, von wo ich eine freudige Begrüßung und herzliche Umarmung hätte nach so langer Abwesenheit erwarten können, kam mir ebenfalls ein fremder Hauch entgegen.

Nur der große Birnbaum, der älter ist als ich selbst und in dessen Schatten ich meine Kindheit verbrachte, winkte mir freundlich zu. Ich hätte ihn umarmen mögen. Und doch, die Türschwelle, hinter der ich aufgewachsen bin, kam mir vor wie eine Barriere, die ich nicht überschreiten durfte.

Ein leiser Luftzug weht mich an, er zieht durch die Krone des Birnbau- baums, so daß die Blätter mich heimisch ansäuseln. Ich dachte an das schöne Lied, das ich von meiner Mutter so oft singen hörte:

»Jetzt sehen fremde Menschen aus dem Fenster . . .
es war einmal mein Vaterhaus . . .«

Ich riß mich dann von der Vergangenheit los, lief hinaus in die Wein- und Obstgärten, um noch am selben Abend mit dem Zug nach Deutschland zu fahren.

Hans Steinfelder

***** TRAUM *****

Schwer werden die Augenlider,
wenn ich schaue
Die Sterne bei Nacht.
Unter den Bäumen der Fremde
Träum' ich von daheim.
Ich sehe die sonnigen Berge
Und grünenden Täler,
Vom Traubenstock fließen

Den goldenen Saft.
Hoch erhebe ich das Glas
Voll edlem Getränk
Zum Gruß und führ's zum Mund,
Es entgleitet meinen Fingern
Und klirr, es zerschellt. -
Dann erwach ich auf einmal:
Kalter Reif klebt überall.

Anton Zirfelbach.

Vom Gesundheitswesen in der Heimatgemeinde

Vor 26 Jahren, als ich an einem Sonntagnachmittag meinen ersten Spaziergang durch Budaörs machte, traf ich unterwegs den Pfarrer. Wir waren damals beide auf einer Umschau in der Gemeinde, und als wir so plaudernd hinter dem Kalvarienberg angelangt sind, sprach uns ein älterer Mann von der offenen Kellertür heraus an und lud uns zu einem Glas Wein ein. Mit Freude sind wir der Einladung gefolgt.

Unser Gastgeber nimmt sein einziges Trinkglas, wischt es mit seiner Schürze sauber, läßt vom Heber ein wenig Wein hinein, spült es herum, trinkt es leer, füllt es, und mit einem Stolz reicht er es dem Pfarrer: und sagt: »So, tringas, Hochwürdiger Herr! Tringas nur aus!« Als



Beim Steckenabziehen
auf der „Hansbank“

nächster kam ich dran, und zwar mit der Frage: »Sind Sie der neue Dokta? Mit Ihnen möcht' ich aber nicht viel zu tun haben! Es ist schon besser, wenn wir uns hier treffen! Wissens, gsehn hab i schon gnuua, aber trunka net.« Das Glas wurde immer gefüllt und mußte auch immer ausgetrunken werden. Bei unserer Plauderei habe ich von unserem lieben Gastgeber erfahren, daß er am Freitag keine Suppe ißt, da keine Rindsuppe gekocht wird und auch seine Lieblingsmahlzeit, das Frühstück mit Bratwurst und Brot, dazu ein Liter Wein, ausfallen muß.

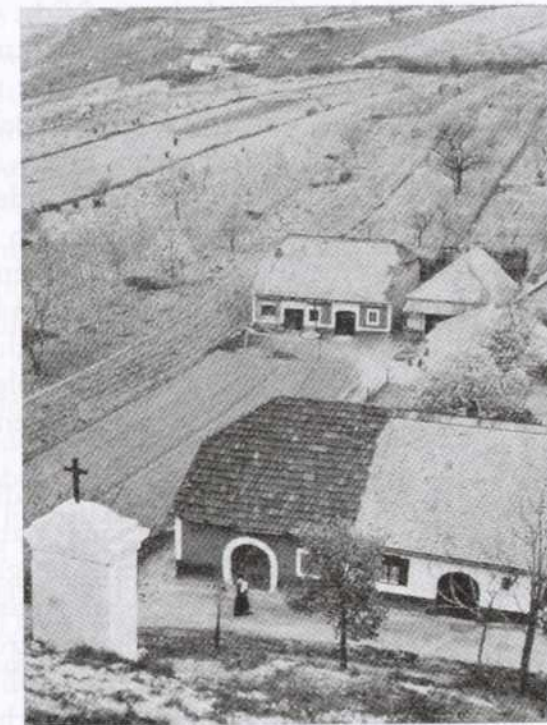
Etwas angeheitert gingen wir vom Keller heim, und der Pfarrer erzählte mir, daß am nächsten Tag drei Kinderbegräbnisse sind, und ein sechzigjähriger Mann an Schlaganfall gestorben sei.

Mein Spaziergang hat sich doppelt gelohnt, die erste Bekanntschaft hat für mich Freude und zugleich viel Erfahrungen gebracht.

Später, als ich schon Zugang zum Matrikelamt im Gemeindehaus

hatte, mußte ich feststellen, daß von 300 Neugeborenen in einem Jahr 100 absterben, daß jährlich 10 bis 20 junge Mädchen oder Frauen an Lungentuberkulose zugrundegehen, daß unsere Männer frühzeitig an Schlaganfall, und die Frauen wegen Abschnürung der Körpermitte an Leberkrankheiten sterben. Im Jahre 1928 sind 80 an Bauchtyphus erkrankt und davon 8 im schönsten Lebensalter gestorben, von 50 diphtheritischen Kindern sind 5 heimgegangen.

Diese vielen Todesfälle und das damit verbundene Leid und der Schmerz, nicht zuletzt die Auslagen, welche mit einer Erkrankung und dem Tod verbunden sind, haben mich vor eine klare Aufgabe gestellt, nämlich den Kampf gegen diese Todesursachen aufzunehmen und zu versuchen, unser Volk von den Krankheiten fernzuhalten und die Todesfälle zu verringern. Der Kampf war nicht allzu schwer, da unsere guten Budaörser viel Verständnis gezeigt haben. Wir mußten aber vom Grunde auf anfangen und schon in die Liebe unserer jungen Burschen und Mädels hineinreden. Wir mußten die jungen Leute in unsere Eheberatungsstelle in der Nußbaumgasse rufen, sie dort untersuchen und beraten, da wir der Auffassung waren, daß ein gesundes Kind nur von gesunden Eltern herkommen kann.



Blick vom Kalvarienberg
auf die Wein-
gärten des Südhangs
vom Lohberg (mund-
artlich: Lukaberg.)



Großmutter, Mutter
und Enkelkinder

In kurzer Zeit konnten wir aber feststellen, daß die große Kindersterblichkeit in Budaörs besondere Gründe hatte. Nicht die vielen Geburten oder die große Kinderzahl, sondern die unzureichende Ernährung, das unregelmäßige Stillen, das Dazufüttern mit zu wenig verdünnter Kuhmilch, der unsaubere, mit Brot oder Semmeln und Zucker hergestellte »Zuzl«, das »Brauchen« oder neun Tage »Anbeten«, das »Fuschpa«-waschen, das Abschrecken der kranken Kinder im eiskalten Wasser, das Brotrinde- und Wurzelnagen beim Zahnen und nicht zuletzt der »Mohnköpfeltee« waren oft die Todesursachen bei den kleinen Engeln, die man wegen »Abzehrung« abgeschrieben hatte.

Wöchentlich zweimal haben wir Mütter- und Säuglingsberatungsstunden abgehalten für 20 bis 30 Mütter, und der Erfolg hat sich nach einigen Jahren schön gezeigt. Von den 300 Neugeborenen sind in einem Jahr nur mehr 20 bis 25 gestorben.

Gegen die ansteckenden Krankheiten mußten wir radikal vorgehen, da der Typhus in Budaörs sehr viele Opfer verlangt hatte. 50 Lebensmittelgeschäfte mit Personal wurden untersucht, die ganze Bevölkerung wurde gegen Typhus geimpft, die Milch und das Trinkwasser, sowie Aborte und Mistgruben hat man ständig kontrolliert, und es durfte keine Jauche auf der Straße fließen. Gegen Diphtherie wurden sämtliche Kinder schutzgeimpft und auf Bazillenausscheidung unter-



Der Stolz
der jungen
Mutter

sucht. Nach einigen Jahren hatten wir in Budaörs keine Typhus- oder Diphtherieerkrankung mehr.

900 Schulkinder mit 21 Lehrkräften, 250 Kinder vom Kindergarten und 60 Kinderheim-Kinder wurden jährlich zweimal untersucht. Der Gemeindevorstand hat unter den guten Schülern 200 Zahnbürsten verteilt.

Die Jungmädels waren bei den Schwestern in guten Händen. Für die Jungmänner hat man den Sportplatz erbaut und dadurch eine gesunde Zerstreuung geschaffen.

Die Baukommission hat gesorgt dafür, daß die hygienischen Belange bei jedem Neubau eingehalten werden, und mit Freude hat man gesehen, daß die »Paradestuben« auch schon für Schlafzwecke benützt werden.

Mit Hingabe und Liebe haben wir das Gesundheitswesen in Budaörs gefördert, bis der Allmächtige unsere Zukunft anders bestimmt hat.

Seitdem haben wir uns alle überzeugt, daß nicht der Besitz und Reichtum die höchsten Güter auf Erden sind, sondern die Gesundheit und der Segen in der Familie! Die von Gott gegebene Gesundheit zu hüten, zu pflegen und zu erhalten, möge unser ernstliches, edles Bestreben sein: Dann werden wir unser Schicksal meistern und unseren Kindern das schönste und größte Erbe mit ins Leben geben.

Dr. Michael Schäffer

Das Leben in unserer Scholle

In unserer schönen Heimat regte sich, vielen Augen verborgen, außer dem Pflanzen- und Tierreich noch ein drittes Reich der belebten Natur, das der Mikroorganismen. Die Welt der Kleinlebewesen ist gegenüber der Pflanzen- und Tierwelt nur wenig erforscht. Während unsere Ärzte mit großer Opferbereitschaft sich den Mikroorganismen gewidmet haben, die an Mensch und Tier krankheitserregend auftreten, gab es auch zwei junge Diplomlandwirte, mein Schwiegersohn Georg Müller und der verstorbene Josef Szakály, die sich die Aufgabe gestellt hatten, die nützlichen und schädlichen Kleinlebewesen der Kulturpflanzen und der Ackerkrume zu erforschen. Aus ihren Aufzeichnungen berichte ich hier.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser außerordentlich wichtigen Fragestellung für unsere fleißige Bauernschaft zeigte sich am besten in der Katastrophenzeit, als die Reblaus (*Phylloxera vastatrix*) das ganze Weinbaugebiet vernichten wollte. Ein so intensiv bestelltes und so vielseitig genütztes Land, wie das unsere, brachte nicht nur reife Früchte, sondern beherbergte auch Jahr für Jahr Milliarden von krankheits-erregenden Keimen, gegen die man mit der Spritze auf dem Rücken und oft sogar durch Absammeln mit der Hand vorgehen mußte, was etwa 10 Prozent der gesamten Pflegearbeiten in Anspruch nahm.

Nur ein verschwindend kleiner Teil der im Boden lebenden Bakterien, Pilze und Kleintiere ist aber als Schädling zu bezeichnen. Der größte Teil dieser Lebewesen verrichtet eine sehr wünschenswerte Aufgabe. Sie sorgen Jahr für Jahr dafür, daß die von uns nicht verbrauchten Pflanzenreste, Blätter, Stengel und Wurzeln, durch den Fäulnisprozeß wiederum zu fruchtbarem Boden umgebildet werden. Durch diese Arbeit tragen sie somit zur Erhaltung und Mehrung der Bodenfruchtbarkeit bei. Die gewünschte Zersetzungsarbeit in der Ackerkrume richtet sich weitgehend nach den dort herrschenden Umweltsbedingungen, wie Bodengüte, Bodenstruktur, Niederschläge, Temperatur, Luftfeuchtigkeit usw. Diese von der Natur aus gegebenen Verhältnisse in Budaörs haben mit dem ortsüblichen Ackerbau, Pflanzenbau und den Düngungsmaßnahmen dazu beigetragen, daß sich eine Mikrowelt entwickelt hat, die unsere heißgeliebte Heimatscholle mit ihren günstigen und ungünstigen Erscheinungen zu dem gemacht hat, was sie uns war.



Zuckersüß werden die „Honigler“ auf den sonnigen Hängen in Budaörs.

Die von den genannten Landsleuten angefangenen Forschungsarbeiten waren sehr schwierig. Wir wissen doch, daß der Boden am Südhang der Ofner Berge, mit seinem groben Witterungsgeröll, einen steinigen Lehmboden mit wenig Humus und hohem Kalkgehalt darstellte. Dieser Boden ließ nur den Obst- und Weinbau zu, der sich von dem Ochsenberg über den Szállás, Frankenberg, Sonnenberg, Feuersteinberg bis nach Farkasrét hinzog. Der Gebirgsfuß mit den Hügeln wie Ofner Heide, Reicheried, Spaniolwiesen, Pfaffenriegel und Türkensprung war in der Bodengüte etwas besser; der Lehm war hier schon mehr mit Feinerde (Humus) durchsetzt. Der Zuckergehalt der Früchte ließ hier schon etwas nach, der Ackerbau gewann allmählich an Boden. Die Kornkammer der Gemeinde war die Mulde zwischen Kammerwald, Tetinger Heide und der schon erwähnten Ofner Bergkette. Aber auch hier war nur noch etwa die Hälfte der Schläge mit Getreide und Futterpflanzen bestellt. Die Bodenqualität war hier sehr verschieden. Einen humusreichen, sandigen Lehm fanden wir auf dem sog. Haus-, Riegel-, Mühlacker und am Pistall. Einen salzig nassen Wiesenboden mit Stauwasser verkörperten die Lalawiesen. Der Csik und Kesselacker war ein kalter, zum Teil hochliegender lehmiger Sandboden. Der Nordhang vom Kammerwald und der Tetinger Heide war zwar ein Obst- und Weinbaugebiet mit derselben Zusammensetzung wie der Südhang der Ofner Berge, jedoch mit weniger Sonne und Bodenwärme.

Da bei der Vorbereitung und der Funktion der Kleinlebewesen auch der Pflanzenbestand, sowie die Bodenbearbeitung und Düngung eine

sehr wichtige Rolle spielten, erstreckten sich ihre Arbeiten auch auf die Beziehungen zwischen Mikrowelt und den angeführten Faktoren. Auf Grund der diesbezüglich gesammelten und der Landbevölkerung beigebrachten Erkenntnisse sind so manche Betriebe von der altväterlichen Wirtschaftsweise abgegangen. Es sind geeignete Fruchtfolgesysteme entwickelt worden, in denen die Stickstoffsammler (Hülsenfrüchte) in den Feldfutter- und Zwischenfruchtbau immer besser eingeschaltet, die Krankheitserreger (Bodenmüdigkeit) dadurch ausgeschaltet wurden. Die Propagierung der modernen Bodenbearbeitungsmethoden trug dazu bei, daß sich in der Krume eine rege Bakterientätigkeit entfalten konnte, die dann die angestrebte Bodengare schuf. Bei den relativ geringen Niederschlägen – 500 mm pro Jahr – konnte die wasserhaltende Kraft des Bodens nur durch Zwischenfruchtbau und Gründüngung gesteigert werden. Der Stallmist, der schon immer wenig vorhanden und teuer war, wurde durch Kunstdung, meist in Form von schwefelsaurem Ammoniak und Superphosphat, ersetzt.

Wie wir den Ausführungen entnehmen können, gab es also auch Vertreter in der alten Heimat, die das Leben der Kleinlebewesen der Ackerkrume nicht vergessen und dadurch zum Blühen und Fruchten der Flur beigetragen haben.

Auf die geschilderte Arbeit und die Fülle der Problemstellungen, die von den jungen Menschen aufgegriffen wurden, kann man selbstverständlich im Rahmen unseres Heimatbuches ausführlicher nicht eingehen. Die von ihnen erzielten Anfangsergebnisse gaben uns jedoch den Mut und die Kraft weiterzukämpfen. Es möge uns allen die lehrreiche Erinnerung helfen, das Neue zu schaffen.

Georg Ebner



Das Summen der Dreschmaschine singt das Lied von Schweiß, von Müh und Plag und vom neuen Brot.

Vom Pfirsichparadies

Das Gesicht des alten Budaörs vom vergangenen Jahrhundert wurde vom Weinbau geprägt. Die Landschaft, die Menschen, ihre Arbeit, Lebensweise und Gedanken, ihre Verkehrsmittel und Geräte: alles, alles formte der rankende Wein der Ofner Berge.

Das neue Jahrhundert brachte wohl nur langsam, aber unaufhaltsam eine Änderung. Die duftenden Früchte der Pfirsichbäume gaben allem ein neues Gepräge.

Wie kam es dazu? In den neunziger Jahren trat die Phylloxera (Reblaus) so massenhaft auf, daß die blühenden Weinkulturen der Ofner Berge in kürzester Zeit vernichtet wurden. Diese Katastrophe



Ein ganzer Wagen voll Pfirsichen: das gab einen guten Markt!

traf unsere Bauern doppelt schwer. Die toten Weinberge mußten »ausgestockt« werden, doch eine landwirtschaftliche Nutzung dieser leergewordenen Flächen war auf den trockenen, heißen und steinigen Hängen kaum möglich. In dieser schweren Wirtschaftskrise bewiesen die Budaörser Bauern eine erstaunliche Wendigkeit, einen scharfen Blick, gärtnerisches Geschick, Geschäftstüchtigkeit und einen unermüdlischen, alle Hindernisse bezwingenden Pioniergeist.

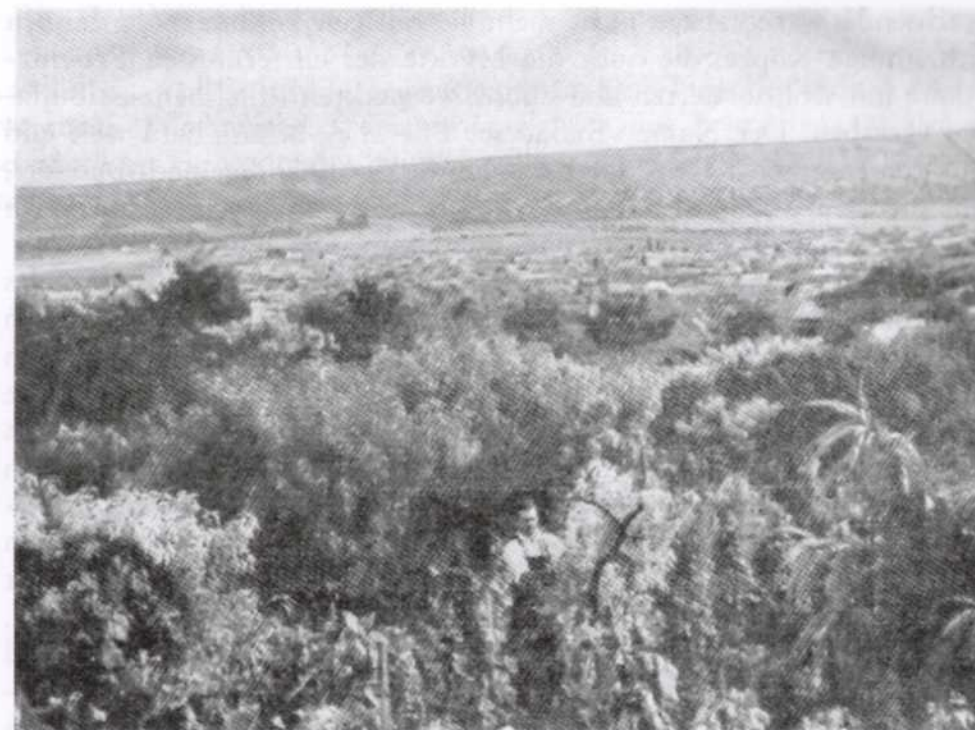
Zwei Wege für neue Möglichkeiten wurden bald gefunden. Man pflanzte auf gegen Reblaus kaum empfindliche amerikanische Reben unsere edlen Weinsorten. Somit schuf man die Grundlagen für einen neu aufblühenden Weinbau. Hierbei sei erwähnt, daß unsere Bauern in diesem Verfahren für kleinbäuerliche Verhältnisse bahnbrechend waren. Natürlich kostete diese Umstellung viel Fleiß, fachliche Kenntnisse und vor allem viel Geld.

Einen zweiten Weg zur Überwindung der Krise zeigte der Obstbau. In Budaörs gediehen alle Obstarten. Der fachmännische Scharfblick und der elastische Geschäftssinn unserer Bauern garantierte die glücklichste Wahl. Jahr für Jahr wurden mehr Pfirsichbäume gepflanzt. Heute wissen wir, daß für Pfirsiche in ganz Ungarn, ja vielleicht in ganz Europa nirgends günstigere Lebensbedingungen sind als in den Ofner Bergen um Budaörs.

Bei der Aussiedlung hinterließen unsere Bauern mustergültige Obstanlagen, wie man dergleichen in kleinbäuerlichen Betrieben kaum noch findet. Der Weg bis dahin war nicht leicht. Ganz auf sich gestellt, fast jede fachmännische Beratung vermissend, vom Staat völlig außer acht gelassen, kämpften diese Männer und Frauen, durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen klüger geworden, zähe um eine bessere Existenz.

Jeder Bauer legte sich eine kleine Baumschule an, in welcher er mit viel Geschick die jungen Bäumchen heranzog. Die Veredlungstechnik war jedem vertraut. Sorten wurden anfangs wahllos von allen Himmelsrichtungen zusammengetragen. Das ungeheure Sortengemisch rächte sich aber bald. Langsam sah man ein, daß nicht viele, sondern gute, vor allem marktfähige, tragfreudige und widerstandsfähige Sorten den Ausschlag für den Erfolg geben. Nicht viele Sorten, sondern von guten Sorten große Massen verlangte der Handel. Nun ging man mit kritischem Auge an die Arbeit der Auslese. Geschlossene Anpflanzungen kannte man zuerst nicht. Fast planlos, wie man es sonst in Ungarn und auch hier in Deutschland heute noch vielfach sehen kann, wurde gepflanzt. Allmählich erschienen die ersten geschlossenen Anpflanzungen, die sogenannten »Pfirsichgärten«. Es fehlte auch hier an Erfahrung. Der richtige Pflanzabstand wurde buchstäblich abgetastet.

Pioniere gab es unzählige. Jeder versuchte seine Gedanken in die Praxis umzusetzen. Erfolge und Mißerfolge zeigten im Laufe der Zeit den richtigen Weg. Bald trat auch der betriebswirtschaftliche Vorteil dieser modernen Anpflanzungen an den Tag. In den letzten Jahren wurde jede Neuanspflanzung nach wohldurchdachtem Plan, in welchem sogar die Reifezeit der einzelnen Sorten für Reihenfolge und Lage berücksichtigt wurde, ausgeführt. Die sachgemäße Pflege der Pfirsichbäume mußte auch erlernt werden. Hier darf man mit Stolz erwähnen – und es ist gleichzeitig ein glänzendes Beispiel für das fortschrittliche Denken unserer Bauern in Budaörs –, daß der radikale



Im „Pfirsichparadies“

Schnitt auf Kesselform sich in kürzester Zeit durchgesetzt hatte. Auch die Schädlingsbekämpfung stellte neue Aufgaben. Mit verbissener Zähigkeit wurde dieser sicher nicht leichte Kampf geführt. Nach und nach wurde auch das sachgemäße Pflücken, Verpacken und Transportieren der äußerst empfindlichen, saftigen Früchte erlernt.

Lange Zeit wurde die Ernte auf dem Rücken heimgetragen. Der volle Henkelkorb wurde in ein schneeweißes Tuch gebunden und auf den Rücken genommen. Als Gegengewicht kam vorne ein etwas kleinerer Korb. Manche Frau trug auf diese Weise eine Last, welche das eigene Körpergewicht erreichte. Fahrräder und kleine gummibereifte Handwagen bildeten später für Kleinstbetriebe das Transportmittel. Ich hatte Gelegenheit, ein mit elf Henkelkörben bepacktes Fahrrad zu sehen. Natürlich wurde das Rad geschoben. Für Betriebe mit Gespann war der »Federwagen«, ein leichter, gut gefederter Wagen, ein praktischer Helfer.

Der Handel war in der ersten Zeit, als noch wenig Pfirsiche auf den Markt kamen, verhältnismäßig einfach. Die ersten Schwierigkeiten zeigten sich, als der Budapester Markt die mehr und mehr an-

wachsende Warenmenge nicht mehr bewältigen konnte. Bald fanden sich findige Köpfe, die auch die Märkte der entferntesten Provinzstädte mit wohlsortierten und hübsch verpackten Pfirsichen aus Budaörs versahen. Der Name »Budaörser Pfirsiche« bekam bald weit und breit einen guten Klang. Jetzt kamen die Großhändler nach Budaörs, um hier einzukaufen. Sammelstellen wurden eingerichtet, an denen das Obst sortiert, verpackt und weiterversandt wurde.

Im Jahre 1939 notierte ich, um eine Arbeit über den Stand des Obstmarktes in Budaörs zu schreiben, das Gewicht der in diesem Sommer verkauften Pfirsiche auf. Es war, wohlgemerkt, ein wirklich segensreiches Jahr. Das Gesamtergebnis hieß: 1000 Waggon zu je 50 Doppelzentner. Ich darf diese Zahl veranschaulichen. Wenn man die Obstkisten, in welchen man diese Riesenmenge von Pfirsichen verpackt hatte, aneinanderreicht, so ergibt das einen »Pfirsichpfad« von Budaörs bis Nürnberg (500 Kilometer)! Baut man aus diesen Kisten einen 2 Meter breiten und 2 Meter langen Turm, so erreicht dieser eine Höhe von 3750 Meter! Hierzu wäre noch zu erwähnen, daß im Jahre 1939 284 Waggon Pfirsiche aus Budaörs ins Ausland (Deutschland, England, Polen) geliefert wurden. Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache, so daß ich den Stand des heimatlichen Obstbaues nicht eingehender zu schildern brauche.

Wenn ich mich entschlossen habe, diese Zeilen für unser Heimatbuch zu schreiben, so tat ich es nicht für die Erwachsenen, denn ihnen kann ich ja nicht viel Neues sagen, ich tat es vielmehr für unsere Jungen und Mädchen. Ja, ihr lieben Kinder, wenn auch eure Eltern und Großeltern in ihrer Volkstracht von Unwissenden wenig geachtet werden, wenn sie auch in Sprache und Schrift oft schwerfällig sind, es sind keine Menschen zweiter Ordnung. Ihre Leistungen in der alten Heimat sind ein klarer Beweis für ihre Tüchtigkeit und ihren Wert. Ihr habt jeden Grund, auf eure Väter recht stolz zu sein!

Edelpfirsichsorten	Reifezeit	Edelpfirsichsorten	Reifezeit
Mayflower	.....Ende Mai auf Juni	Ford, Amerikaner	..... August
Peter-und-Paul-Pfirsiche	... Juni	Rote u. weiße (Szegediner)	... Aug. b. Sept.
Amsden	..... Juli	Duranzer	..... Aug. b. Sept.
Alexander, frühe	.....Ende Juni	Cumberld. rote »gstrudelte«	Aug. b. Sept.
Greensborough (Schafsnase)	Juli	Elberta, längliche gelbe	... September
Laurentii	..... Juli - August	Lady Palmerston, rde. gelbe	September
Olga, weiße	..... August	Triumph, runde gelbe	..... August
Le Vainqueur (Sieger)	..... August	Champion, weiße	..... September
Nektarina (nackte)	..... August	Späte Gelbe, Poenta	..... Oktober
Japaner-Feigenpfirsiche	... August		

Stephan Seiler

Bei der Weinlese

Soeben drängen sich die ersten Sonnenstrahlen durch den dichten Nebelvorhang. Wie tausend Diamanten erglänzen die Tautropfen auf den in herbstlicher Farbenpracht schillernden Blättern der Bäume. Ein Hahnenschrei ertönt, und mit einem Schlag erwacht das schlummernde Dorf. Ein Wagen fährt ratternd über die holprige Straße, die Kühe brüllen in den Ställen, und in das vielfältige Stimmengewirr der Menschen stimmt die helle Morgenglocke ein. Ein neuer Tag ist angebrochen, ein wunderschöner Herbsttag!



Mit solchen Trauben gibt das Lesen aus!

Schon hat die strahlende Sonne die wabernden Nebelschwaden besiegt und leuchtet milde von einem wolkenlosen Himmel.

»Das ist der richtige Tag zum Lesen!« sagt der Bauer mit zufriedener Miene, indem er aus der Stalltüre austritt, den Braunen am Zaum führend. »Spann' ein bisserl gschwinder ein, damit du abfahren kannst, wenn die Leute kommen; ich geh' inzwischen in den Keller und richte das Geschirr her.« »Ist recht, Bauer«, erwidert der Knecht, der eben mit dem Schimmel ins Freie tritt und vom Bauern die Zügel des Braunen übernimmt. Der weiche Boden verschluckt das Klappern der Pferdehufe, als der Knecht die beiden Gäule an den »Lesewagen« führt. Während die Pferde an die Stränge gelegt wer-

den, schreitet der Bauer, einen Weinkrug und den großen Kellerschlüssel in der Hand, zum Hoftor hinaus. Da kommen auch schon die ersten »Leser«, die der Bauer vorhin erwähnte, in den Hof herein. Es sind meist Männer und Frauen aus der Verwandtschaft und aus dem Bekanntenkreis des Bauern, aber auch einige Tagelöhner sind darunter. »Guten Morgen«, grüßen die Männer und »Gelobt sei Jesus Christus« die Mädchen und Frauen die Bäuerin, die sie in die Küche hineinbittet.

Als der »Lesewagen« zum Tor hinausfährt, nur mit dem Knecht als Kutscher und einigen Kindern beladen, sind die Leser ebenfalls zum Aufbruch bereit. Die Bäuerin hat das Essen für die ganze Gesellschaft in Körbe verpackt, und die jüngeren Frauen tragen diese Körbe in blütenweiße Tücher eingehüllt auf dem Rücken.

Draußen auf dem »Hotter« herrscht schon reges Leben. Allenthalben leuchten zwischen den dunkelroten, gelben und grünen Blättern der Weinstöcke die hellen Kopftücher der Frauen hervor. »Seid's fleißig?« oder »Gibt's recht viel?« und »Oja, wir sind zufrieden. Wo geht ihr denn hin lesen?« ruft man sich fröhlich zu.

Unsere Leser haben bald den Weingarten im Ofner Hotter erreicht, dessen köstliche Früchte sie heute einbringen wollen. Sogleich nimmt jeder eine Zeile – »a Kräftn« – von Weinstöcken, und beginnt in einen Eimer die Trauben zu sammeln. Da kommt auch schon der Wagen den Feldweg dahergefahren. Jetzt poltern aber lustig Bütten und Bottiche auf ihm herum, aus denen fröhliche Kindergesichter herausgucken. »Heda, Puttentroga, wo bleibt ihr denn? Vielleicht tummelt's enk a bisserl, ihr Faulpelzel!« ruft es da und dort zwischen den Weinstöcken; denn schon sind einige Eimer voll mit Weinbeeren. Sogleich springt der Knecht von seinem Sitz herunter und rennt mit seiner »Putten« dem nächsten fröhlich winkenden Mädchen zu. »So, Rosl, ich bin ja schon da«, ruft er lachend und bückt sich ein wenig, damit ihm das Mädchen ihre Trauben besser in die »Putten« gießen kann. So läuft er von Leser zu Leser, und bei jedem weiß er etwas Lustiges zu sagen. Mit seiner vollen Putten geht er dann den Rain entlang hinunter zum Wagen, steigt dort über die Stiege auf den Wagen hinauf und beugt sich dann so weit vornüber, daß die Trauben in den großen Bottich fallen, der gleich hinter dem Sitz des Kutschers auf den zwei mächtigen »Weinbäumen« des Lesewagens steht.

Allmählich steigt die Sonne höher. Die Kinder sind von den vielen Weinbeeren schon »dicksatt«. Nur mehr aus Langeweile klauben sie einzelne Körnlein aus der »Pouding«. Immer wieder schlagen sie wütend nach den frechen Wespen, die gierig um den Bottich herumsummen. Einer der Wichte war über die Deichsel auf den Schimmel geklettert und vertreibt sich die Zeit mit Reiten. Sehnsüchtig warten sie schon darauf, mit dem vollbeladenen Lesewagen in den Keller fahren zu können. Endlich ist die »Pouding« und auch der kleinere Holzbottich, das »Peidingl« voll, und ab geht's mit Peitschen-



Lesergruppe.
Ganz links der
Jahrhüter.

knallen. Ganz stolz heben die Pferde ihre schwarzgeölten Hufe, und die Sonne spiegelt sich in dem blitzblanken Beschlag des frischgeputzten Geschirrs.

Vor einem der vielen Weinkeller, die sich rings um den Fuß des Steinbergs ducken, bleibt das Gefährt stehen. Gleich klettern die Kinder vom Wagen herab und verschwinden lärmend im dunklen Torbogen des Preßhauses. Drinnen im Preßhaus empfängt sie angenehme Kühle. Kaum beachten sie den Bauern, der zusammen mit einem anderen Mann die schwere Schrotleiter aus dem Preßhaus zur Tür hinausträgt. Auch die große Weinpresse mit der riesigen Holzspindel, die rechts an der Wand steht, interessiert die Kinder wenig – sie haben die Presse ja ohnehin schon oft bewundert – sondern sie beginnen ein lustiges Versteckspiel zwischen den Fässern und Bottichen. Hie und da läuft einer sogar in den finsternen Weinkeller hinunter. Das Geräusch der Mühle lockt aber die Kinder wieder zum großen Traubenbottich, den die Männer inzwischen hereingerollt haben. Da steht aber noch ein Mann, den sie vorher noch gar nicht gesehen hatten, mit dem Bauern im Gespräch. »Wer ist denn der?« tuscheln sie unter sich. »Ganz gewiß ein Herr aus der Stadt«, weiß ein ganz Schlauer zu berichten, »das sieht man doch an seinem Gewand.« Dann holen die Buben Röhren von Knoblauchstengeln herbei, die sie vom Weingarten mitgebracht hatten und beugen sich tief über den Rand des Maischbottichs, um mit ihren Röhren den süßen Must herauszusaugen. Einer der Wichte, der sich allzu tief in den Bottich gebeugt hatte, bekommt das Übergewicht und fällt beinahe in die Maische, aber der Stadtherr erwischt ihn im letzten Augenblick am Hosenbund. »Ich konnte doch nichts dafür!« entschuldigt sich der Kleine, »der Hansl hat mein Rehrl abgebrochen, und so war es halt zu kurz.«

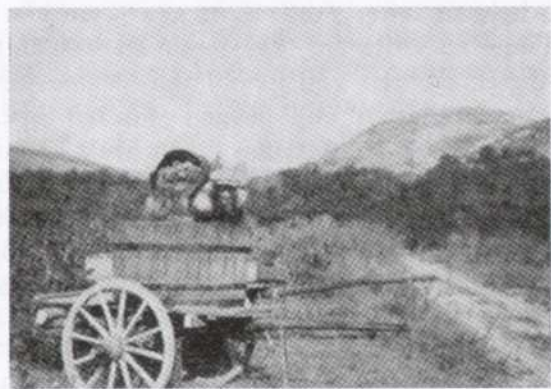
Kaum sind die leeren Bottiche wieder auf den Wagen gestemmt, fährt das Fuhrwerk schon wieder ab. Diesmal ist aber der Fremde auch dabei.

»Du, Sepp, wer ist denn der neben dem Knecht auf dem ‚Schragl!‘
 »Wie ich seh', ist es der Stadtfrack, der dem Bauern jedes Jahr Trauben
 und Wein abkauft«, meint der Sepp, nachdem er den näherkommenden
 Wagen scharf fixiert hat. »Der will uns wohl von der Arbeit abhalten
 und abends dann einen Rausch umsonst heimtragen, was?«

Jetzt ist der Stadtherr gerade vom Wagen herabgeklettert und bindet sich
 ein »Vürder« um, genau wie die anderen Männer auch, aber es will gar nicht
 zu seinen gelben Halbschuhen und seiner hellen Hose passen, was die Mäd-
 chen zum Kichern reizt. »Pozttausend, ist der aber fein hergerichtet«, bemerkt
 einer der Männer. Der »Stadtherr« aber glaubt allem Anschein nach, daß er
 den Leuten so besser gefällt und lächelt freundlich zurück. Jetzt bekommt er
 ein krummes Weinmesser und einen Eimer in die Hand gedrückt: er beginnt
 ebenfalls zu lesen.

»Schneiden Sie sich nur nicht in den Finger, das Messer schneidet wie
 Gift«, meint der Franzlvetter, ein älterer, aber noch äußerst rüstiger Mann,
 schmunzelnd, wie er dem »Herrn« bei der Arbeit zusieht. Der »Stadtherr«
 aber überhört den Spott und antwortet in einem gebrochenen, aber reinen
 Hochdeutsch: »Die Trauben sind in diesem Jahr wieder schön. Der Wein
 daraus bekommt bestimmt einen guten Preis. Und die Arbeit hier im Wein-
 garten ist auch ganz angenehm!«

»Ja, wenn es mit dem Lesen allein getan wäre, dann wäre der Weinbau
 freilich eine kurzweilige Angelegenheit, aber die Arbeit auf dem steinigem
 Boden ist mühselig, das können Sie mir glauben, und die Weinstöcke ver-
 langen eine sorgsame Pflege. Die Weingartenarbeit geht gleich im Frühjahr
 an. Kaum ist der letzte Schnee weggeschmolzen, fangen wir schon mit dem
 Aufdecken an. Denn wissen's, gnä' Herr, im Herbst decken wir den Stock
 mit Erde zu, damit die Augen im Winter nicht abfrieren. Bald darauf müssen
 wir abwurzeln. Sie haben vielleicht schon gehört, gnä' Herr, daß alle Trau-
 ben im Budaörser Hotter veredelt sind, weil die Wurzeln der Edlen reblaus-



Der „Puttentroga“
 beim Einleeren
 seiner Traubenlast
 in die „Pouding“



Schnell zusammenpacken, dann geht's heimwärts.

empfindlich sind. Weil aber auch die edlen Triebe Wurzeln treiben, so muß
 man diese entfernen, damit sie nicht die Wurzeln der Wilden überwuchern
 und zum Absterben bringen. Die Weinstecken sind auch nicht allein gewach-
 sen, die haben wir alle einschlagen müssen.«

»Daß dies kein billiger Spaß ist, können Sie glauben. Ich jedenfalls kenne
 keinen Holzhändler, der einem die Stecken schenken würde«, mischt sich ein
 anderer ins Gespräch. »Das ist aber noch lange nicht alles, was in einem
 Weingarten gemacht werden muß. Schneiden, ausjäten, binden, vier- bis
 fünfmal im Jahr den ganzen Weinberg hacken, die Geiztriebe ausbrechen
 und je nach der Witterung bis zu achtmal im Jahr spritzen.« »Ich kann mich
 erinnern, daß wir wenigstens zehnmal gespritzt haben, dabei müssen wir das
 ganze Spritzmittel auf dem Rücken den Berg heraufschleppen! Da müßten
 sie mal helfen kommen!«

Nach einer Weile, in der sich der Fremde allem Anschein nach das Gesagte
 durch den Kopf gehen ließ, fragt er plötzlich: »Franzlvetter, den Brunnen
 dort hat wohl der Bauer graben wollen, damit er hier sein Spritzmittel zu-
 sammenrichten kann?« »Was für einen Brunnen?« staunt der Franzlvetter. –
 »Dort klettert doch gerade eines der Kinder aus einem Loch heraus, welches
 aussieht, als wär's ein begonnenes Brunnenloch.« – »Das Wasserloch meinen
 Sie!« muß der Alte lachen – und auch ringsherum hört man ein Gekicher
 hinter den Weinstöcken – »nein, ein Brunnen ist das nicht. Aber ich will's
 Ihnen erklären. Wissen's, wenn es recht regnet, dann schwemmt das Wasser
 den fruchtbaren Boden vom steilen Berg herunter. Weil aber das Wasser
 in die Wasserlöcher läuft, so läßt es dort den Boden zurück. Aus den Wasser-

löchern holen wir den Boden wieder heraus und tragen ihn mit der ‚Schwinge‘ den Berg hinauf.«

Da unterbricht ein Hornstoß ihr Gespräch. »Das ist der Jahrhüter«, klärt der Alte den Städter auf, »der holt heute sein Trinkgeld!«

Plötzlich taucht zwischen den Weinstöcken eine riesige Gestalt in grünem Lodenanzug auf. Bevor noch jemand den Jahrhüter erblickt hat, schmettert er sein »Fleißig?« – »Ah, der Hüter«, wendet sich die Bäurin an ihn, und die gebückten Gestalten der Lesenden richten sich auf. An seiner Seite hängt neben der Provianttasche und dem Horn eine riesige Pistole; ein Knotenstock verstärkt noch den wehrhaften Eindruck. Sein Gesicht ist aber ganz freundlich, trotz des mächtigen Schnauzbartes, ja es verklärt sich sogar, als er den dargereichten Krug emporstemmt und den kecken, grünen Hut ins Genick geschoben, den Kopf weit zurückgebeugt, aus dem Weinkrug einen nicht endenwollenden Zug tut. An seinem geröteten Gesicht merkt man, daß dies heute nicht sein erster Trunk war. Indem er der Bäurin den Krug zurückreicht, meint er: »Der vorjährige Wein war gut, hoffentlich wird der heurige ebenso!« Schmunzelnd läßt er das von der Bäurin empfangene Papiergeld in der Hosentasche verschwinden, bedankt sich und geht nach einem »Seid's noch recht fleißig!« weiter. Oben bei der »Pouding« flötet er noch mit seinem »Iglogl-Pfeiferl« (Okarina-Pfeife), um die Kinder zu erfreuen. Beim großen Holzbirnenbaum trifft er sich mit einem seiner »Weinhüter«. Während er das ganze Jahr hindurch sein Feldschützamt bekleidet, sind die Weinhüter nur für die Zeit der Traubenreife und der Weinlese angestellt. »Der geht heute auch lesen«, meint eine Leserin, als das Flöten des Jahrhüters in der Ferne ertönt.

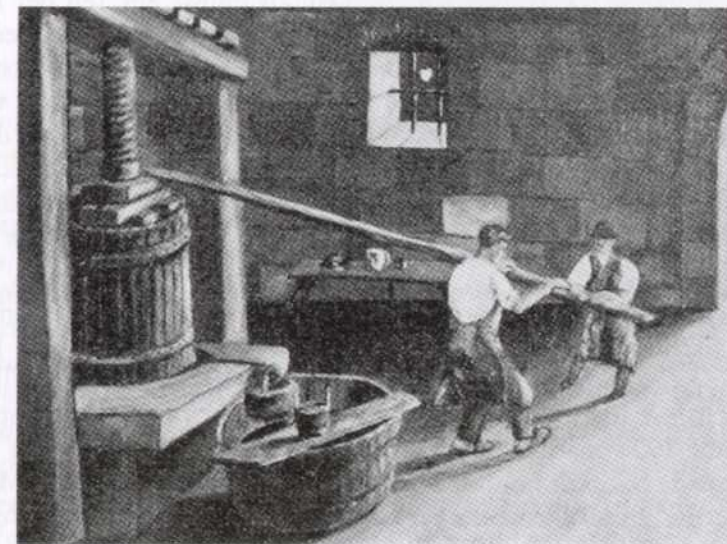
Bald hat die Leserschar den Auftritt des Feldhüters vergessen. Jeder ist eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt. Sogar das Gespräch zwischen dem Franzl-



Steinig ist der Bergpfad, aber kostbar die Last.

vetter und dem Stadtherrn ist fast ganz abgeflaut. Die Sonne neigt sich auch schon bedenklich dem Horizont zu, so daß es an der Zeit ist, mit dem Lesen fertigzuwerden. Nun ist aber schon der letzte Bottich voll geworden. Die Frauen sammeln die zum Aufhängen bestimmten Tafeltrauben zusammen, welche man auf der ersten »Kräftn« neben dem Rain ausgelegt hat. Alles macht sich zum Aufbruch fertig. Die Frauen tragen in ihren weißen Tüchern Körbe voll Tafeltrauben, welche der Federwagen nicht mehr mitnehmen konnte.

Im Weinkeller angekommen, drängeln Kinder und Frauen um den Bottich unter der Presse, in welchem der zuckersüße Most, durch ein Sieb rinnend,



Beim Pressen. Aufnahme von einem Ölgemälde Anton Deigners.

aufgefangen wurde. Auf der Presse stehen schon einige Gläser bereit. Die Männer mahlen noch die zuletzt heimgeführten Trauben durch die Weitmühle. Inzwischen hat einer im Weinstüberl, einem kleinen, gemütlichen Nebenraum des Preßhauses, Feuer angemacht. Während sich die Frauen und Kinder, meist mit einigen Flaschen Süßmost bepackt, auf den Heimweg machen, beschließen die Männer den arbeitsreichen Tag bei Kellergulasch und Wein, den der Bauer mit dem Weinheber aus dem Keller heraufbringt.

Der blasse Mond steht schon hoch am Himmel, als man den »Stadtfrack« der Straßenbahnstation, laut singend, zuwanken sieht.

Nikolaus Seiler

Die Entstehung und Entwicklung der Wein-, Trauben- und Pfirsicherzeugung in Budaörs

Im Jahre 1390 hatte Budaörs bereits ein Weingelände. Die Nähe der Hauptstadt und die ideale wirtschaftliche Einheit der Ost.-Ung. Monarchie sicherten den flotten Absatz der Erzeugnisse. Unsere Ahnen verstanden es, diese Gegebenheiten auszunützen und sich durch ihre Tüchtigkeit zu einem verdienten Wohlstand emporzuschwingen. Der Weinbau beschäftigte einst nicht nur die ganze Budaörser Bevölkerung, sondern auch noch einen bedeutenden Teil der Nachbargemeinden bis hinunter über die Insel Csepel. Den ersten Rückschlag erlitt der Weinbau Ende der 1880-er Jahre, als die Reblaus die Anlagen restlos vernichtete. Damals mußte ein Teil der Bevölkerung in Budapest Arbeit suchen. Die neuen Weingärten mit immunen Unterlagen entwickelten sich wieder, doch konnte man den alten Höchststand der Erzeugung nicht mehr ganz erreichen. Die Jahresweinernte betrug vor 1914 trotzdem ca. 30 000 hl. Die Zerstückelung der Monarchie entzog dem ung. Weinbau seinen wichtigsten Verkaufsmarkt, Österreich; dadurch kam auch unser Weinbau in eine Krise. Um den Ausfall zu ersetzen, suchte man andere Erzeugungsmöglichkeiten, so kam man anfangs der 1920-er Jahre auf den Pfirsichbau.

Nach Anfangsversuchen griff der damals gegründete Bauernverein ein und trug durch Fachvorträge, Gartenschau, Auslese geeigneter Sorten, Besorgen von Schädlingsbekämpfungsmitteln, richtigen Baumschnitt wesentlich dazu bei, die Budaörser Pfirsichkultur berühmt zu machen. Die Obstausstellungen von 1933 und 1936 machten auch den Export flott, so daß unsere Pfirsiche über Westeuropa bis nach London kamen. Die Pfirsichernte begann Mitte Juni und dauerte bis Ende Oktober, versorgte daher die Erzeuger während der ganzen Zeit mit Geld. — Es wird vielleicht interessant sein zu wissen, daß die Gemeinde, nach einer Statistik des Bauernvereins, jährlich durchschnittlich 600 Waggon — zu 80 dz je Waggon — auslieferte, einen beträchtlichen Teil nach Budapest und größeren Provinzstädten, einen ansehnlichen Teil aber ins Ausland. Damit war der Budaörser Pfirsich ein anerkannter Exportartikel.

Da die Weinverwertung immer schwieriger wurde, verlegte man sich auch sehr stark auf die Erzeugung von Tafeltrauben, z. B. Honigler, Csiri-csuri, Chasselas, später Hybriden von Johann Mathias, einem Zipser Deutschen.

Die Jahreserzeugung lag zwischen 60 bis 80 Waggon jährlich. Schließlich seien noch die mit Wein und Pfirsichen bebauten Gartenflächen erwähnt: Hotter Budaörs: 750 Kat.-Joch Wein, 400 Pfirsich; Ofner Hotter: 600 Kat.-Joch Wein, 300 Pfirsich; Großturwaler Hotter: 400 Kat.-Joch Wein und 200 Kat.-Joch Pfirsich. Diese Flächen waren bereits ausschließlich im Besitz der Budaörser.

Georg Ebner

In der Weinbeerstube



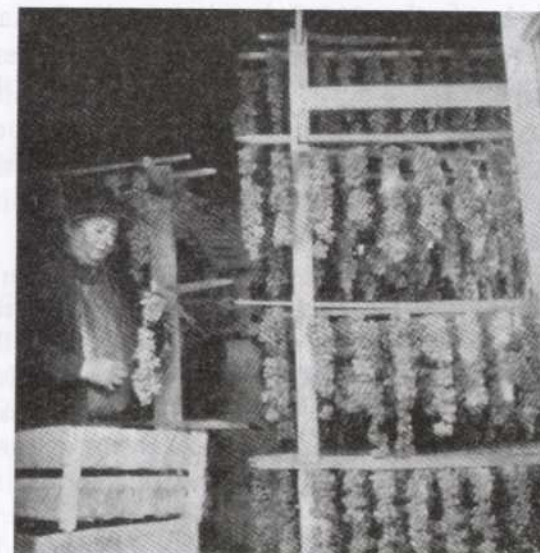
Lärmend strömt die Kinderschar aus dem dunklen Torbogen des Schulhauses. Im knirschenden Schnee trabt Hansi durch den Kirchhof. Auf seinem Rücken tanzt im Rhythmus seiner Schritte der alte, schwarze Schulranzen. Die beiden, in der fahlen Wintersonne erglänzenden großen Messingbuchstaben auf dem Ranzendeckel zeigen die Initialen des Großvaters. Mit großem Geschick »schleift« er nun auf seinen eisenbeschlagenen Schuhabsätzen die »Schleifbahn« am Kirchenriegel hinunter. Doch — hoppla — da liegt unser Hansi und schaut sich ganz verstört um. Er springt schon wieder auf, tritt mit seinem Absatz zornig den festgefrorenen Stein aus der »Schleifbahn«, staubt sich dann aber gleichmütig den Hosenboden seiner halblangen, schwarzen Manchesterhose ab und läuft weiter.

»Gelobt sei Jesus Christus«, grüßt Hansi, als er in die Küche tritt, und reißt seine Ledermütze vom Kopf. Indem er den Ranzen auf die Eckbank legt, fragt er: »Großvater, wo ist denn die Mutter?« Der Großvater, neben dem Ofen sitzend, die Korbflasche unter dem Stuhl, nimmt die Tonpfeife aus dem Mund und antwortet: »In der Weinbeerstube wird sie sein.« Da wendet sich Hansi gleich der Zimmertür zu, läuft durch den angrenzenden Raum und öffnet leise die nächste Türe. In schwarze »Umhängtücher« eingemummt findet hier der Bub seine Mutter und seine Ahnl. »Na, Hansi, bist du schon von der Schule zurück?« fragt ihn freundlich die Mutter, nachdem er sein »Gelobt sei Jesus Christus« gesagt hat. »Mutter, ich hab Hunger!« »Hol' dir draußen ein Stück Brot, dann kriegst du Weinbeer' dazu!« Als Hansi in die Weinbeerstube zurückkehrt, hat ihm die Mutter schon einige Trauben beiseitegelegt. Während sich der kleine Kerl die süßen Trauben schmecken läßt, beobachtet er gespannt die beiden Frauen in ihrer Tätigkeit.

Eben steht die Mutter auf und langt einen »Stecken« von einem oberen Fach des Holzgestells, der »Kraxn«, herunter und legt ihn vor sich auf ein

niedriges Gestell ab. Von dieser Stange hängen die Trauben, von einem dünnen Bindfaden zusammengehalten, herunter und bilden eine schön geordnete Reihe. Das große Gestell, das fast den ganzen Raum der Stube einnimmt, ist mit solchen »Stecken« besetzt, und es mögen wohl acht Doppelzentner der köstlichen Früchte die »Kraxn« belasten. Jetzt setzt sich die Mutter vor den Stecken auf ihren Schemel und beginnt mit einer Schere verdorbene und eingetrocknete Beeren »auszuzwicken«. Auch die Großmutter sitzt tiefgebückt auf ihrem Schemel und richtet Trauben zum Verkauf her. Inzwischen hockt er sich neben die Mutter hin und sucht aus dem Körbchen, in welchem die Mutter die »ausgezwickten« Beeren sammelt, die besten heraus. »Brrr, ist's hier aber kalt«, meint Hansi nach einiger Zeit, »wie lange bleibt ihr denn noch da, Mutter?« »Das dauert schon noch, wir müssen erst noch die drei Körbe voll kriegen, die ich morgen mit in die Stadt nehmen will.« »Warum hat denn der Vater keinen Wein aus diesen Trauben gemacht?« »Ja, dazu sind diese Trauben zu schade«, läßt sich die Großmutter hören; »für diese Trauben bekommt die Mutter viel Geld in der Stadt, mehr als sie für den Wein bekommen würde.« »Gehst weg, Lausbub, hast du nicht eben gehört, daß die Trauben verkauft werden«, muß die Mutter den Knaben vertreiben, »zupf mir ja nicht immer an den »Henkeln« herum!« »Mutter, warum habt ihr denn die Weinbeeren nicht gleich nach der Lese verkauft? Ihr müßtet dann nicht jeden Tag auswickeln und hier in der kalten Stube frieren. Und dann ist es auch um die vielen schönen Beeren schade, die hier faul werden und zusammendorren.« Da dreht sich die Großmutter langsam auf ihrem Schemel herum, schiebt ihre Brille bedächtig auf die Nasenspitze und sieht ihren Enkel über den Brillenrand an: »Ganz so ist das nun auch wieder nicht, wie du meinst, Bub. Dein Großvater hat mal nachgewogen und nachgerechnet, ob es sich überhaupt lohnt, die Trauben aufzuhängen. Ich weiß es noch wie heute, 856 Kilogramm haben wir damals aufgehängt. Wenn wir die Trauben gleich verkauft hätten, so wäre uns beim damaligen Preis für das Kilogramm 30 Heller bezahlt worden, wir hätten also insgesamt 256 Pengö und 80 Heller eingenommen. Von den aufgehängten Weinbeeren haben wir 531 Kilogramm verkauft.« »Warum habt ihr nur so wenig verkauft? Habt ihr die übrigen gegessen?« »Aber nein«, meinte die Großmutter lächelnd, »du mußt wissen, daß von den aufgehängten Trauben viele verloren gehen. Die Stengel und die Trauben trocknen teilweise ein und verlieren so an Gewicht, und vorhin hast du ja selbst bemerkt, daß viele verfaulen. Damals hat der Verlust genau 325 Kilogramm ausgemacht! Dein Großvater hat dann ausgerechnet, daß dies genau 38 Prozent waren.« »Da habt ihr aber bestimmt nichts verdient, Großmutter!« »Nur langsam! Ich habe dann jede Woche einige Körbe mit Trauben in die Stadt gefahren und verkaufte sie dort. Zuerst bekam ich nur 80 Heller dafür, als aber die Trauben in der Stadt immer seltener wurden, da haben mir die Händler so gegen Ostern sogar 2 Pengö, 80 Heller für das

Kilo bezahlt! Durchschnittlich hat das 1 Pengö 80 Heller ausgemacht. Unsere Gesamteinnahmen betragen damals 955 Pengö und 80 Heller; wenn du mal nachrechnest, so wirst du merken, daß wir fast 700 Pengö verdient haben!« »Das ist aber viel! Aber die Arbeit, die ihr mit den Trauben hattet, habt ihr nicht mitgerechnet!« »Na ja«, schaltet sich die Mutter ein, »die Arbeit ist nicht so schlimm. Wir Frauen haben im Winter doch nicht allzu viel zu tun, in den Weingarten müssen wir jetzt nicht gehen, und die Hausarbeit ist bald geschehen.« »Mutter, wenn wir in diesem Jahr auch so viel mit den Trauben verdienen, so frag doch morgen das Christkind in der Stadt, ob es mir nicht ein Paar Schlittschuhe zu Weihnachten bringen würde«, sagte Hansi augenzwinkernd, »beim »Lala« ist so schönes Eis!«



Sorgfältig muß jede Traube ausgezwickt werden. Trotz des Lüftens und Schwefelns gibt es doch immer wieder angefaulte Beeren an den Henkeln.

Die Körbe waren inzwischen voll geworden, mit schönen, großbeerigen Trauben. »Nun wären wir ja fertig«, meinte die Großmutter, »ich will nur noch ein bißchen Schwefel anzünden, damit die Weinbeer' weiterhin gesund und schön bleiben.«

Und ihre Mühe hat sich auch diesen Winter wieder gelohnt. Darüber freute sich Hansi am meisten. In den Weihnachtsferien drehte er flink seine Bogen und Achter mit seinen blitzblanken neuen Schlittschuhen auf der zugefrorenen Froschloka.

Nikolaus Seiler

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus! Goethe.

Unsere Flurnamen – Zeugen Budaörser Kulturarbeit

Die Namen der Grundstücke, welche den *Besitz* der *Budaörser* bilden – seien es Äcker, Weingärten, Wiesen, Obstanlagen, Weidelandschaft, Hügel, Berge oder Wälder – sind Beweise dafür, daß unsere Vorfahren aus einer öden und verwahrlosten Landschaft eine *Kulturlandschaft* geschaffen haben. Auf diese unumstrittene Tatsache Budaörser Kulturleistung kann man nicht oft und nachdrücklich genug hinweisen, wenn wir sowohl den Ungarn als auch den Deutschen gegenüber unser Recht auf diesen Grund und Boden nicht nur behaupten, sondern auch *beweisen* wollen. Im Laufe der 230 Jahre haben die Budaörser auf ehrliche, anständige, vertraglich gesicherte Weise ihren Besitz erworben, durch Rodung, durch Aufbrechen von Weidelandschaft, durch Anpflanzung von Weingärten, später durch intensiven Obstbau qualitativ verbessert und somit für die Gemeindebevölkerung, für die Budapester Umgebung, ja darüber hinaus für das ganze Land, eine lobenswürdige, wertvolle Kulturarbeit geleistet.

Die Kammerwaldäcker, Rüsternäcker, Neue Kukurutzäcker und Buschäcker erzählen vom Roden von Wald und buschbewachsenen Feldstücken. Im Jahre 1766 erhielten die Budaörser für das Ausstocken eines verwilderten Terrains und dessen Umgeben mit lebendem Zaun 50 Gulden. Von Entwässerung berichtet uns der Flurname Morastl, von aufgebrochenen Weidelandschaften: Herrschaftshut, Spanische Wiese, Roßberg, Viehstand, Szállás, Paskum, Neue Teilungsäcker, Roß-Suttn und Lußtal.

A. Ofner Hotter

1. *Nördlich der Landstraße*: Adlersberg, ung. Sashegy, ehemals Adelsberg, weil der Adel ihn besaß; Burgersberg, Rotehüttn, Mariandl, Reiche Ried, Lange Ried, Hochstraß, Bössinger Meierhof, Wolfstal-Farkasvölgy, Teufelskancel-Ördögörom, Lustriegel, Kuckucksberg, Vogelberg - »Psachta Berg« -, Ofner, Ruppberg, Doktorwiesen, Ahnlwiesen, Spanische Wiesen, Stadt-leutenant;

2. *Südlich der Landstraße*: Feldhut, Petersberg, Galgenberg, Pulverturm (Sachsenfeld-Albertfalva), Riegeläcker, Straßbrunn, Ofner Kammerwald, Ofner Heide, Neuriß, Lange Äcker, Kritschnäcker (Kritsch = Hamster), Fleischhacker-Äcker, Marzipanwiesen, Alte Äcker, Gold, Tetingen Heide; Lerchenberg (Promontor!).

B. Budaörser Hotter

1. *Nördlich der Landstraße*, westwärts ziehend: Spanische Wiesen, Feuersteinberg, Sonnenberg (Weingärten seit 1735), Alt- und Hochfrankenberg

(Weingärten seit 1740), Frankenberg, südlich und südwestlich vom Feuersteinberg kleinere Striche wie Staarentanz (seit 1742 Weingärten), Sein, Neumayer, »die Markin«, ev. die Markung, Herrschaftsweingärten, einst Herrschaftshut, Zinggießer, »Tottorischer«, Wagner Hardl; im Tal zwischen Wolfs- und Lochberg: Szállás, ein Teil des Gewands Roß-Suttn heißt auch noch Szállás; Wolfsberg; Hausgarten, Kalvarienberg, Straßberg, dahinter die Roß-Suttn, Gaisberg, das Gewand Csik, Pusztta-Äcker und Wiesen, Kesseläcker, Sicheläcker, Brachäcker, Rüsternäcker, mundartlich: Rustn.

2. *Südlich der Landstraße*, westwärts gehend: Hausäcker, Herrschafts-äcker, Roßberg, Viehstand, Pfarrerwiesen, Saugraben-Wiesen (Lalla-Wiesen), Paskumstücke, Sechsklafteräcker, Gaisbartäcker- und Weingärten, Pistaller Riegel, Buschäcker- und Weingärten, Pfarrer-Csik, Pfarrer-Aussatz, Felsen-csik, Alt- und Neuer Csik, Csiker Grabenäcker, Neueteilung, Wallinger Wiesen, Straßencsik, Schwarzer Morast.

Südlich der Eisenbahnlinie, noch im Budaörser Hotter: Budaörser Kammerwald, Kammerwiesen, Brunnenäcker, Kurze Herrschaftsäcker, Vordere- und hintere Schafbründläcker, Grundstück des Waisenhauses, Staatliche »Elisabeth-Stammobstanlage« (ung. Erzsébet-törzsgyümölcsös).

C. Großturwaler Hotter

Hirschäcker, Prickläcker (Brückenäcker), Queräcker, Mühläcker, Világos, Pistall (serbisches Wort, heißt deutsch: nasser Grund), Giegersberg, Pistaller Wiesen Brandlsuttn, Herzwaldl, in letzter Zeit auch schon: Kapellenäcker. —

Berge, Hügel: Feuersteinberg, Sonnenberg, Frankenberg, Windriegel, Wolfsberg, Hoher Steinberg, Schreiberbergl, »Luckenberg« (Lochberg), Kalvarienberg, Szállás Berg, Straßberg, Pfaffenriegel, Roß-Suttn Berg, Gaisberg, Türkensprung, Csiker Berg, Vierundzwanzig-Ochsen-Berg. — *Wälder*: Schwarzbergwald, Gaisbergwald, Vogelwald, Gemeindewald, Herrschaftswald.

Stephan Riedl

In Budaörs gepflanzte Edeltraubensorten:

Honigler, Csiri-csuri, Zierfandler, Tausendsüß (ung. ezerédes), Silberweiße, Grobweiße, Weiße und blaue Ochsenaugen, Bogdaner, eine aus Dunabogdány gebrachte Sorte, auch rote Honigler genannt, Riesling, Burgunder, rote und weiße Schaslauer (französische Chasselas-Sorte), Rote Muskateller, Oporto (rote, portugiesische), Kürbistrauben, Kadarka, Magdalentrauben, Csabagyöngye, Lammschweif, mundartlich: Lamblschwaf, Gaistuttl, Werschetzer Slanka, Hamburg-Muskat, Passa tutti, Afus Ali, Napoleon, Königin Elisabeth, Szöllöskertek királynője, deutsch: Königin der Weingärten, Othonell, Bouchée, Bernáth János und Bernáth Jánosné (rote Tafeltrauben mit Muskataroma) u. a. m. Als Unterlage zur Veredelung nahm man folgende wilde Reben: Rupertis-Monticola, Riparia-Portalis, Salonis, Riparia-Teleki, 8 B u. 5 B.

Zur Budaörser Viehzucht

Wenn auch die Viehhaltung in unserer Heimatgemeinde neben dem Pfirsich- und Weinbau eine untergeordnete Rolle spielte, verdient sie doch der Vollständigkeit der Erwerbsquellen halber behandelt und gewürdigt zu werden. Viele Bauernfamilien hatten in den vergangenen Jahrzehnten ihren Wohlstand der Rinderhaltung und dadurch den Einnahmen aus dem Milchverkauf zu verdanken. Die Pferde dienten uns in der Landwirtschaft als unentbehrliche Helfer. Die Schweinemast und die Geflügelhaltung waren nicht nur vom Bauernhofe, sondern von fast keinem einzigen Hof in Budaörs wegzudenken.

Bevor wir nun auf einige Einzelheiten unserer Viehzucht der jüngsten Vergangenheit eingehen, werfen wir einen Blick in die Zeit unserer Ahnen, soweit darüber geschichtliche Quellen vorhanden sind.

Das vom Budakeszer Heuwinkel südlich laufende Tal bis zum Fuß des 24-Ochsen-Berges, wo einst die selbständige Ortschaft Csek (davon der Name Csik) gelegen war, und ein Hutweidengürtel um Buda-Eörs herum bildeten schon zur Zeit der Ansiedlung unserer Ahnen geeignete Wiesengründe und Weideplätze. Im Ansiedlungsvertrag sicherte die gräfliche Herrschaft jedem sesshaft gewordenen Budaörser »ein Stück akker sambt wisen« als Eigentum neben seinem neuerrichteten Hause zu. Diese Wiese diente der ersten Viehhaltung unserer Ahnen. Betrachtlich konnte diese im übrigen nicht gewesen sein, da die weidende Viehzucht damals kein Eigentum der Budaörser Bauern war. Die Flurnamen Herrschaftshut, Spanische Wiesen, Roßsutten, Viehstand, Szállás, Paskum, welche im Laufe der Zeit zumeist zu Weingärten und Äcker aufgebrochen wurden, weisen auf die Viehzucht hin; diese blieb später nicht mehr in den Händen der Herrschaft und ihrer Pächter, nachdem die Grundstücke doch allmählich in Budaörser Besitz übergegangen sind. Solange diese Grundstücke nicht alle dem Neubruch unterzogen wurden, nützten sie eben unsere Vorfahren teilweise noch als Weidelandchaft. Denken wir bloß an die Namen unserer Brunnen, auch sie bezeugen es, daß in Budaörs um die Jahrhundertwende, ja bis unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg ein beträchtlicher Viehbestand vorhanden war; daran kann sich meine Generation noch sehr gut erinnern. Der Hutweid-Brunnen am Westrande der Gemeinde, dann der Dreimanderl-, Ochsen-, Roß-, Kühe-, Herrschafts-, Halter-, Gais- und Schaf-



Schönes Vieh
mit ausgiebiger
Milchleistung
gehörte zum
Stolz unserer
Landwirte.

brunnen (Schafbründl), an denen man das Vieh tränkte, sprechen eine deutliche Sprache von unserer einstigen Viehhaltung.

Vor dem ersten Weltkrieg hatte die Gemeinde 10 Stiere, ca. 800 bis 1000 Rinder und ca. 500 bis 600 Stück Jungvieh; dazu eine Unmenge von Schweinen und Ziegen. An den Herdenaustrieb vom »Gaskouwi«, »Sauhalter Tonl« und »Halter-Franz« können sich sogar die Jüngeren noch erinnern. Daß unsere Milch ein gern gekaufter Artikel in Budapest war, wissen am besten unsere Milchmeier, die mit ihren Milchwagen oder auf der Vizinalbahn mit ihren Kannen den Lebensmittelmarkt der Hauptstadt belieferten. In letzter Zeit beschränkte sich unsere Milchproduktion auf den Eigenverbrauch der Gemeinde. Die Einrichtung der Milchsammelstelle legte den Milchmeiern das »Handwerk«. Auch wurden kaum mehr Eier in die Stadt geliefert.

Welche Rassen waren nun in der Budaörser Viehhaltung vertreten? Dazu bemerken wir zunächst, daß keine reinrassigen Tiere gezüchtet wurden. Die Pferde waren Mischlinge von der »Muraközi«-Murländer Rasse, den Belgiern (schwere, starkgebaute Zugtiere für die Fuhrleute), von der ungarischen Puszta-Pferderasse, ferner von den Rassen Nonius, Gidran und Lippizaner. An Rindern hatten wir das Simmentaler und Bonyháder Fleckenvieh. Schweinerassen: das ungarische Landschwein »Mangalica«, Yorkshire, Berkshire und die Kreuzungen dieser Rassen. Schließlich seien noch die häufigsten Hühnerrassen erwähnt: das ungarische Landhuhn – parlagi tyúk –, Rote Isländer, Plymouth und Leghorn.

Georg Frank

Das goldene Handwerk

Wenn bei schönem Wetter die Bauern in langen Wagenkolonnen auf ihre Felder und in ihre Weingärten fuhren oder zu Fuß mit ihrem Werkzeug hindreingingen, wenn zugleich die Industriearbeiter zum Zug oder auf die Vorortsbahn eilten, um auf ihre Arbeitsstätten in der Stadt zu gelangen, da hätte man meinen können, es bleiben nur die ganz Alten und die Kinder zu Hause. Doch da hob ein Klempner und Zimmermann, ein Hämmern und Hobeln, ein Singen und Surren der Maschinen an allen Ecken und Enden unserer Heimatgemeinde an: da waren unsere Handwerker in ihren Werkstätten an der Arbeit! Die Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Schlosser, Flaschner, Glaser, Schmiede, Wagner, Faßbinder, Drechsler, Steinmetzen, Steinschleifer, Malerziegelschläger, Mechaniker, Elektriker, Sattler, Stricker, Kammacher, Polsterer, Kerzenzieher, Uhrmacher, Schneider, Schuhmacher, Bäcker, Metzger, Därmler, Zuckerbäcker oder »Lebzeltner«, Friseur, Photographen und Kaminfeger oder »Rauchfangkehrer«. Beim Entstehen der Gemeinde gab es von den vielen nur die wichtigsten landwirtschaftlichen Handwerker und Bauhandwerker. Die anderen kamen im Laufe der Entwicklung und Vergrößerung der Gemeinde hinzu.

Vor unserer Generation war die Ausbildung der Handwerkslehrlinge bei weitem nicht so modern wie heute, aber streng und gründlich. Die Lehrzeit erstreckte sich auf drei bis fünf Jahre; der »Lehrbub« wohnte beim Meister und galt in dessen Hause als Familienmitglied. Er wurde hier gepflegt; je nach Tüchtigkeit gab es weniger oder mehr Trinkgeld. Eine Lehrlingsbeihilfe wie heute in Deutschland kannte man nicht. Ja, es kam vor, daß die Eltern für die Ausbildung ihres Sohnes dem Meister zahlten.

Der Meister, den ein Lehrling mit »Herr Meister« anzureden hatte, forderte von seinem Lehrbefohlenen Gehorsam und Fleiß. Nicht selten verlieh der Meister, aber auch der Geselle, mit einer wohlangebrachten Ohrfeige seinen Anordnungen gehörigen Nachdruck, wenn es ein Lehrling an Aufmerksamkeit, Eifer oder am nötigen Respekt fehlen ließ. Ehrerbietung dem Meister gegenüber und pünktliche Pflichterfüllung galten als unerlässlich. Dafür war auch jeder Meister – auch schon wegen des guten Rufes seiner Werkstätte – bestrebt, seinem Lehrling nicht nur eine gründliche fachliche Ausbildung, sondern auch eine gute charakterliche Erziehung angedeihen zu lassen. Letzteres gelang oft dem Meister wirksamer als dem Vater des Lehrlings. Die Gewerbeschule, bei uns »Lehrbubenschule« genannt, führte man in Budaörs erst 1927 ein. In den letzten Jahren vor der Ausweisung wohnte der Lehrling meistens schon im elterlichen Hause, nicht mehr beim Meister, dafür trafen Lehrlingseltern und Meister eine geldliche Abmachung.



Der bekannte Gastwirt Anton Herzog, »Pojzl« genannt, mit Frau, Sohn Georg und dessen Frau und Kind. Ganz im Hintergrund Otto Gätser. In letzter Zeit führte die auf dem Bilde noch junge Frau, »die Pojzl Resi-Bastl«, mit ihren Töchtern die Gastwirtschaft weiter.

Bald hieß es von dem einen oder anderen Lehrling: »Der ist schon frei!« Zum Freiwerden war eine bestandene Gesellenprüfung erforderlich. Diese mußte der Lehrling vor einem Prüfungsausschuß, bestehend aus drei bis vier Meistern seines Handwerkszweiges, in der Werkstätte irgendeines Meisters ablegen. Da hatte er sein Prüfungsstück anzufertigen. Sofern von einem Handwerk keine drei Meister zur Verfügung standen, fand die Prüfung in Promontor statt. Bestand der Lehrling die Prüfung nicht, mußte er nach einem halben Jahr wieder vor die Prüfungskommission.

Als das Zunftwesen noch bestand, ja auch noch vor der Jahrhundertwende, gingen die meisten Gesellen auf Wanderschaft. Ihr Weg führte sie sogar ins Ausland, vor allem nach Österreich und Deutschland. So mancher kehrte von der Wanderschaft nicht mehr zurück. Die Fremde wurde ihm zur neuen Heimat.

Wir wollen nun die Reihen der Handwerker durchgehen und einige, vorwiegend ältere Meister, auch dem Namen nach erwähnen; sie alle aufzuzählen, würde zu weit führen.

Die Maurer Florian, Jakob und Peter Fültz bauten viele stattliche Häuser in Budaörs, so um die achtziger Jahre die einstöckigen Häuser der Familien Frank auf dem Kirchplatz; in dem einen war die Apotheke, in dem anderen die Metzgerei Frank untergebracht. Ihre Arbeit war auch das Ebnerische Haus bei der Mädchenschule und das Winklerische Gebäude, in dem sich der Laden der Konsumgenossenschaft »Hangya« befand. Vermutlich halfen die Vorfahren der Fültz schon beim Kirchenbau in den Jahren 1804–07 mit. Die Maurer Michael Bognár und Franz Ebnend bauten 1906–07 das neue Pfarrhaus, welches heute noch steht. Das Gasthaus »Pretoria« ist ein Bau des Meisters Franz Sing. Franz Ebnend baute die neue, große Mädchenschule. Ertl und

Szabady zählten ebenfalls zu den bedeutenden Maurermeistern. Von den Jüngeren baute Franz Ruckmich die Gendarmeriekaserne und das Postament der Landesfahne, ung. országzászló, Josef Herzog das neue Kulturhaus. Die vielen anderen Häuser, Stallungen, besonders aber die Preßhäuser und die aus harten Steinen geformten Kellergewölbe, zeugen von gediegenem fachmännischen Können unserer Maurer. Die Zimmermeister Franz Mayer, Franz Pauler und Burghardt Ebdend leisteten die Zimmerarbeit für zahlreiche Budaörser Häuser, auch die für die oben erwähnten Gebäude. Die Nachkommen von F. Pauler sowie Georg Neubrandt, Streck und Franz galten ebenfalls als tüchtige Meister ihres Faches.

Den Weinbauern von gestern wird wohl Johann Ritter noch bekannt sein, der Traubenmühlen mit Walzen aus hartem Holz konstruiert hatte. – Von den früheren Tischlern seien Josef und Andreas Latosinsky, L. Drixler, Maurer, Merk und Bergner erwähnt. Die erste mechanische Werkstätte hatte der Kruck-Tischler; später richtete sich auch Stefan Latosinsky eine solche ein. Richard Michelberger, die Brüder Eberhardt und Andreas Herzog leisteten auch sauber ausgeführte Bau- und Möbelschreinerarbeiten.

Von den Schlossern erwähne ich als ersten Johann Gátser (sprich: Gatscher), dessen selbstkonstruierte und angefertigte »Weinmesser«, Rebenscheren und Erdspritzen beehrte Budaörser Werkzeuge darstellten. Seine Arbeit setzte sein Sohn Otto fort. Die Ellers und Hundts waren ebenfalls bekannte Schlosserfamilien. Die hervorragend eingerichtete Schlosser- und Flaschnerwerkstätte meines Onkels Josef Bauer zählte zu den schönsten Betrieben in der Gemeinde. Bekannt waren seine Faßheber und Fettpressen. Die Ziergitter an Fenstern und Grabeinfassungen sowie die prächtigen Eisentore bewiesen die solide Arbeit unserer Schlosser. Hans Konrad stellte Flaschnerarbeiten und hygienische Einrichtungen her. Um 1906 baute Vollmer mit Hilfe eines Dieselmotors eine elektrische Anlage. Im Jahre 1922 legte Konrad Müller, der Sohn des Müller-Lattenhändlers, die elektrischen Leitungen in Budaörs und schloß sie an das Promontorer Bezirksnetz an.

Die Maler Peter Latosinsky, Karl Busch, Johann Kreiß, Herzog und Huber, sowie Lorenz Zirkelbach seien auch nicht vergessen! Karl Busch verwendete als erster die aus Budaörs waggonweise exportierten Malerziegel aus weißem Lehm, der in den Lehmgruben des Gemeindewaldes gegraben wurde. Flinke Frauenhände schlugen diese Ziegel aus »Ofner Erde« auf den Ziegelplätzen von Zirkelbach, Herzog, Kreiß, Szakály, Mayer, Dörflinger usw. Herzog zeigte seine Kunst auch an Fronleichnamstagen, wo er als erster zwischen die Blumenteppeichstreifen auch wunderschöne Ornamente mit Blüten legte. Er malte außer zahlreichen Gemälden und Theaterkulissen auch die Bauten der Steinberger Passionsspiele, ferner Kirchen und Kapellen außerhalb der Gemeinde.

August Weber, Hans Schuster und Adalbert Eck, auch Kurschmied genannt,

waren die Vertreter der älteren Schmiedegeneration. Die Nachkommen von Eck, Heß, Reiter, Steiner, Sattelberger, Schultz usw. standen den erstgenannten Schmieden keineswegs nach. Die Wagner waren besonders auf ihre schmucken Federwagen stolz: Pap, Eck, Konrad und Gosolits. Die Faßbinder, hier in Deutschland Küfer oder Böttcher genannt, übten in der Weinbauerngemeinde Budaörs ein wichtiges Handwerk aus. Weinfässer, Bottiche, mundartlich »Boding«, Krautständer bezog man von Bader, Szilasi, Trautenberg, Posch und Braun. Die Holzdreher, die sog. Drachsler, Deininger, Gosolits und Bittler fertigten ehemals auch Spinnräder, sonst Faßhahnen, Tischbeine, Holzkugeln usw. an.

Die Schuhmacher Kis, Kubik, Ebdend, Bittler, Hartmayer, Herzog, Bartos, Fleischmann, Ritschmann, Schilling, Szabady, Berger usw. stellten außer gewöhnlichen Lederschuhen hauptsächlich die zur Volkstracht gehörenden Rohrstiefel und Frauensamtschuhe her. Die Rohrstiefel nannte man nach dem ungarischen Wort »csizma« auch Zischma. – Unsere Schneider machten sowohl das ungarische als auch das deutsche »Gwand«. Zum ungarischen trug man eine blaue, später auch schwarze Hose, dann einen »Janker« in der entsprechenden Farbe, darunter eine Weste, das sog. »Leiwü«, d. h. Leibl oder Leibchen, mit Messingknöpfen, dazu ein weißes Hemd und als Fußbeklei-



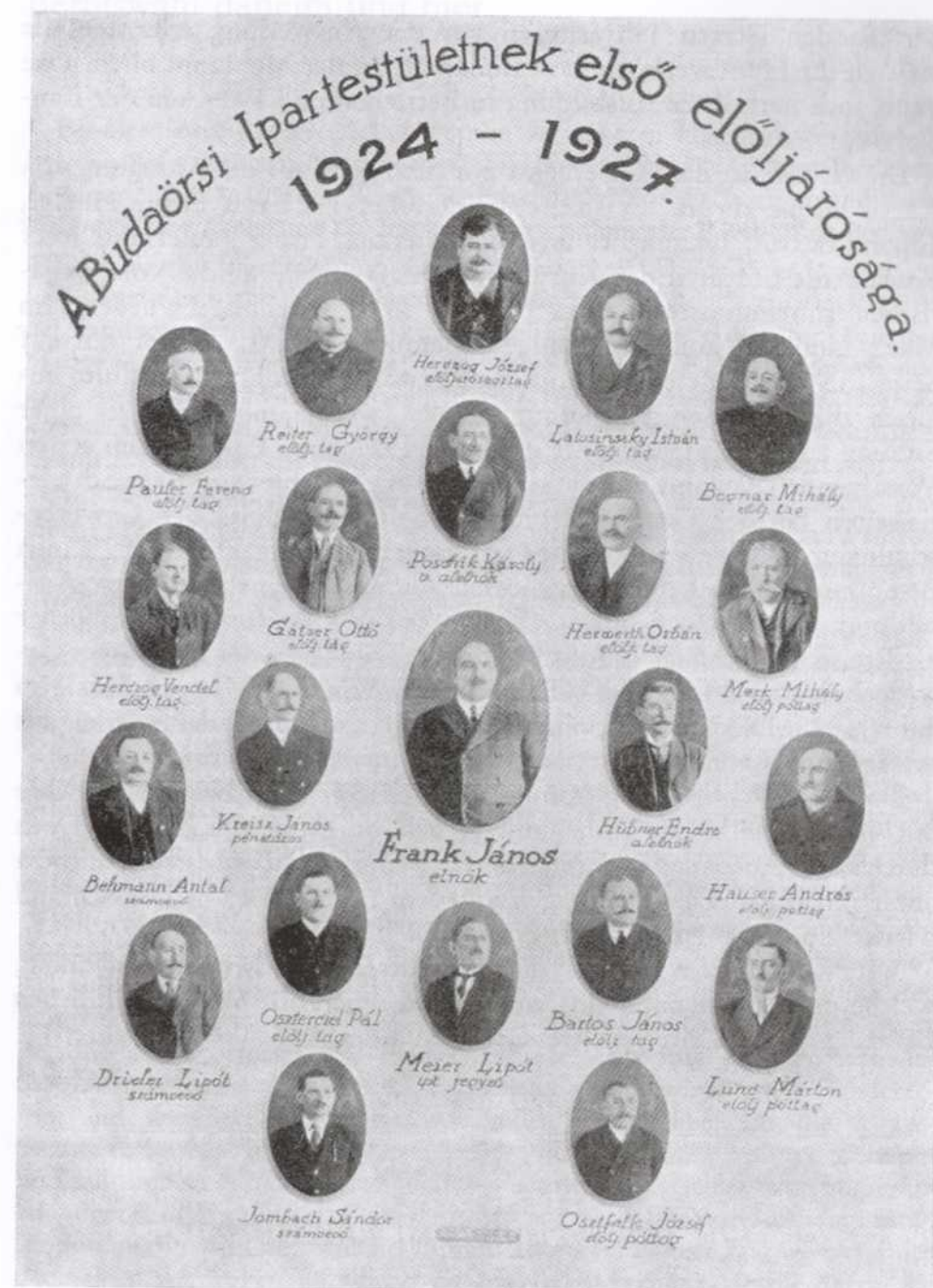
Der unvergeßliche
»Tatzi«
(Daxhammer Hansi)
im Stiefelgewand

dung »Zischma«. Das deutsche »Gwand« bestand aus schwarzer oder mindestens dunkler langer Hose, Weste und Jacke. Hellere Farben trug man erst in den letzten Jahren; besonders an Sonntagen hat man früher nur dunkle Männerkleidung getragen. Da bedurfte es denn der Maßarbeit von Csulits, Fleischmann, Groß, Osterziel und Kiss, später von Alt, Daxhammer, Ruckmich, Schmidt u. a., welche die gute, alte Tradition fortsetzten, nur gab es immer seltener die ungarische Tracht, das sog. »Zischmagwand«.

Die blauen Frauenstrümpfe, auch Berliner Strümpfe genannt, strickten die Wendlers, Friedingers, ferner Frau Eller und Frau Herwerth, um nur die größeren Strickereien zu nennen; die größte hatte Frau Eller. – Das Sattlerhandwerk war zuletzt nur noch durch Kiss vertreten. Ebenso hatten wir nur einen Därmeler, den »Darmputzer« Rajcsányi. – Den größten Wurstmacherbetrieb hatte E. Poschik, desselben Zeichens waren noch Gosolits und Fültz. Von den Metzgern seien Stammler, die Behmanns, Franks, ferner Hübner, Hauser, Heller, Sattelberger, Rabel, Tierhold, Ganter, Tagscherer erwähnt, von den Bäckern Troll, Kiss, Poschik, Bader, Jombach, Kindtner, Baranyay, Herzog, Reiter, Bayer und Heß. Unsere Friseure hießen Hauser, Schweitzer, Schilling, Richter, Konrad, Braun; Wendelin Herzog hatte den ersten Damensalon in Budaörs. Zuckerbäckerladen hatten wir nur zwei, den von Ostfalk und Sándor.

Dieser Überblick erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, insbesondere die Namensliste nicht. Auch die Nichtgenannten konnten erstrangige Leistungen aufweisen. Darin lag ihr besonderer Stolz. Die alten Handwerker hielten auch mit dem Neuen Schritt. Die Jüngeren lernten aber viel von den erfahrenen Alten. Wie oft lauschten z. B. die Bäcker den Worten des alten Troll-Bácsi, wenn er beim gemütlichen Beisammensein Facherlebnisse zum besten gab! Die Handwerker bildeten einen geschätzten, beliebten Stand in Budaörs. Sie pflegten gerne Kameradschaft und nahmen am kulturellen und gesellschaftlichen Leben der Gemeinde maßgeblich teil. Zur Winterszeit suchten die Bauern gerne die Werkstätten der Handwerker auf, um dort Aussprache nicht nur über den Lauf der Welt, sondern auch über ihre Geräte zu pflegen; durch diesen Gedankenaustausch, durch diese Verständigung wurde so manche Einrichtung, so manches Werkzeug geschaffen oder vervollkommen. Im selben guten Einvernehmen saß man auch oft im Weinkeller des Bauern bei einem guten Glas Wein beisammen.

Unsere Handwerker mußten ihr Können auch außerhalb der Gemeinde unter Beweis stellen. Um die Jahrhundertwende gingen erst einige in die Hauptstadt, wegen der Vermehrung der Bevölkerung dann immer mehr. Die Konkurrenz wurde im selben Verhältnis immer grö-



Erster Vorstand der Budaörser Gewerbestiftung von 1924-1927

ßer. In den letzten Jahrzehnten vor der Ausweisung erlernten die meisten ihr Handwerk schon in Budapest. In der Mehrzahl blieben sie dann auch nach ihrer Ausbildung in Betrieben und Fabriken der Landeshauptstadt.

Die Gründung der Gewerbekorporation geht auf die Anregung von Karl Poschik zurück. Er stellte im Oktober 1923 mit Franz Höfler, Johann Bartos, Johann Frank, Paul Osterziel, Franz Pauler und Josef Poschik die Statuten der Korporation zusammen, welche vom ungarischen Innenministerium im Februar 1924 genehmigt wurden. Im März fand die konstituierende Versammlung statt, an der die auf Seite 155 abgebildete Vorstandschaft gewählt wurde. Man wählte zugleich die einzelnen Fachkommissionen, welche monatlich zu einer Sitzung zusammentrafen. Als im Jahre 1927 Karl Poschik zum ersten Vorsitzenden gewählt wurde, setzte er trotz verschiedenartiger Schwierigkeiten bei der Gemeindevorstellung die Gründung der Gewerbeschule durch. Seine Fachgruppen unterstützten ihn tatkräftig bei seinen Bemühungen. Die Lehrlinge genossen von nun ab eine intensivere Ausbildung. Die besten Schüler erhielten bei den Prüfungen Fachbücher als Preise. Ein schöner Erfolg wurde die Teilnahme der Budaörser Gewerbekorporation an der »Ungarischen Woche« (Magyar Hét) im Jahre 1928. Die Korporation und die Vorstandsmitglieder wurden aus diesem Anlaß mit einer Anerkennungsurkunde bedacht.

Durch die Vertreibung kamen viele unserer Handwerker um ihre mit jahrzehntelanger Mühe und Arbeit aufgebaute Existenz. Doch durch zähe Ausdauer und mit starker Willenskraft ist es so manchem unter ihnen gelungen, sozusagen aus dem Nichts, hier in Deutschland wieder eine neue Existenz zu gründen.

Wir wollen zum Schluß der Budaörser Handwerker gedenken, welche nicht mehr unter uns weilen und ihnen ob ihrer vorbildlichen Leistungen und Opfer ein treues, ehrenvolles Andenken bewahren!

Andreas Bauer

Die rechte Heimat ist unverlierbar.

Sie geht immer mit. (A. Zinn)

Berufswahl daheim und hier

Die Berufswahl unserer Landsleute in der engeren Heimat entsprach früher den Erfordernissen der Bodenständigkeit und der bäuerlichen Tradition. In unserer Zeit waren die Berufsmöglichkeiten durch die rasch anwachsende Zahl der Einwohner und die moderne Entwicklung der Zivilisation bedingt.

Da seinerzeit unsere Bauern durch den günstigen Absatz ihrer Erzeugnisse in Budapest Existenz und Wohlstand auf lange Zeit sichern konnten, war von der landwirtschaftlichen Bevölkerungsschicht für andere Berufe kaum ein Nachwuchs zu erwarten, es sei denn spärlich für das Dorfhandwerk und ganz vereinzelt für intellektuelle Berufe. In völkisch-kultureller Hinsicht konnte man fast alle Budaörser als stark konservativ, für das wirtschaftlich-technisch Neue aber als aufgeschlossen und empfänglich bezeichnen.

Aus der bodenbesitzlos gewordenen Gruppe der Bauern entstand eine immer breitere Arbeiterschicht, welche keineswegs ein unzufriedenes Proletariat darstellte, solange man in der Hauptstadt gut verdiente und auf dem Lande billig lebte. Den Kindern dieses Arbeiterstandes blieb es zumeist vorbehalten, sich dem Handel und Handwerk zuzuwenden und die einschlägige Berufsausbildung zu absolvieren. Die Zahl solcher Jugendlichen wuchs von Jahr zu Jahr. Auch besuchten immer mehr Jungen und Mädchen höhere Schulen, ja Hochschulen und die Universität in Budapest. Dadurch wurde der Struktur unserer Gemeinde im Laufe der letzten Jahrzehnte hinsichtlich der Zusammensetzung ihrer Bevölkerung eine gewisse Veränderung verliehen. Ein Teil dieser Jugend hatte einen technischen oder mechanischen Beruf ergriffen, so daß man allmählich zufrieden feststellen konnte, daß das altansässige Handwerk eine erfreulich zeitgemäße Ergänzung erfahren hat.

Selbstverständlich zeigte infolge dieser Entwicklung in einem wohlhabenden Ort wie Budaörs auch der Handel einen merklichen Aufstieg. Dieser ging Hand in Hand sowohl mit der Obst- und Weinproduktion als auch mit den handwerklich-industriellen Kleinbetrieben. Dadurch, daß viele Arbeiter in verschiedenen Betrieben der Hauptstadt als angelernte oder Facharbeiter berufstätig waren und mehrere Produktionszweige kennenlernten, andererseits auch geeignetes Baugelände vorhanden war, ergaben sich die Voraussetzungen für eine Industrialisierung. Der Nachwuchs an geschulten Männern auf kulturellem, kommunalem und wirtschaftlichem Gebiet war immerhin schon beträchtlich, die verkehrstechnische Lage der Gemeinde äußerst günstig. Doch diese Entwicklung, welche völkisch eine »Verwässerung«, wirtschaftlich aber einen wertvollen Fortschritt mit sich gebracht hätte, wurde durch den Krieg jäh unterbrochen. Die verheerenden Folgen der darauffolgenden Vertreibung von 90 Prozent dieser organisch gewachsenen Gemeinschaft kann sich

denn auch jeder Nicht-Budaörser klar vorstellen. Die eingangs geschilderten sicheren Grundlagen, auf denen das gesamte Volkswohl ruhte, wurden mit einem Schlage zerstört, die natürlichen Bande und Beziehungen der Gemeinde zerrissen, ihre Glieder zerstreut . . . Zerstreut in Hunderte von hiesigen Gemeinden, welche überdies zum großen Teil in wirtschaftlichen Notstandsgeländen liegen, wo einer beruflichen Entwicklung ohnehin Hemmschuhe aufgezungen sind.

Die breiteste Berufsschicht, das Bauerntum, wurde hier nicht nur geschwächt und zu berufsfremder Beschäftigung gezwungen, sondern ist bei Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes zum beruflichen Aussterben verurteilt. An dieser Tatsache ändert auch die Beschäftigung als Hilfsarbeiter (Knecht) auf einem Bauernhof nichts, vollends, wenn man die ganz anders geartete bäuerliche Arbeit unserer Landsleute in Erwägung zieht.

Vereinzelte versuchen unsere Landsleute, den bäuerlichen Berufsstand zu bewahren, da legt einer einen Weingarten an, dort züchtet einer Edelpfirsiche; das Unternehmen unseres Landsmannes J. Michelberger in Lauffen/Neckar verdient hierbei hervorgehoben zu werden: er erstellte auf einem Pachtgrundstück eine Pfirsichanlage mit 400 Bäumen, die heute schon einen schönen Ertrag abwirft. Darüber hinaus verkauft er jährlich einige hundert Bäumchen aus seiner eigenen Pfirsichbaumschule. Josef Prath, Stockheim, schuf ebenfalls eine mustergültige Pfirsichanlage.

Vielleicht könnte man durch Förderung ähnlicher Versuche einen gewissen Stamm unserer Pfirsichbauern für die Zukunft erhalten. Bietet sich keine Möglichkeit zur Erhaltung des Bauerntums, so geht dieser Stand – als Stundenlohnempfänger – für unser Budaörs verloren.

Auch der übrige Teil unserer gewesenen Gemeinschaft sieht sich hier – von Ausnahmefällen abgesehen – einer ähnlichen Not gegenübergestellt. Nachdem die ersten Jahre der Resignation vorüber waren, und durch die Währungsreform in Westdeutschland ein normales Wirtschaftsleben seinen Einzug hielt, konnte man unsere Landsleute beim Straßenbau, beim Entrümmern, in Steinbrüchen, an den Werkbänken der Fabriken im Kampf um das tägliche Brot antreffen. Eine große Schar mußte die Reihe der »Stempler« vermehren. Die Gewerbetreibenden waren besser dran und sind es heute noch. Selten konnten unsere Landsleute ihren Kindern eine zumeist längst geplante Berufsausbildung angedeihen lassen. Zuerst mußten sie das schwere Los der Familie lindern: alles ging zur Arbeit, um Geld zu verdienen. Dadurch sind aber einige Jahre für die Berufsausbildung verlorengegangen.

Trotz der Berufslenkung und der staatlichen Ausbildungshilfe, wodurch zwar manches besser wurde, ist es noch immer nicht leicht, eine gute Lehrstelle für einen Jungen oder auch ein Mädchen zu finden, denn die Innungen wachen selber streng darüber, eine berufliche Überbesetzung zu verhindern. Freilich sollte man auf zu sehr gesuchte Berufe verzichten können, dann ließe

sich oft schneller eine Lehrstelle finden. Die Berufswahl unserer Jugend bleibt somit eine rein zufällige.

Solange diese Frage lediglich die hiesige Existenz unserer Landsleute schlechthin berührt, könnte man sich darüber – so bedauerlich es ist – noch hinwegtrösten, wenn . . . ja, wenn man nicht dem Wunsch der meisten Budaörser nach einer Rückkehr in die Heimat Vorschub leisten müßte.

Will man das aber, dann müßte die Berufslenkung unserer Jugend ernstlich



Die kleine Braun Susi begrüßt den gew. Oberbürgermeister von Stuttgart, der in Budaörs einst als Gast weilte, mit Gedicht und Blumenstrauß.

gefördert werden. Denn, nehmen wir an, es sollte die Zeit einer Generation bis zu einer Rückkehrmöglichkeit verstreichen, es würden Lücken beruflicher Art entstehen, welche den Wiederaufbau unserer heimatlichen Wirtschaft mehr als in Frage stellen.

Darum wäre es zu begrüßen, wenn sich erfahrene, fachkundige Männer, denen diese Frage am Herzen liegt, im Interesse unserer Jugend zu einem Arbeitskreis zusammenfinden, ihre Erfahrungen austauschen und für die Berufslenkung unserer Kinder ihr Mögliches tun würden. *Matthias Kreiß*

Heimat ist nicht nur Landschaft und Volkstum, Heimat ist die Sehnsucht nach dem Ewigen. (Winnig)

Die Budaörser Gemeindeverwaltung

Nach der Geschichte, den kulturellen Leistungen, dem Besitz und den Erwerbszweigen von Budaörs nun auch kurz das Wesentliche über den Vorstand und die Verwaltung der Gemeinde:

Die amtliche Bezeichnung von Budaörs: Großgemeinde; sie gehört als größte Gemeinde zum Verwaltungsbezirk Ofner Umgebung, ung. budakörnyéki járás, der 23 Gemeinden, davon 21 mit deutschen Einwohnern umfaßte. – Die Gemeindeverwaltung bildeten: der Richter, sein Stellvertreter, der Obernotar, 3 Notare, 3 Bürogehilfen und 3–4 Aushilfskräfte. Zum Gemeindestatus gehörten noch: der Gemeindearzt, die Hebammen und der Tierarzt. – Der Richter vertrat die Gemeinde amtlich, moralisch und materiell; er war für die Verwaltung und Kasselführung verantwortlich und bekleidete auch das Amt eines Friedensrichters und fungierte als Chef der Gemeindepolizei. Als Vorsitzender leitete er die verschiedenen Kommissionen (Bau, Unterricht, Gesundheits- und Sozialkommissionen). – Der Gemeindekassier war der einzig berechnigte Übernehmer und Auszahler von Gemeindegeldern. Auszahlungsanweisungen erhielt er vom Richter und dem Obernotar mit deren gemeinsamer Unterschrift. Der Obernotar war als Gemeindebürochef für die schriftlichen Arbeiten, Dokumente, Buchführung und das Standesamt in erster Reihe verantwortlich. – Die Bürgerschaft war durch die Gemeindeversammlung – Repräsentanz – vertreten, die ihrerseits die Amtsträger wählte. Ihre Wahl wurde vom Oberstuhlrichter bestätigt.

Budaörser Gemeinderichter in den letzten fünf Jahrzehnten:

Matthias Richtscheid, Johann Ebner, Andreas Hauser, Johann Csulits, Michael Huber, Johann Hauser, Hansjörg Treier, Matthias Frank, Franz Kubik, Anton Ebner, Johann Feldhoffer (Eisenbahngasse), Johann Feldhoffer (Sparkasse), Josef Frank, Johann Hauser, Matthias Ebner, Franz Zengl, Georg Frank und Georg Ebner. –

Obernotare seit der Jahrhundertwende: Andreas Frankhauser-Szabdházi aus Budakeszi, an die 40 Jahre hindurch bis 1900; Josef Beke von 1900 bis 1918, Andreas Bencze von 1918 bis 1932, Heinrich Forgó (Fink) von 1932 bis 1939, Stefan Géczy von 1939 bis 1941 und Eduard Hagenturm von 1941 bis 1945.

Beim Kukurutzausschälen, Sautanz und Federschleifen



Wenn alles eingeheimst ist, kann man schon schmunzeln

Ein echter Wuderscher weiß natürlich gleich, daß man diese drei wichtigen, aber frohen Handlungen im Dorfleben nicht auf einmal erleben konnte, wie das ein Uneingeweihter aus der Überschrift dieser Zeilen meinen könnte. Jede Arbeit des Bauern im ganzen Lauf des Jahres hatte ihre bestimmte Zeit. Also nur schön der Reihe nach, alles zu seiner Zeit!

Bis die »Kukurutzzapfen«, schriftdeutsch Maiskolben, nach dem Anbauen, Hauen, Häufeln und Ausbrechen in schweren Fuhren unter Dach und Fach gebracht werden konnten, rollte so mancher Schweißtropfen die Stirne des Bauern hinunter. Aber im frühen Herbst war es endlich so weit! Die ganze Familie, Verwandte, gute Bekannte, Freunde und Nachbarn saßen dann an milden Herbstabenden am Kukurutzhaufen. Da raschelte das dürre Laub in den flinken Händen der Ausschäler, die entblößten Kolben flogen polternd in einen Korb oder Trog, den schönen »Zapfen« ließ man meistens drei Blätter, streifte diese am dicken Ende des Kolbens nach oben zusammen und stapelte sie griffbereit neben dem Flechter auf. Die Flechter, der Bauer selbst, dazu noch andere Männer oder Burschen, flochten die Kolben mit ihren Blättern zu festen, zumeist anderthalb Meter langen Zöpfen zusammen, welche man auf langen Stangen unter die Dachtraufe zum Trocknen hängte.

Ging man an solchen Abenden durch die mond hellen Gassen der Gemeinde, hörte man links und rechts in den Höfen das Scherzen und Lachen der Burschen und Mädchen. Da erklangen fröhliche, aber auch wehmütige Volksweisen von Liebesfreud und Liebesleid, wie »Von der Wanderschaft, da kommt a Bua . . .«, »Dirndl bist stolz, oder kennst mi net . . .«, »Das Dirndl geht in' Wald um Holz . . .« oder das alte Wanderlied:

»Schönster Schatz, jetzt muß i wandern,
Liebe mich und keinen andern;
Sage mir die genaue Stund,
Schönster Schatz, wann du wiedrum kummst.

Die genaue Stund kann i dir net sagen,
Denn i hör' die Uhr net schlagen
Und auch keinen Glockenklang
Schönster Schatz, denn der Weg ist lang.

Der Weg, der wär' mir a net z'weit,
Ob es regnen tät oder schneit,
Und der Fuß, der tät mir a net weh,
Wenn i zu meinem Liebsten geh . . .«

Wie so viele unserer traurigen Volkslieder, endet auch dieses mit Sterben, Begraben und dem Abschiedsgruß: »Drum lebe wohl und vergiß mich nicht!« Beim Plaudern und Singen geht die Arbeit schneller als beim Grübeln und Trübsalblasen. Im weichen Laub sitzt es sich fein, besonders an der grünen Seite vom Schätzelein.

»Feierabend ist's!« erschallt plötzlich eine Stimme. Es ist nicht die eines strengen Dorfpolizisten, nein, sondern die feine Stimme einer Frau oder eines Mädels, welche einen feuerroten Kukurutzkolben zum Ausschälen vom Haufen in die Hand bekam.

Und es ist auch bald Feierabend. Morgen heißt's wieder früh aus dem Bett. Drum singt die Jugend noch zuletzt:

»Es ist schon Zeit zum Schlafengehn,
Ei, schöne gute Nacht, herztausendschönster Schatz,
Gute Nacht, mein Schatz!«

*

Wär' der Kukurutz nicht, gäb' es keine fetten Schweine zum Schlachten. Die »Fa'l« – Ferkel – brauchen viel »Trank, Krumpiern, Kleiam, Fa'lmö« – Trank, Kartoffeln, Kleie, Ferkelmehl – und zum Fertigmästen Gerstenschrot, vor allem Kukurutzschrot; aber auch ganze Kolben wirft man dem »Sau-volk« vor.

Das Sprichwort sagt: »Kathrein stellt den Tanz ein«, nur einen Tanz nicht, den Sautanz.

Hat man im Stall des grunzenden Borstenviehs mehr als eins, heißt es: »Ani werd'n ma wegtaa!«



Das gibt fette Bissen!

Der Abstecher wird »angeredet«, er gibt den Tag an – am Wandkalender liest er's ab, wann er noch einen freien Tag hat – und dazu die pünktliche Uhrzeit, zu welcher der Kessel sieden soll. Gemeint ist das heiße Wasser im Kessel.

Es geht schon gegen Weihnachten zu, der Erdboden ist hartgefroren, eine dünne Schneeschicht bedeckt ihn. Von verschiedenen Höfen hört man die aus dem Stall gerissenen Schweine zuerst grunzen und murren, dann ohrenbetäubend kreischen, bis sie auf die Seite geworfen, unter dem Körpergewicht des knienden Abstechers und seiner Helfer gebändigt sind und sich mit zuckenden Bewegungen zu befreien suchen. Der Abstecher rasiert die Borsten von der Stelle, wo er sein langes, scharfes Messer hineinbohrt. Ein schriller Aufschrei, dann ein rauhes Röcheln; die Hausfrau fängt das aus der Stichwunde herausquellende Blut in einer Schüssel auf, der Abstecher pumpt mit dem gestreckten Vorderhaxn, solange das Blut noch rinnt, schraubt dann einen abgerebelten Maiskolben in das klaffende blutige Loch.

Dem Sepperl hat man die Angstwurst versprochen, dafür muß er das »Schwaferl« halten. Dann muß er aber aus dem Weg, denn das Schwein wird in die »Briahmujda« – Brühtrog – gehoben, wo man es auf eine der Breite nach querliegende Kette legt. Schon kommen die Frauen mit heißem Wasser.

Der Abstecher brüht damit zuerst die Füße, dann Rücken und nach dem Umwälzen mit der Kette sonstige Stellen des toten Tieres ab, reißt ihm mit einem Haken die »Patschkerl« herunter und schabt mit seinem scharfen »Schouwa« die restlichen Borsten sauber ab. Geputzt und gewaschen legen sie es dann auf eine ausgehängte Scheunen- oder Häusltür und tragen es zum Fleischrechen. Darauf wird es mit dem Kopf nach unten aufgehängt und noch einmal von oben bis unten abgewaschen. Da hängt es dann dick und glänzend fett, das im Frühjahr noch »grindige Fa'l« vom »Witschkama« Markt.

Nachdem der Abstecher mit gewandtem Schnitt das Schwein von oben bis unten aufgeschlitzt hat und das Eingeweide in den bereitgehaltenen »Weiling« rutschen läßt, beginnt die Verarbeitung der Teile. Leber, Nieren, Milz, Lungen und das Herz werden sauber vom Gedärm getrennt, das peinlich gereinigt und zum Würstmachen bereit gemacht wird.

Bald gibt es frisch geröstete Leber und gesottenes »Hackstockfleisch« als Gabelfrühstück. Würsthorn und »Stesser« kommen aus dem Tornister des Abstechers. Die einst mit kleinen Beilen gehackte, später mit der Fleischmühle gemahlene und gewürzte Füllung wird zu »Steckelwürsten« – Blut- und Leberwürsten – verarbeitet. Das Fett vom Gedärm wird abgelöst und vom »Kröselschmalz« getrennt. Dann holt der Abstecher die eine Hälfte des entzweigehackten Schweins herein, legt sie platschend auf den Hackstock, löst die Schwartenstriemen vom Speck, legt Kinnbacken, Seiten und Schinken zum Einsalzen beiseite, die Haxn zur Sülze, trennt den Kopf vom Leibe und wirft die Stücke für die »Schwartlwurst« mit den Schwarten ins heiße Wasser des Kessels. In dünne Därme stößt er die Bratwurstfüllung, macht nach der gewünschten Länge einen »Neta« und schiebt die fertigen Bratwürste auf ein freies Ende des Hackstocks, von wo man sie in einen »Weiling« gibt, um sie dann auf Stecken in den Rauchfang zum »Selchen« – Räuchern – zu hängen.

Bei all dem emsigen Hacken, Schneiden, Würsteln und Kochen wird auch das Essen nicht versäumt. Zwischendurch geht die Weinflasche in der Runde. »Da trinkts amol!« fordert der Hausherr den Abstecher und seine Helfer auf. Das muß er freilich nicht zweimal sagen! – Zum Mittagessen gibt es Schweinssuppe, Gekochtes und Gebratenes vom frischgeschlachteten Schwein, dazu auch grüne – das heißt ungeräucherte – Bratwürste, Saures und Dunstobst. Sogar Feinbäckerei wird aufgetischt.

Dabei ist das ganze Haus voll Leut', besonders wenn neugierige Kinder im Wege stehen; scherzhafte Reden werden geführt, aber getanzt wird's nicht beim Sautanz; dem Namen nach zu urteilen muß dies chedem der Fall gewesen sein.

Am Frühlachmittag ist bei *einem* Schwein die Arbeit des Abstechers beendet; er schaut noch nach, ob die in den Schweinmagen oder auch in einen

besonders dicken Darm gefüllte Schwartlwurst im Kessel nicht zu lange im heißen Wasser liegt, nimmt diese dann heraus zum Pressen zwischen zwei Brettern, mit einem Stein als Beschwerung obendrauf.

Wenn er fleißig ist und am selben Tage nichts mehr zu schlachten hat, hilft er noch beim Speckschneiden, wobei die ganze Familie mitmacht. Die Frauen und Mädchen tun diese Arbeit mit Vorliebe, denn davon kriegt man zarte Hände!

Das Speckauslassen bleibt dann meistens für den nächsten Tag. Da brutzelt und prasselt es, feiner »Gruch« erfüllt die Küche, wenn das Schmalz durch die Seihlöcher der »Krammelpreß« rinnt. Vergnügt füllt die Hausfrau das flüssige Fett in die »Schmalzdesn«, so vergnügt wie ihr Mann den Wein in die Fässer; jetzt braucht es ihr nicht mehr bange sein, um die gar gewordenen Vorräte zu ersetzen. Speck, Würste, Schweinsbraten, Schmalz und Krammeln sind vorhanden für die Mahlzeiten und für schmackhafte Bissen zum täglichen Brot.

*

Vom Federschleifen wollt ich doch auch noch 'was erzählen! Das ist die richtige Beschäftigung für die Weibsleut' an langen Winterabenden.

Die Gänse und Enten werden jährlich dreimal gerupft. Wenn die Gänse beim Rupfen schmerzvoll gackerten, sagte meine gute Mutter immer: »Wäret's kani Gäns wordn!« Auf Bauernhöfen mit vielem weißen Federvieh kommen in einem Jahr also mehrere Polsterziecherl – Polsterziechen – voll Federn zusammen. Wie beim Kukurutzschälen werden Verwandte, Freunde und Nachbarsleut zum Federschleifen eingeladen. Da sitzen dann die Frauen und Mädchen in hellen Jupperln, – die Frauen mit einem »Schopf« auf dem



Die Midi-Bast und Lenti-Bast haben auch hier in Deutschland wieder 'was zum Abstechen

Kopf, die Mädchen sorgfältig gekämmt – am langen Tisch und schleifen die Federn und den Flaum von den Kielen. Vor jede hatte die Hausfrau einen Federberg gesetzt, der allmählich kleiner wird. Die geschlissenen Federn kommen wieder in ein Ziecherl und später in die warme »Tuchat« oder in Polster hinein.

Die Mannsleut sitzen in der Ecke und schauen zu. Freilich richten sich ihre Blicke nicht auf die beweglichen Hände der »Weibsbilder«, sondern vielmehr auf ihre hübschen, sauberen Gsichterln. Die Zusi wirft dem Poldi, der auf dem Rollbrett sitzt, einen verstohlenen, aber vielsagend-strahlenden Blick zu. Obwohl alles weiß, daß sie miteinander gehen, tun sie doch so, als ob sie einander gleichgültig wären.

Es würde sich auch nicht schicken, da vor allen Leuten, einander so verliebt anzulächeln. Der Zusi ihre Mutter hat ja bei dem verstohlenen Blick schon durch einen stechenden ihrerseits dem errötenden Mädchen zu verstehen gegeben, was sich g'hört und was sich net g'hört.

Da sagt die Evi-Basl: »Na, Madln, stimmt's doch ans an, es kennt's doch eh so schön singen!« Und nach einem kurzen Zusammenstimmen und Räuspern fangen sie ein melodioses Volkslied an. Zuerst heben sie zaghaft an, dann, bei der zweiten Strophe, harmonieren sie schon schön zusammen, einige singen die erste Stimme, die anderen »terzen« dazu.

Leise stimmen auch die Burschen mit ein, der Gesang schwillt an, bis zuletzt die ganze Federschleißstube mitsingt.

Zwischendurch schäkern die Burschen mit den Mädchen, die aber den Neckenden nichts schuldig bleiben. Die Alten erzählen aus ihrer Jugendzeit, von lustigen Begebenheiten, von Tanz, Hochzeit und Kiritog. Auch wird das Laufende, die Winterfeuchtigkeit, die Eierpreise, der Weinbeermarkt und dergleichen nicht vergessen. Den Frauen werden »Wuchtl« und Tee oder Kaffee aufgetragen, die Mannsbilder bleiben beim Wein.

Nach der kleinen Unterbrechung geht das Schleifen weiter. Gegen Mitternacht heißt's dann: »Für heut' wär's gnua, moaring is a noch a Tog!« Wo viele Federn zum Schleifen sind, kommt man ja ohnehin mehrere Abende zusammen.

Die Burschen begleiten die Mädal heim.

Vor den Haustürln klingt noch das helle Lachen der Jugend auf, Poldi drückt seiner Zusi bedeutungsvoll die Hand.

Ihre Gute-Nacht-Grüße verhallen in den stillen Gassen. *Adelsberger*

*Wißt ihr noch, wie man sagte, wenn vom Schwein nichts mehr übrig war?
»Kinder, kummts Kraut und Grumbian eißn, den Speck hab'n ma im Winter g'eißn!«*



Die Daheimgebliebenen beim Federschleifen im Winter 1949.



Der einen schmeckt das Schmalzbrot, der anderen dagegen die Handarbeit. Wovon sie wohl plaudern? Sicherlich davon, wer von den Burschen zum Federschleifen kommen wird.

Was soll ich denn heute wieder kochen?

Diese Frage und den Seufzer dazu kennen nicht nur alle Hausfrauen, sondern sogar wir »Mannsbilder«. Um die Frauen, denen nicht einfällt, was sie wieder kochen sollen, von dieser Sorge zu befreien, habe ich hier täglich eine warme Heimatmahlzeit für den ganzen Monat aufgeschrieben.

1. Woche:

Montag: Blindes Gulasch mit einizupfti Nockerln; Mohn- oder Nußnudeln.
Dienstag: Paradeissuppe; Rindsbraten mit Kohlzuspeis oder Grunbian.
Mittwoch: Grünzeugsuppe mit Reis; Leckwartatscherl.
Donnerstag: Rindsuppe; Rindfleisch mit süßem Kraut und Grunbianzuspeis.
Freitag: Fisolen(Bohnen)suppe; Kräut-zweckerl oder gebackene Fische.
Samstag: Gulasch; Buttermilchpflutta.
Sonntag: Rindsuppe; Paradeissauce. — Kälberne (Wiener) Schnitzel oder Reisfleisch. — Wuchtl; Dunstobst.

2. Woche:

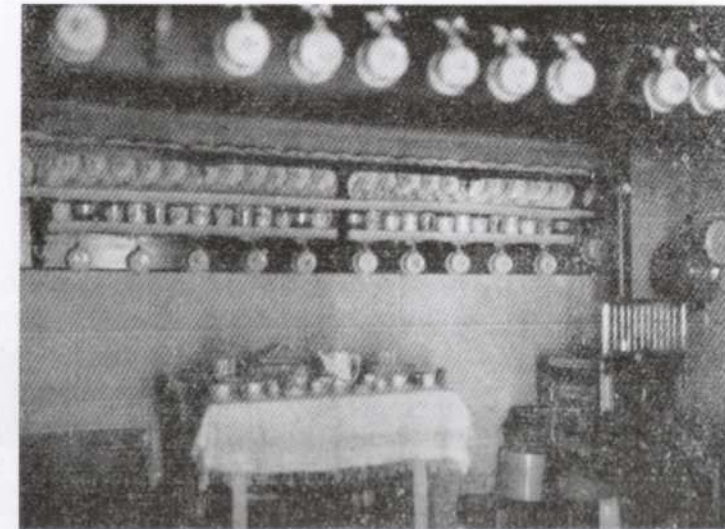
Montag: Kohlrabisuppe; Palatschinten mit Heitscherleckwar.
Dienstag: Einbrennsuppe; Faschirtes mit Erbsenzuspeis.
Mittwoch: Karfiolsuppe; Apfel im Schlafrock.
Donnerstag: Gulasch; Grießbrei mit Kakao.
Freitag: Strudelsuppe; Strudel, und zwar Topfen-, Apfel-, Kirschen-, Weinbeer-, Zwetschgen-, Kürbis-, Mohn- oder Krautstrudel.
Samstag: Reberlsuppe; Pörkölt mit Nockerln oder Székely.
Sonntag: Rindsuppe; Schweinsbraten mit sauren Paprika oder Bratruab'n (Rote Rüben); Gedünstete Äpfel. — Reischöberl.

3. Woche:

Montag: Einbrennte Grunbiansuppe; Leckwarknödel oder Schmarren.
Dienstag: Abgeschmalzene Suppe; Gedünstete Leber mit Salzgrunbian.
Mittwoch: Saure Eiersuppe; Grenadiermarsch.
Donnerstag: Einmachsuppe; gefülltes Kraut oder gefüllte Paprika.
Freitag: Fisolensuppe; Grießnudeln.
Samstag: Bratwürste in Paradeistunke oder Paprikapantscherl (Lecsó) mit Wurstradeln.
Sonntag: Hühnersuppe oder Einmachsuppe mit g'radelten Nudeln; Backhendl mit gedünsteten Zwetschgen oder Quitten; oder: Enten- oder Gänsebraten mit Zwetschgen oder Quitten, Spitzbuamtag. (Nicht vergessen, Suppe auch für Montag zu kochen.)

4. Woche:

Montag: Suppe vom Sonntag oder Milchsuppe. — Gesottene oder in der Backröhre gebratene Grunbian mit Gansl- oder Entenfett (oder mit Butter).
Dienstag: Reissuppe; Leimbrot'n (Lendenbraten).
Mittwoch: Erbsensuppe; Schupfnudeln (Pauzanudeln).
Donnerstag: Rindsuppe; Kürbiszuspeis. oder Grunbian mit Paradeis zum gesottene Rindfleisch.
Freitag: Linsensuppe; Topfenknödel.
Samstag: Bäuschl oder Würstel mit Kraut.
Sonntag: Knochensuppe, Lungenbraten mit Kohlrabiszuspeis; Gleichgewicht.



Zum Kochen und Braten sollte man halt auch die schöne große Küche von daheim haben. Oben am „Hefenlad'n“ die Godlschalen und das viele Küchengehör und Porzellan, Teller und Schalen, vor allem aber Raum, wo man „umaschieß'n“ kann.

Gelt, liebe Wuderscher Hausfrauen, so könntet ihr euch das Kopfzerbrechen wegen der Kocherei ersparen? Ich könnte natürlich noch eine ganze Reihe heimatlicher Speisen anführen, nur sollte das Nötige dazu vorhanden sein, wie seinerzeit daheim; mindestens sollte man aber ein Schwein geschlachtet haben. Mit Rücksicht auf alle jene, die geschlachtet haben, sei nun der Speisetzettel einer weiteren Woche als »ráadás« den obigen vier angefügt:

Montag: Leberknödelsuppe; Milch mit Reis. — Dienstag: Geselchtes mit Sauerkraut oder Sulz mit Kren. — Mittwoch: Milchrahmsuppe; belegte Grunbian (ung. rakott krumpli). — Donnerstag: Schinkenfleisch und Grunbian. — Freitag: Grüne Bohnensuppe; Krammel- oder Schmerpogatscherl. — Samstag: Bratwurstsuppe und Kraut (natürlich mit Bratwürsten und Schinkenfleisch). — Sonntag: Rindsuppe; gebackenes (paniertes) Schweinernes mit g'rösteten Grunbian, dazu Sellerie- oder Gurkensalat; zum Rindfleisch Milchkren; Nußkipferl oder Beigel (Mohn- oder Nußbeigel).

Wenn dies alles nicht reichen sollte, könnt ihr ja mitunter »einheimisch« kochen; bitte schön:

Montag: Grießsuppe; rote Saftwürstchen mit Kartoffelsalat. — Dienstag: Frühlings- oder Grünkernsuppe (Gerstlsuppe); gelbe Rüben mit Spätzle oder Lauchgemüse mit Spätzle. — Mittwoch: Ribesuppe oder Lauchsuppe; Fastnachtküchle mit Aprikosenkompott oder: Eierhaber mit gemischtem Salat. — Donnerstag: Maggi-Suppe mit Flädle oder mit Suppenklößle; saures Herz und Spätzle. — Freitag: Haferflockensuppe; Gemüsesülze mit Maisgrieß oder Linsenspätzle. — Samstag: Erbswurst-mit-Speck-Suppe; Oberländer Bratwurst mit Kartoffelrädle oder: Leberknödel mit Kartoffelsalat. — Sonntag: Fleischbrühe mit feinen Nudeln oder Siebenhühnchen; Rindsbraten oder Schweinsbraten mit breiten Nudeln und Kartoffelsalat. Apfelküchle. —

Adelsberger

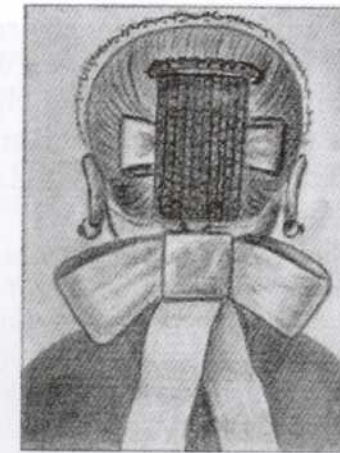
Kiritog is' net olle Tog, und *Fosching* nur amol im Joahr!

Schon in aller Herrgottsfrühe zwitschern unzählige Vöglein im grünen Geäst der Bäume und Sträucher. Sie singen den herrlichen Maienmorgen mit ihren jubelnden Weisen ein, als ob sie wüßten, daß für die erwachende Wuderscher Bevölkerung einer der schönsten Tage des Jahres anbricht, der Kirchweihsonntag. Der heilige Johann von Nepomuk ist ihr Kirchenpatron. So feiern sie ihr Kirchweihfest an dem Sonntag, welcher auf seinen Tag, den 16. Mai, folgt.

Glockengeläut und Böllerschüsse mahnen zum Gebet und zur Tagwache. Die Leute sind an diesem Morgen früher auf den Beinen als an anderen Sonn- und Feiertagen, – denn heute ist »Kiritog«. Mit derselben Sorgfalt, derselben Mühe und freudigen Geschäftigkeit, wie ich das beim Fronleichnamfest schilderte, haben alle Familien der ganzen Ortschaft ein festliches Kleid verliehen. Alles, was Küche und Keller geben können: Braten, Nuß- und Mohnbeigl nebst sonstigem feinen Backwerk und der beste Wein sind für den Festschmaus bereit, an dem heute in den meisten Häusern auch Freunde, Bekannte oder Verwandte als Gäste aus den Nachbarorten und der Hauptstadt teilnehmen. Unsere Landsleute, die sonst gerne ihr Eigenleben führen, freuen sich aufrichtig, wenn an großen Festtagen, wie zum Fronleichnamstage oder zum heutigen Kirchweihfest recht viele Gäste in die Gemeinde kommen, mit denen sie ihre Freude teilen können. Freilich sind sie auch stolz, wenn sich die Gäste lobend über das Erlebte aussprechen.

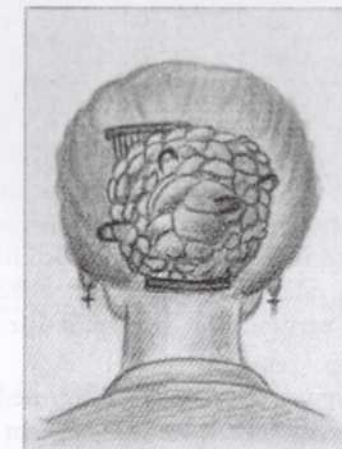
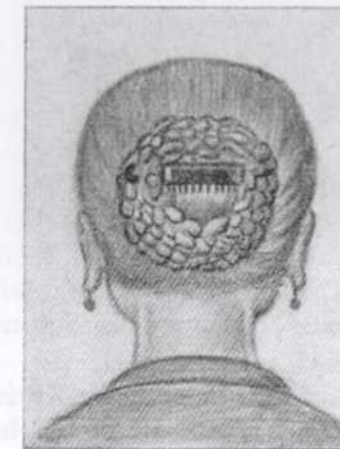
Das erste, was die Fremden bewundern, ist die prächtige Volkstracht. Obendrein zieht man zum Kiritog meistens neue Kleidungsstücke an.

Ja freilich . . . Das kleine Rizerl hat ein neues Röckerl, der Hansl ein neues »Gwand«, der Vater neue Stiefel und die Mutter ein neues Kopftüchl 'kriegt, alldies tragen sie heute zum ersten Male, wenn es auch schon einige Zeit im »hohen Kasten« oder im »Schublackasten« aufbewahrt lag. Das »Anlegen« – Ankleiden – dauert heute bei der Lisi und Kathi, bei der Leni und Nanni und allen anderen Dorfhübschen viel länger als sonst. Sie gehen doch heut' im »kloarn Heimad« zum Umgang. Die Kleider duften nach Lavendel, das sorgfältig gekämmte,



Die herrliche alte Haartracht unserer Mädden; links der „Henkel“ von hinten, rechts im Profil.

Zeichnung von P. Herzog.



Links das „Nest“, rechts das „Nokkerl“.

Zeichnung von P. Herzog.



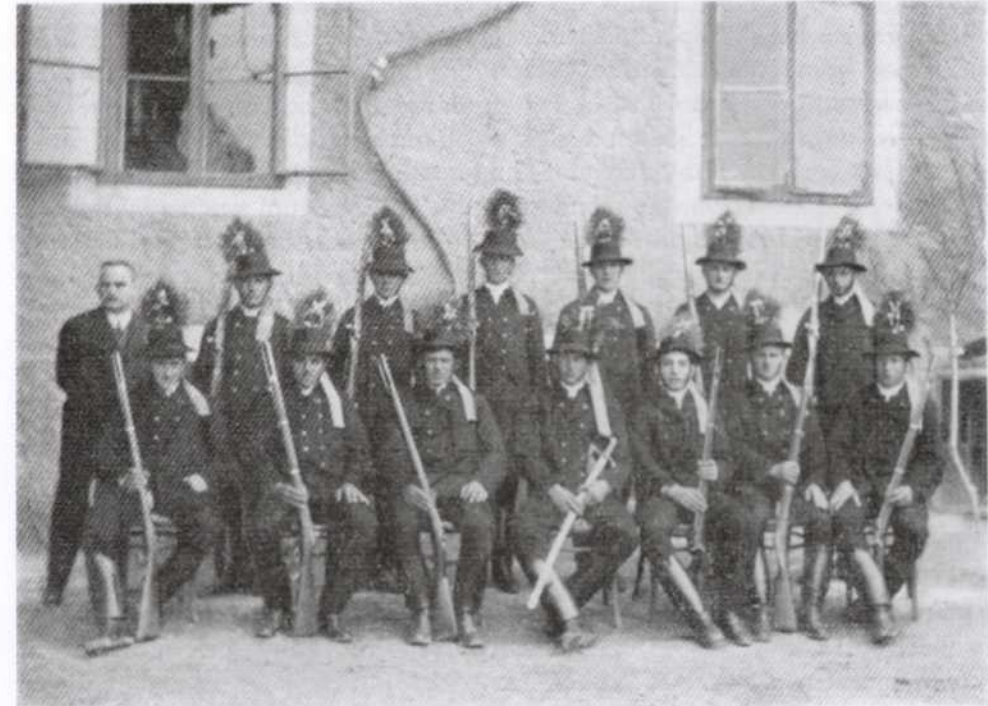
Im Takte ihrer Schritte wiegen sich die steif gestärkten weißen „Kittel“

geflochtene und mit »beinernen« Nadeln aufgesteckte Haar wird mit Nuß- oder Rosenöl etwas glatt geschmiert, damit die Frisur vom Winde nicht zerzaust werde. Wie bei den Mädeln jedes Strumpfbänderl, Mäschlerl, Schmieserl und Kreserl genau passen muß, so muß an den Burschen und Männern die dunkle Volkstracht sitzen. Ihre Stiefel glänzen wie Spiegel.

Es wird bald zum Hochamt zusammenläuten. Die blauen »Heiligenzeit-Kittel« und die seidnen Halstücher erglänzen in der strahlenden Maiensonne, wenn das Volk in Scharen der Kirche zueilt. Da ertönt klingende Marschmusik. »Die Schützen kommen!« geht es von Mund zu Mund; und da marschieren die strammen Burschen im »Stiefelgwand« im Rhythmus der Blasmusik, auf ihren blumengeschmückten Hüten flattern rote Bänder; vor ihnen schreitet die Musikkapelle. Ein unvergeßliches, ergreifend farbiges Bild!

Mit festlichem Ernst, die Gewehre geschultert, zieht die Schützengarde auf der Landstraße vom Christlichen Kulturhaus zur Kirche. Auf den straßenbreiten Gehwegen, welche von der Landstraße beiderseits durch Gräben getrennt sind, strömt alt und jung mit. Die Schützen sind ihr Stolz! Manche Freudenträne schimmert in den Augen der Alten, die diesen althergebrachten herrlichen Brauch, der viele Jahre hindurch abgekommen war, wieder wie in ihrer Jugend erleben dürfen. Die wie »Touka« - Puppen - einherstolzierenden Schönen können ihre Blicke von den Schützen auch nicht abwenden. Wenn man die Midi, Resi oder Susi genauer beobachtet, kann man erkennen, wie ihre Wangen leicht erröten. Ja, weil halt ihr Schatz auch unter den Schützen zu finden ist!

Bald ist das ganze Volk in der Kirche versammelt, von wo die Kirchweihprozession, der »Umgang«, auszieht. In derselben Reihenfolge wie bei der Fronleichnamprozession begleiten die Andächtigen das Allerheiligste auf seinem Weg um die Häusergruppe von dem Feuerwehrgebäude bis zum Pojzl-Wirt herum und wieder zurück in die Kirche. Singend und betend geht das Volk im Prozessionszuge; an vier Stellen, an den Straßenbiegungen, erteilt der Pfarrer in den vier Himmelsrichtungen den heiligen Segen. Die Umzugsteilnehmer fallen auf die Kniee, die Ministranten klingeln, alle Glocken läuten, Blashörner schmettern, die Schützen feuern eine Ehrensalve ab, auf dem Steinberge erdröhnen Böllerschüsse... Nun zieht die Prozession in die prunkvoll geschmückte Kirche ein, wo ein musikalisches Hochamt gehalten wird. Die Schützen nehmen währenddessen vor dem Kircheneingang Aufstellung. Ein Mann — nach dem ersten Weltkrieg der Riedl Andreas-Vetter — gibt dem Vorschütz beim Evangelium, Offertorium und bei der Wandlung ein Zeichen. Auf das Kommando des Vorschützen kracht eine Salve... Bald ist das feierliche Hochamt zu Ende. In Scharen strömen die Leute aus der Kirche und umringen die Musikkapelle, die jetzt drei weltliche, recht lustige Musikstücke spielt. Die Burschen und Mädchen haben wohl noch die Gebetbücher in



Schützen im Hof vom Christlichen Arbeiterverein, von wo sie wegmarschierten. Links Schuldirektor Matthias Szakály, der die Schützen nach dem ersten Weltkrieg wieder eingeführt hatte.

den Händen, aber die fröhlichen Musikklänge »gehen ihnen in die Füß!« Allmählich verliert sich die Menge vor der Kirche, die Schützen marschieren in ihr Heim zurück. —

Zu Hause wartet ein überaus reich gedeckter Tisch. Die feinsten Bissen werden nacheinander aufgetragen. Der Hausherr füllt immer wieder die Gläser mit edlem Wein. Umherziehende Bettler und Zigeuner klopfen um Almosen an. Sie wissen, daß sie in Wudersch am Kiritog nicht abgewiesen werden. Die Bevölkerung hält sich nämlich an das alte Sprichwort: »Wer am Kiritog den Bettler und den Wanderer hungern und dursten läßt, bei dem zieht die Not ins Quartier!« An diesem Tag bekommt jeder etwas, denn »Am Kiritog kommt's ja nicht drauf an!«

Ist dann das Festmahl vorbei, erhalten die Kinder von den Eltern, Großeltern, Verwandten und auch vom »Göd« ihr Kiritoggeld, das halt nie recht reichen will, und sei es noch so reichlich ausgefallen. In Scharen eilen sie dann zum Kiritog; sie verstehen darunter den Rummel- und Tummelplatz mit dem Ringenspiel — Karussell —, der Schiffsschaukel, den Zelten mit Süßigkeiten und Spielwaren, sowie Schaubuden aller Art.

Am Nachmittag wiederholt sich das Bild mit den Kirchgängern und dem

Aufmarsch der Schützen. Statt des allsonntäglichen »Segens« — Litanei — wird eine feierliche Vesper zelebriert. Damit ist der religiöse Teil des Kirchweihfestes beendet.

Jetzt beginnt erst das weltliche Feiern, das eigentliche Volksfest, wobei vor allem die jungen Leute zu ihrem Recht kommen, auf das sie sich schon lange vorher freuten. Die Schützen marschieren von der Kirche nicht zu ihrem Quartier, wie am Vormittag, sondern gleich hinüber zum großen Wirtshaus.

Da haben es nun die großen Mädels, die schon am Tanz teilnehmen, ganz eilig! Hurtigen Schrittes gehen sie nach Hause, um sich für den Tanz umzuziehen. Sie wollen doch den Schnellpolka und die zwei »Schützenstückl« ja nicht versäumen! Im Nu haben sie das festliche »Kirchengewand« mit blendendweißen Kleidungsstücken vertauscht. Die letzten »Kirchenleut«, dunkelgekleidete, alte Großmütter, trippeln, gemächlich plaudernd, heimwärts. Unterwegs begegnen diesen schon die frischen Mädels, welche der »Musi zua« eilen. Für die Großmütter ist mit dem Nachmittagsgottesdienst der Kiritog zu Ende. Früher, mein Gott, als sie auch noch jung und hübsch waren, haben sie es genau so eilig gehabt am Kiritog wie ihre Kinder und Enkel. Jetzt hüten sie das Haus und betreuen die kleinen Kinder. Bis zum Einbruch der Dunkelheit sitzen sie noch mit den Nachbarn am Gassenbankerl und gönnen sich dort einige Plauderstündchen. Ob sie nicht gerade davon erzählen, wie sie als Mädchen am Kiritog lustig getanzt und gesungen haben? Nun ja, ihre Jugend ist verblüht, sie kommt nicht mehr zurück mit ihren Vergnügen und ihren Freuden. Darum seien diese den heutigen jungen Leuten neidlos vergönnt . . .

Indessen haben die Musikanten »Marsch g'macht«, das heißt, sie spielten vor dem Wirtshaus einen Marsch, einen »Hops« — Polka — und einen zweiten Marsch. Die Schützen feuerten zu Ehren des Gasthausbesitzers einen Salut-schuß ab.

Sie eröffnen heute den Tanz mit den zwei Schützenstückln, einem Ländler und einem Hops. Hei, da glühen die Wangen und glänzen die Augen! Die Paare drehen sich im Rhythmus der Musikklänge, Stiefel und Sammetschuhe »strafa« — schlurfen — auf dem mit Federweiß bestreuten Tanzboden, die »Kitteln« fliegen im drehenden Wirbel. Auf den Gesichtern liegt aber auch ein gewisser würdevoller Ernst, denn das Schützenstückl ist ein Ehrentanz. Nur die Schützen allein dürfen im ganzen Saal tanzen. Freilich wählen sie sich als Tänzerin ihre Herzallerliebste; und wenn der eine oder andere noch keine solche hat? Dann nimmt er halt eine andere, aber er überlegt dabei schon, welches Mädchen er mit dem Ehrenstückl auszeichnen soll. Für das Mädchen ist es auch eine Ehre, wenn sie von einem Schützen zu diesem Tanz aufgefordert wird.

Nach dem Extratanz der Schützen kommen auch die anderen Burschen und Mädels zum Zuge, die bisher der Wand entlang stehend nur zugeschaut haben. Während sich drinnen im geschmückten Tanzsaal die Jugend bei den

frohen Klängen der Blasmusik dreht, drängen draußen an den Türen und Fenstern des Saales viele Frauen zum »Einischaun«. Kritisch-neugierig wird von den Einischauenden das ganze Tun und Treiben da drinnen verfolgt und mit Bemerkungen begleitet. — »Habt's es g'segn? Der Michl tanzt schon das dritte Stickl mit der Evi! Jetz' tanzen's grad vorbei. Des tat grad a recht's Poar geb'n. Sie passen schön zusamm. Er hätt 'a schöne Wirtschaft und a großes Haus z'kriegn, wenn der alte Würzler Jokl amol nimmer is', na und sie tat a paar Weingärten erben . . .«; »hobt's schon g'hört, dem Meßler-Schneider sein Bua geht zum Kornleser Wastl seiner Tochter, na, des tuat amol g'wiß ka guat!« Solche und ähnliche Gespräche kann man aus dem



Seidenglänzend,
stolz und mit strah-
lenden Gesichtern
freuen sie sich des
»Kiritogs«.

Munde der Hineinschauenden hören. Freilich wird auch so mancher Dorfklatsch beim »Einischaun« erfunden und verbreitet.

Ab und zu huschen Mädels und Burschen paarweise hinaus auf den »Kiritog«. Da ist ein »Leiwitog«, ein Lärm, daß man das eigene Wort kaum versteht. Die vielen Leute drängen sich in den schmalen Gassen zwischen den bunten Schaubuden und Verkaufsständen durch, Kinder tuten und pfeifen, johlen und schreien durcheinander. Trompetenschmettern und Trommelbegleitung beim Ringelspiel, das Krachen und Knallen bei der Schießbude, die Leierkastenmusik der Schiffsschaukel: all dies verursacht zusammen einen ohrenbetäubenden Krach. Aber die gesunden Dorfleute haben gute

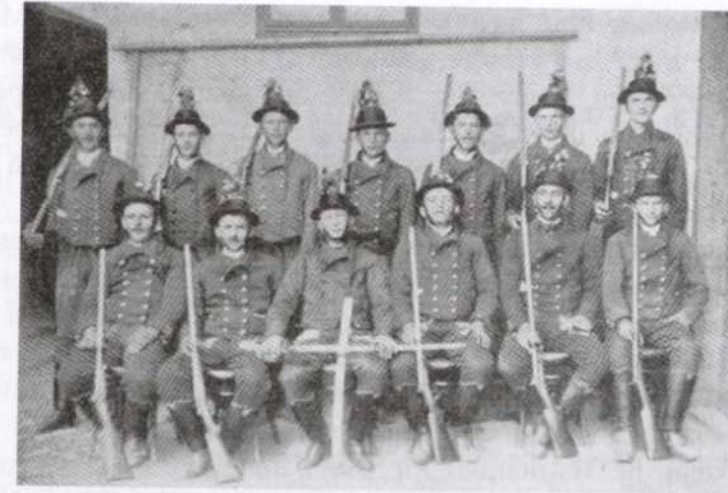
Nerven, sie nehmen den Höllenlärm als selbstverständlich hin, wie soll's denn anders zugehen, heute, wo es doch Kiritog ist? Einige Burschen laden ihre Mädler zum Schiffsschaukeln ein. Die Mädler sitzen, die Hände an den Eisenstangen festgeklammert, etwas ängstlich im auf- und abschwingenden Schiff, während es die Burschen, aufrechtstehend, immer höher treiben. Je mehr die Partnerin kreischt, um so mutwilliger wird der Bursch. Plötzlich aber klingelt es, und die fliegende Fahrt ist zu Ende. Ein bisserl »tamisch« kommen die Paare von der Schaukel herunter, doch »a guats Stamperl« bringt wieder alles in Ordnung.

Der Kiritog-Markt bietet ein buntes Bild. Neben den vielen Kindern, die schon selbständig ihr Kiritoggeld ausgeben dürfen, sieht man junge Mütter mit ihren Schoßkindern auf dem Arm, andere führen die ihrigen an der Hand; für jeden, ob klein oder groß, wird heute etwas gekauft.

In den Wirtshäusern geht es überall ebenso lustig zu wie in dem, wo wir den Schützen zugesehen haben. Die verheirateten Männer sitzen im Männerzimmer bei Bier und Wein, beim Kartenspiel oder gemütlichem Gespräch. Die Tanzlustigen unter ihnen besuchen auch den Tanzsaal, wo sie an der Lustbarkeit der Ledigen teilnehmen. Alles ist lustiger Laune. Die fröhliche Stimmung im Tanzsaal steigert sich von einem Tanzstück zum anderen. Wenn die Musikanten eine längere Schnaupause halten, singen und scherzen die Burschen und Mädchen. Da läßt einer den Kamm oder das »Schneiztiachl« seines Mädels verschwinden, das er dann nach langem Bitten und Betteln liebäugelnd der Besitzerin wieder zurückgibt, dort neckt ein anderer seinen Schatz, na ja, was sich liebt, das neckt sich halt!

Auf den Bänken an der Wand sitzen meistens die Burschen, die Mädler stehen vor ihnen, sie wollen sich nicht setzen, damit sie ihre gestärkten, gebügelten Röcke nicht zerdrücken. »Aha, sie nehmen schon auf!« — heißt es auf einmal, wenn die Musikanten sich zum nächsten Stück bereitmachen.

Bis zum Gebetläuten dauert das fröhliche Tanzvergnügen. Dann machen die Musikanten Nachtmahlpause. Wie die Tanzlustigen zu Beginn der Unterhaltung in den Saal strömten, so schnell verlassen sie diesen, besonders die Mädler, denn zu den letzten sagt man, sie seien die »Besen«, welche den Tanzsaal auskehren. Alles geht nun zum Nachtmahl, und die Vieh haben, zum Füttern. Unterwegs kauft man den Angehörigen, besonders den Kleinen, »an Kiritog«, irgendein Geschenk; aber auch die Großen beschenken sich mit Kleinigkeiten vom Kiritog. Da erinnere ich mich an ein Bild so lebhaft, wie wenn es gestern gewesen wäre. Der Rainhuber Martl führt die schöne, schüchterne Harzwälder Lisi an der Hand. Züchtig-zögernd folgt sie ihm zum Lebzeltnerstand. Da kauft er ihr als »Kiritog« ein reichverziertes, farbiges Lebzeltnerherz. Errötend, mit leuchtenden Augen nimmt sie das Geschenk. Ihr Dank lautet: »Des hätt' jo net sein miass'n!« Obendrein kriegt sie noch ein »Stanitzl« voll Honigbusserln. — Für die Alten und Kranken nimmt man vom Lebzeltner »Pakl« mit, für die Buben einen Reiter



Unsere Schützen im Jahre 1901 im alten blauen Stiefelgewand.

oder Husar, den Mädlerln ein Polsterkind und a »Raderl« aus Zucker und Lebkuchen. Noch lange nach der Kirchweih werden in den Stuben und Mädchenkammern die Geschenke aufbewahrt. Die Kinder haben am nächsten Tag nichts mehr von ihren Reitern und Raderln.

Nach dem Nachtmahl setzen die Mädchen und Burschen, aber auch viele jungverheiratete Ehepaare die Tanzunterhaltung fort. Kurz nach Mitternacht geht aber der »Kiritog-Sunntog« zu Ende. Ungern trennt man sich, wo es doch jetzt am schönsten gewesen wäre... Aber morgen ist ja der Kiritog-Montag, da geht ja das Lustigsein weiter!

Und wie im Jahreslauf auf jeden großen Feiertag, Ostern, Pfingsten und Weihnachten noch ein zweiter folgt, so ist auch dem ersten Kirchweihstag ein zweiter angefügt. Diesen Tag begeht man nicht so feierlich wie den Sonntag, aber um so lustiger. Zeigte unser Wuderscher Volk am Kiritog-Sonntag seine religiös-sittlichen Charakterzüge, so kommt am darauffolgenden Montag sein Frohsinn, sein unterhaltsames, lebenslustiges Wesen zum Ausdruck. Aus seinem unerschöpflichen Herzensgemüt fließen das inbrünstige Gebet, das Weinen, das Singen und Lachen... alles zu seiner Zeit.

Hans Prach

*

Ebenso wie zur Kirchweih zeigte Wudersch auch in der Faschingszeit sein lustig-lachendes Gesicht. Wegen des religiös-ernsten Kirchweihsonntags schilderten wir zuerst den Kiritog, obwohl – dem Kalender nach – der Fasching eher an der Reihe ist. – Hatten wir einen kurzen Fasching, so hieß es: »Heuer krieg'n die Schiachi aa an Mann«, weil die

Burschen zu wenig Zeit haben, gründlich zu wählen. Den Mädchen, welche nicht unter die Haube gekommen sind, empfahl man früher frotzelnd, sie sollen rechtzeitig Schnee auf den Boden – Speicher – tragen, damit sie in ihrer Enttäuschung etwas zu reitern haben. »Die werd guat zan Schneeraidan!« bemerkten die spitzen Zungen auf die Lediggebliebene anspielend.

Bis zu den letzten, »heiligen drei Faschingstagen« folgte samstags ein Ball nach dem anderen. Als ersten veranstaltete man den Feuerwehrball, am Samstag vor oder nach heiligen Dreikönigen, darauf folgten Männer-, Burschen-, Klassen-, Gesellschafts- und Vereinsbälle, oft zwei, drei verschiedene an demselben Samstag. In ausgeräumten Stuben von Privathäusern gab es hin und wieder einen »Bingerlball« – Bündelball –, zu dem die Teilnehmer ihr Essen im Bingerl mitbrachten, und der Hausherr zumeist seinen eigenen Wein schenkte. Ein Ziehharmonikaspieler spielte zum Tanz.

Auf den großen Bällen in den Gasthäusern dagegen spielten immer Blaskapellen – früher auch Streich- oder Schrammelkapellen. Nach Mitternacht wandelten sich auch die Blaskapellen auf einige Stunden in Streichkapellen um, soweit sie aus eigenen Musikanten eine solche zusammenstellen konnten. Die Kapelle Johann Heß war zugleich Blas- und Streichorchester. Es sei hier nun ein Ball knapp geschildert, einer von den vielen, ein gelungener Klassenball.

An einem kalten Samstagnachmittag im Jänner, als sich die Sonne hinter den Csikerberg senkte und den Türkensprung als rubinroten Edelstein erglänzen ließ, war im Hause des jungverheirateten Hoffelder Greigi und seiner



Die ersten
Schützen nach
dem ersten Welt-
krieg.

hübschen Frau, Kathi, eine erwartungsvolle Unruhe zu beobachten. Der kleine Seppi, der sich im Hof vergeblich bemühte, einen Schneemann zu bauen, weil es zu kalt war, kam verfroren; mit roten Fingern in die Küche, wo ihn Kathi der Ahnl anvertraute; sie konnte sich jetzt nicht um ihn kümmern, wo sie heute »aufs Ball« gehen wollen. Als er vor sich hinweinte, versprach sie ihm feine Backerei vom Ball. Das wirkte, so konnte sie sich ganz ihrer Hausarbeit und allmählich dem Ankleiden widmen. Das ist doch das Wichtigste bei einer Frau, besonders wenn sie zum Ball geht! Schnell dem Mann saubere Wäsche, sein Stiefelgwand ausbürsten, der ist ja im Nu angezogen; aber bis sie die hellblauen Strümpfe, die ausgeschnittenen Samtschuhe, einen Wattakittel, drei Unterkittel und nach langer Wahl einen Oberkittel, ein Unterjupperl und ein zum Oberkittel passendes Oberjupperl angezogen und sich vor dem Spiegel ihren Schopf und darüber ihr Kopftuch gebunden hat, das dauert ein bißchen länger als ich es hier beschreibe. Dabei hätte ich das glänzende, »naßgrollte Vürder« fast vergessen! Sie wirft noch schnell das große, wollene Umhängtuch über die Schulter und tritt dann seitwärtsgehend zum längst fix und fertigen Greigi vor die Tür, der sie ungeduldig mit einem »Du brauchst ja länger als eine Braut!« empfängt, aber sich natürlich doch freut, daß sich seine Kathi so fesch »außergewichst« hat.



Das mit dem I. Preis gekrönte Budaörsrer Trachtenpaar Traudi und Franz Treier am Landesschwabenball 1931 in Budapest.



Drei »Tanz-
madeln« auf
der Haupt-
straße vorm
Konsum.

Behenden Schrittes, aber in stolzer Haltung, eilen sie in der herrlichen, trockenkalten Winternacht auf dem unter ihren Füßen knirschenden Schnee dem Gasthaus zu, wo im Mondlicht schon die Blasinstrumente der »Musi-banda« erglänzen; der kleine Trommler schlägt gerade zum Marschmachen ein, so wie wir's beim Kiritog gesehen haben. Drinnen im Saal ist der erste Tanz »der« Schnellpolka. Wie der Wirbelwind fliegen die Paare über die Tanzdiele, die Frisur, das Nockerl löst sich, die Zöpfe hängen manchmal lose in der Luft, aber das macht nichts, »Es Zöpferl hängt, 's Schatzerl denkt!«
Erinnert ihr euch noch an die Haarnadelsorgen, Wuderscher Weiber? — Nach dem erhitzen Stüchl gehen die Frauen zu ihren Kameradinnen, begrüßen sich, mustern sich gegenseitig, während die Männer das erste Mal das liebste Platzerl im Tanzsaal, das »Saufwinkerl« aufsuchen. Dann geht es wieder zum Tanz, in den Pausen erklingen Lieder; Scherze rufen schallendes Gelächter hervor . . . Dasselbe frohe, bewegte Bild wie beim Kiritog-Tanz.

Um elf Uhr wird mit einem Marsch das Nachtmahl angekündigt. Die Paare besetzen alle Räume der Gastwirtschaft, indem sie an den weißgedeckten Tischen Platz nehmen. Flinke Kellner und Kellnerinnen befriedigen verschiedene Wünsche: sie bringen Wiener Schnitzel mit sauren Gurken, Naturschnitzel mit roten Rüben, also »Bratruam«, Kalbsbraten mit Sellerie und Kartoffeln, Schweinsbraten mit sauren Paprika, Rostbraten, Brathühner, Hühnerpaprikás, Kalbspörkölt, saure Hasen, Bäuschl, Krenwürstel, — aber auch kalte Speisen; zum Nachtmahl als Delikatesse gibt es allerlei Tortenschnitte, Cremeschnitte, Mandelbögen, Schaumrollen, Zimtkrapfen und noch vielerlei gerührtes, mürbes Gebäck. Die vielen guten Bissen werden mit Weiß-



Links: Die Mädchen plaudern so gern wie ihre Mütter! — Rechts: Kapellmeister Johann Heß mit seiner Gattin
Der »Hansi-Vetter« war von keiner kirchlichen oder weltlichen Veranstaltung mit Musik wegzudenken.

wein hinuntergespült. Das Backwerk für die Kinder, also auch für Sepperl, wird zugleich bestellt.

Die Männer würden, vom ausgiebigen Essen und Trinken bequem geworden, am liebsten sitzen oder im »Winkerl« beim Getränk stehenbleiben. Viele tun es auch, bis die erste »Damenwahl« angesagt wird. Da räumen die Tänzerinnen an den Tischen und im »Saufwinkerl« auf, da bleibt kein »Mannsbild« übrig! Es spielt jetzt schon die Streichmusik, wohl einschmeichelnder als die Blechbanda, aber auch ein wenig einschläfernder. Deshalb verlangen die Männer, besonders aber die Burschen bei ihren Bällen, gegen vier Uhr in der Früh wieder die schmetternde Blechmusik. Dadurch kommt frisches Leben in den Saal.

Draußen graut schon der Morgen. Es erklingen auch wieder die alten Tänze mit Liederlagen im Trio, wie »Da kummt der Schual von Sachsenfeld«, »Des is' die fesche Kathi, Madi, nua hat sie a gschehats Gfriß . . .« oder »Da habts mei' letztes Kranl und spülts mir an Walzer auf!« Da gibts »Hogy volt?« am laufenden Band. Was ein »Hogy volt« ist — fragen vielleicht

einige uneingeweihte Leser. Es ist ein ungarischer Ruf und heißt »Wie war es?«, also läßt der Rufende das Stück — natürlich gegen Bezahlung — wiederholen. Die Stimmung hat ihren Höhepunkt erreicht. Jetzt tanzen wieder die meisten Ballteilnehmer. Um sich auf dem Heimweg nicht zu erkälten, trinken manche auch schon heißen Tee mit Rum, »an Schwoarzn« mit Rum. Einige Frauen, die ihre Männer aus dem »feuchten Eck« nicht mehr herausbringen, unternehmen einen Ausflug in die Küche, wo sie sich bei Kaiserbirn, Kakao-Nuß und anderen feinen Likörs schadlos halten; ihre Zeche müssen zur Versöhnung natürlich die Männer begleichen, die endlich zu ihren Frauen finden. Unser Greigi ist auch keine Ausnahme, seine Kathi hat von den Stamperln rote Wangen zum Dreinbeißen . . . Zwischen sechs und sieben brechen auch die letzten Gäste auf. Es war alles wunderschön, nur einen Fehler gab's: zu kurz war's!

— Bald geht der Fasching zu Ende. Am vorletzten Sonntag, am »Probier-sunntog« ist »Probiermusi«. Diesmal müssen die Tanzlustigen keinen Eintritt zahlen. Der Tanzsaal und die Musikkapelle stehen ihnen unentgeltlich zur Verfügung. Es ist wieder alles lustig und fröhlich, wenn auch der Geistliche im Hochamt gegen das »ewige Tschindatratta Bum« gewettert hatte. An den letzten drei Faschingstagen tobt sich dann die Jugend vor der langen, tanzlosen Zeit, vor den Fasten, zum letztenmal aus. Nach dem Aberglauben thront schon der Teufel im Tanzsaal; wenn jetzt jemand stirbt, kann er dem Teufel leicht ausweichen und in den Himmel kommen. Jeder muß in diesen Tagen tanzen, sonst wird er zur Erntezeit krank. Wenn man beim Tanz hoch springt, wird der Kukurutz hochwachsen. An Vormittagen sollen Verheiratete und Verwandte miteinander tanzen, damit sie die Macht des bösen Geistes brechen. — Zuhause backen die Frauen Mengen von »Keamkropfa«, daß sie bis Aschermittwoch davon genug haben. Auch das Kraut wird für drei Tage zubereitet, damit sie es zum »Gselchten«, zum Schinken und zu den Bratwürsten verzehren können. »Eßt's nua Kraut, Kinder, da werd's schein!« sagt man zu den Kleinen, die Kraut nicht mögen. Am Faschingsdienstag oder am Aschermittwoch wirft man das restliche Kraut in einem Reifen den Hühnern vor, daß sie nicht in der Nachbarschaft ihre Eier legen. Auch die Hühnerställe muß man jetzt säubern. Wenn die Hausfrau zu Fasching näht, legen die Hühner nicht.

Die Männer verbringen die meiste Zeit des Faschings in den Preßhäusern. In den Tanzsälen dauert die Unterhaltung sozusagen Tag und Nacht bis Dienstag vor Mitternacht. Da erscheinen zwei maskierte Burschen als Eheleute verkleidet, unterhalten die Anwesenden, tanzen miteinander und verschwinden wieder. Früher, vor 1928, hat man den Fasching mit einer »Leicht« begraben, aber diesen Brauch hat man seitens der Kirche verboten. Bis zu den 1890-er Jahren hat ein Bursch nach dem letzten Tanzstück ein Brett im Fußboden aufgerissen, eine Flasche Wein darunter gesteckt und wieder zugenagelt. Die Flasche hat man dann im nächsten Jahr vor dem Faschingsbegraben ausgetrunken.

Hans Fritzenschaft

Am Ehrentag

Der Hochzeitstag, den man bei uns »Ehrentag« nannte, war wohl der schönste Tag im Leben eines Ehepaares, wenn er auch zugleich den Abschied von vielen Burschen- und Mädchenfreunden des ledigen Standes bedeutete.

Nachdem der Bräutigam »anreden« gegangen war und das Jawort der zukünftigen Schwiegereltern erhalten hatte, ging das Brautpaar ins Pfarrhaus und ins Gemeindehaus »einschreiben«. Nach dem Einschreiben besuchte das Paar drei aufeinanderfolgende Sonntage das Hochamt, in dem sie von der Kanzel »owagschmiss'n« wurden — man sagte auch sie wurden »verkündet« —, weil der Geistliche nach der Predigt ihre Namen verlesen hat. An drei Sonntagen nahm das Brautpaar auch an der Litanei und anschließend in der Schule an der »Kinderlehr« teil, welche aus einer religiösen Unterweisung bestand. Die Braut war beim Kirchgang jedesmal anders gekleidet, einmal schwarz, dann grün, braun oder in letzterer Zeit auch schon violett. Die Farbe des Kittels und des »Atlas«-Kopftuches mußte übereinstimmen. Der Bräutigam ging nur in Schwarz, mit dem Rosmarin auf dem Hute. Am dritten Sonntag gingen sie dann einladen. Die Kameraden des Bräutigams ließen dem Paar, welches am Gasthaus vorbeistolzierte, wo eine Tanzunterhaltung war, einen Marsch machen.

Am Morgen des Hochzeitstages versammelten sich die geladenen Gäste im Braut-



Die Musikkapelle von Johann Heß an der Spitze eines Hochzeitstages

haus, wo man schon drei Tage hindurch »zug'richt« – zugerichtet – hatte. Die Musikanten wurden gleich mit einer Einmachsuppe bewirtet. Dann erhielten sie einen Rosmarin mit einem roten »Mascherl«, der Kapellmeister bekam zwei rote und ein blaues. Alle Hochzeitsgäste trugen ein Rosmarinzweiglein in der Hand, die Knaben und Burschen hatten ein Kunstblumensträußchen an ihrem Rosmarinstrauß, welchen sie auf der Brust trugen. Nachdem der kunstvolle, mit Rosmarin verflochtene Haarbund der Braut fertig war, besprengten die Eltern das Brautpaar mit Weihwasser, und der Hochzeitszug setzte sich in Bewegung. Vorne die Musikkapelle, anschließend der Brautführer mit der Braut Arm in Arm, dann die Brautführerin mit dem Bräutigam, nach ihnen die Kranzjungfrauen mit den Junggesellen, die »Beistand« – Trauzeugen – mit ihren Frauen, »Göd« und »Godel«, Verwandte, Geschwister und als letzte die Eltern. Auf dem Weg zur Kirche spielte die Musikkapelle flotte Märsche; links und rechts vom Zuge standen oder gingen viele Leute, die zum »Ehrentagschauen« gekommen sind und auch dem Trauungsgottesdienst beiwohnten.

Auf dem Heimweg nach der »Kopulierung« führte dann schon der Bräutigam die Braut, und der Brautführer die Brautführerin. Die Neuvermählten stellten sich bei der Ankunft im Brauthaus auf die Türschwelle zum Glückwünschen auf, nachdem beim Einzug in den Hof die Musik den Abschiedsmarsch gespielt hatte. »Wir wünschen euch viel Glück zum heiligen Ehestand!« lautete dieser Glückwunsch. Die Frauen küßten dabei die Braut, die Eltern auch den Bräutigam. Während dieser rührenden Handlung spielte die Musik. Darauf kehrten die Gäste heim, um sich umzuziehen.

Wenn eine Hochzeit mit Hunderten von Geladenen im Brauthaus nicht untergebracht werden konnte, hielt man sie in einem Gasthaus ab. Die Gäste kehrten also entweder in dieses oder ins Brauthaus zum Festschmaus zurück. Da gab es goldgelbe Hühnersuppe, Rindfleisch und Paradeissauce, Kraut mit Würstln, verschiedene Braten und Geflügelfleisch, Salat, gedünstete Zwetschgen mit Quitten und allerlei Backwerk, das Feinste vom Feinsten. Während des Essens, das stundenlang dauerte, wurden Sprüche und scherzhafte Wünsche hergesagt. Indessen hat ein Junge, der unter den Tisch geschlichen war, der Braut einen Schuh gestohlen, welchen dann der Bräutigam um gutes Geld auslösen mußte. Auch kam eine Frau mit zerrissener Schürze, verbundenem Arm und mit dem Nudelseiber in der Hand herein. Sie sammelte Geld für das Küchenpersonal und für sich, »weil sie sich beim Kochen verbrüht hat«. – Gegen Abend gingen die Gäste wieder nach Hause, um sich zum Tanz umzukleiden. Das Umkleiden bezog sich hauptsächlich auf die Frauen und Mädchen.

Der Brautführer eröffnete den Tanz mit der Braut, mit der jeder Hochzeitsgast tanzte. Das Tanzvergügen dauerte bis Mitternacht, dann ging es wieder zum Essen. Da gab es Geflügeleinmachsuppe mit »Kuglupf« und »Braten. Zu all den schmackhaften Bissen natürlich den besten Rot- und Weißwein. Zu Mitternacht wurde der Braut der Bund vom Haupte genommen und mit einem Schopf vertauscht. Nach Mitternacht kamen dann die lustigen, alten Tänze daran, wie der Pösterl-Tanz, Judenpolka, der Patscherl-Tanz und der Großtopati. Für die Jugend, aber auch für die Alten blieb dieser Teil des Ehrentags die schönste Erinnerung. In früheren Zeiten gab es große Hochzeiten, die auch am nächsten Tag fortgesetzt wurden.

Adelsberger



Jede Hochzeit war ein Freudentag für jung und alt in der ganzen Verwandtschaft.

Der S.-Vetter war im ganzen Dorf wegen seiner Spitzfindigkeit bekannt. Einmal wurde es halt auch wieder nach Mitternacht, bis er von seinen Stammtischbrüdern zu seiner Frau heimkam. Sie schimpfte diesmal nicht, sondern versuchte es mit gütigem Zureden: »Schau, du mußt doch morgen früh im G'schäft stehen, könntest nicht früher zu deiner Familie heimkommen, jetzt kann man kein g'scheites Wort mit dir reden, du legst dich nur hinein ins Bett und schnarchst gleich, statt daß du dein Nachtgebet beten tät'st!« Der Mann widersprach ihr nicht und schlief bald ein. Am nächsten Sonntag wurde es wieder sehr spät. Da hat aber seine Frau andere Saiten aufgezogen wie das letzte Mal: »So ein Lump, schämst du dich nicht . . .« – »Pst, pst! . . .« zischte er, ihren Redeschwall unterbrechend, »ich bete!«

— Der K.-Hansi-Vetter wurde bei seiner Kartenpartie im Garten von Petrakovics durch das überlaute Singen einer Tischgesellschaft gestört. Nach einer Strophe unterbrach er sie mit den Worten: »Burschen und Männer, das Lied ist sehr rührend, nur aus der Ferne würde es sich noch viel schöner ausnehmen!«

Der »Hutschapingl«

In den weißen Tüchern trugen unsere Wuderscher Frauen nicht nur die Körbe mit Trauben und Pfirsichen, sondern auch die kleinen Kinder, die noch nicht gehen konnten. Wenn keine Kindsmagd im Hause war, mußten sie das Kleine aufs Feld oder in den Weingarten mitnehmen. Wenn ein Kind besonders »streitig« war, hat es manche Frau sogar zu Hause auf den Rücken genommen und durch wiegende Schritte »g'hutscht« – geschaukelt. Die Wiege ist in letzter Zeit ganz abgekommen. Es kam vor, daß Frauen, deren Kind besonders unruhig war, ihrer häuslichen Arbeit mit dem Hutschapingl auf dem Rücken nachkommen mußten. Ich habe einmal beobachtet, wie eine Frau auf dem Nudelbrett den Teig auswalkte, indem sie den Hutschapingl auf dem Rücken hatte. Spaßig ist aber folgende Begebenheit:

Die B.-Basl hat im Weingarten gearbeitet. Ihr kleines Büblein hatte sie im Hutschapingl mitgebracht, den sie an den Ästen eines Pfirsichbaumes festmachte, und zwar an den Tuchbändern, daß man das Kind durch Hin- und Herstoßen schaukeln, »hutschen« konnte, wenn es weinte oder schlafen sollte. Daher der Ausdruck »Hutschapingl«. – Nun, unsere B.-Basl hatte kein »Gfrett« mit dem Kleinen, er schlief fast den ganzen Tag, so daß sie ununterbrochen arbeiten konnte. Gegen Abend kam eine Frau vorbei: »Na, B.-Basl, macht's no net Feierab'nd?« – »Jau, jau, woart nur a bisserl, i leg' mi nua gschwind an, nachher gema mitanander!« – So geschah es auch, und die zwei Frauen gingen plaudernd in Richtung der Weißen Straße, später Soldatenstraße, als die andere Frau das Gespräch auf ihre Kinder lenkte. »Jiassas Marind' Jousef«, fuhr die B.-Basl wie von Bienen gestochen auf, »jetz' stöüll dir amol des vor, jetz' hob' i meinen Franzi am Petersberg vergess'n!«

Wie »a Fitschiföj« rannte sie zurück in den Weingarten, wo das Kind – Gott sei Lob und Dank – unversehrt im Hutschapingl weitergeschlafen hatte.

Als das Knäblein schon zu einem lebendigen, großen »Bengl« herangewachsen war und seiner Mutter öfters Ärger verursachte, pflegte sie zu sagen: »Wenn i di sömol nua hätt' hänga loss'n am Petersberg!«

Paul Herzog



Vom Rhythmus der Schritte seiner Mutter macht das Kleine im Hutschapingl schon kleine Äuglein.

Wahre Witze und lustige Begebenheiten von daheim

Ein ganzes Büchlein könnte man anfüllen, wollte man alle Streiche, Föplereien, Possen, Hienzereien, geistreichen Aussprüche und lustigen Geschehnisse aufzeichnen, welche in Wudersch wirklich vorgekommen sind. Die Wuderscher sind gemütliche, humorvolle Leute, sie frotzelten, verulkten einander, machten gerne gelungene Späße, ja – wir wollen aufrichtig sein – oft auch derbe Witze, welche unter den vom Wein erhitzten Köpfen oft zu Auseinandersetzungen führten, wo dann das Faustrecht zur Geltung kam, und die Gemütlichkeit ein Ende nahm. Aber wir wollen ja hier nicht von den Raufbolden sprechen, die es – besonders früher – bei uns gab, und die bei den Fremden den guten Ruf der Gemeinde beeinträchtigten, sondern von den Witzbolden und spitzfindigen Dorftypen, von denen man heute noch gerne erzählt. Jemandem »z'Ghör reden«, mit anderen Worten: jemandem etwas so »gschmierter« durch die Blume, unter die Nase reiben, einen hinter's

Licht führen, das taten manche Landsleute halt für ihr Leben gern. Eine »Blütenlese« des Wuderscher Humors geben wir im folgenden zum besten. Freilich nennen wir dabei keine Namen, noch weniger die *Spitznamen* der handelnden Personen, deren es – wie in den meisten Ortschaften – unzählige gab. Viele Landsleute wären gar nicht verärgert, wenn man sie bei ihrem Spitznamen nennen würde, weil dieser harmlos klingt. So manche aber würden ihren Spitznamen, der ihnen oder schon ihren Eltern boshaft aufgebracht wurde, nicht gerne gedruckt lesen.

— Es war beim Kukurutzschälen. Da ging's lustig zu. Die Burschen trieben allerlei Schabernack, da beschmierte einer mit brandigem Kukurutz das zarte Gesichterl seiner Nachbarin, dort zielte einer mit einem Zapfen auf die »Sidi« (Astrachan-Mütze) eines Flechters; vor allem aber sang man schöne Volkslieder bis tief in die Nacht hinein. Da tauchte plötzlich die Dorfpolizei auf. Einer der gestrengen Schutzleute war der M.-Vetter. »Es schreit's ja, daß alle Leut' im Dorf munter werd'n. Wenn's net glei' aufhörts, nimm i an und wirf' na bis zum Türkensprung!«

Die Burschen schrieben den Fall dem »Sonntagsblatt«, in dem aus der Feder von *Fidy* (Faul-Farkas) ein kleiner Artikel erschien, in dem die Wuderscher Polizei mit geistreichen Worten ermahnt wurde, das Aufrechterhalten von alten Volksbräuchen doch nicht zu verhindern.

Am Sonntag darauf trafen sich die Burschen und Mädchen beim Tanz und freuten sich, daß dem M.-Vetter eine Lehre erteilt wurde. Dieser erschien aber unverhofft in ihrer Mitte und rief energisch: »Welcher von enk ist denn der *Fidy*? Den möcht' i a gern kenna, daß i ihm ani obahau, daß a unter'm Erdboden verschwind't!« Ein großes Gelächter war die Antwort auf seine Worte, weil er den berühmten Zeitungsschreiber unter ihnen vermutet hatte.

— G. war ein bekannter Typ in Wudersch. Er hat Ernst und Spaß nicht gut voneinander unterscheiden können. Als er einmal bei U. zu Gast war, gefiel es ihm so sehr, daß er gegen Mitternacht auch noch nicht ans Heimgehen dachte. U. wollte aber ins Bett, weil er sehr früh aufstehen mußte. Um G. loszukriegen, ohne ihn zu beleidigen, sagte er zu seiner Frau: »Mia werd'n miaßn schlofagehn, daß der G. hamgehn kann!« – Darauf G.: »Bleibt's nur ruhig auf! Weg'n mir braucht's net schlofageh'!«

— M.-Vetter war ein beliebter Dorfpolizist, der mit seinen kräftigen Sprüchen alles zum Lachen brachte und dadurch mehr erreichte als mit Grobheit und Brachialgewalt. Wer von den Budaörsern kennt die Aussprüche nicht: »I hau di an d'Mauer, daß d'picka bleibst wie a Madaritzn«, »I wirf di umi bis zum Braun Jokl aufs Dach!«, »Eis Mäusköpfü, eis Mistgstätt, glei' werd ana drinnasitzn im Schumbus, wenn's kan Rua gebts!«

Wie man ihn durch den Fidy-Artikel dran'kriegt hat, wissen wir schon. Nach einer Rauferei beim Müller-Wirt aber blieb er obenan. Da hingen die Kleinhäusler und Neugäßler Hitzköpfe wieder einmal bei einander; kaum hatte M.-Vetter in dieser Ecke abgewehrt, raufte sie schon in einer anderen. Da zog er seinen Säbel aus der Scheide und trieb die Raufbolde auseinander, indem er mit der Fläche seine Hiebe austeilte.

Als er Ordnung und Ruhe wieder hergestellt hatte, wischte er sich den Schweiß von der Stirn: »Sehn tuat man's net, aber in jedem Eck raufen's wie die Mäus'!« – Da schlich sich ein Bursch zu ihm, ein Unschuldiger, der an der Rauferei nicht beteiligt war: »M.-Vetter, warum habt's mi denn mit enken Sabl aufighaut, i hab doch nur zugschaut?« Da schrie M.-Vetter: »Waaas? Du traust di sagn, i hab di aufighaut und *du bist net tot?*«

— Einer unserer Wuderscher Spaßmacher hatte mit einem Großturwaler eine Debatte. Letzterer wollte beweisen, daß seine Landsleute den Wuderschern in der Kultur überlegen sind. Wudersch sei im Wein- und Pfirsichbau, na, auch im Sport voran, aber sonst in Kultur und Bildung hätte Turwal vieles, was Wudersch nicht hat . . . Da unterbrach ihn der Wuderscher:

»Also zwei Dinge habt ihr, das geb' ich zu, die wir in Wudersch nicht hab'n: erstens a größere G'schwindigkeit beim Laufen, denn eis kummt's in ana Dreiviertelstund' uma und in a Viertelstund' wieder ham; zweitens habt's an eigenen Gschirrrjud', den mia noch net hab'n!«

— Da kam der B.-Hansjörgl-Vetter nach langer Zeit wieder in die Hauptstadt. Vor einem mächtigen Neubau blieb er stehen und betrachtete das Gebäude. – »Was, da staunen Sie?« redete ihn ein feiner Stadtherr an. – »Was wird denn das für ein Gebäude?« fragte er den Städter. – »Für euch Schwaben ein Narrenhaus!« antwortete dieser. – »Des hab' i mir gleich denkt, denn für die Herren wär's ja eh zu klein!«

— Ein »fremder Wuderscher« kam zu dem Spaßmacher, der es dem Turwaler so witzig besorgte. Er wolle ein Freibad errichten, dazu brauche er Kapital. Darum bittet er ihn – den Spaßmacher –, er möge ihm tausend Pengö borgen; wenn das Bad in Schwung ist, wird er die Summe schon zurückzahlen, und statt Zinsen räumt er ihm das Recht ein, sein ganzes Leben hindurch gratis baden zu dürfen. Der Spaßmacher hörte die Bitte mit dem Angebot ruhig an und sagte dann verschmitzt: »Ja, was glauben Sie denn, mein Herr, bin i a Feuerkrötl?«

— Dem kleinen Stefferl versprach seine Mutter, er dürfe am Samstag mit zur Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln, nur müsse er recht brav sein und sich am Freitagabend gründlich den Hals waschen. Sepperl freute sich mächtig, war recht artig und wusch sich auch den Hals. – Samstagmorgen regnete es in Strömen, die Wallfahrt fiel aus. Sepperl brach in Tränen aus und schluchzte: »Jetzt steh i do mit'n gwochana Gnack!«

— Früher haben die Burschen und Mädchen in Wudersch beim Tanz kein Eintrittsgeld bezahlt, sondern jeder Bursch hatte die Ehrenpflicht, den Musikanten einen angemessenen Betrag zu entrichten. »Burschen zahlen!« hieß es dann vom Musikantentisch herunter. Die Musikanten wußten meistens ziemlich genau, wer schon gezahlt hatte und wer noch nicht. Der Musikantenkassier sagte einmal gegen Ende der Tanzunterhaltung dem Kapellmeister ziemlich laut die Namen der Burschen, die noch nicht gezahlt hatten. Besonders den Namen des reichen Bauernsohns J. sagte er auffallend laut. – »Da ob'n hockt aa ana, der mi noch net 'zahlt hat!« rief J., wegen der Blamage zornig errötet, auf die Musikanten zeigend. Da erhob sich der Musikant P. und rief zu J.: »Des g'hört do net her!«

— Eine Gesellschaft lauter lustiger Landsleute machte einen Ausflug zum Elisabeth-Aussichtsturm am Johannisberg. Nachdem sie sich am herrlichen Panorama sattgesehen hatten, kehrten sie in eine Gartenwirtschaft ein, wo sie sich an einer ausgiebigen Jause gütlich taten und einige Flaschen Wein tranken. Da schlug F., der »auch nichts verdorben hat«, vor, dem Herrn Ehrenpräses ihrer Vereinigung eine Ansichtskarte mit Grüßen von ihrem schönen Ausflug zu schicken, welche jeder unterschreiben soll. Ein Ungeschickter ließ zufällig Bratenfett auf die Karte tropfen. Da schrieb F. kurzerhand darauf: »Die Fettenflecken sind auf der Post draufgekommen!«



Die Kleinhäuser Burschen und Männer halten stets gemüthliche Geselligkeit gepflegt. Hier sieht man sie beim Kegeln in der Hauser-Daxhammerischen Gartenwirtschaft.

— Unser Landsmann K. Toni machte im Weingarten Mittagspause. Nachdem er seinen schmackhaften Hausspeck verzehrt und einen kräftigen Schluck Wein getrunken hatte, legte er sich im Schatten des Kirschbaumes zu einem kurzen, erquickenden Schläfchen hin. Im Rain kam S.-Basl herauf, mit einem großen »Plutza« in der Hand. Weil es sich aber für den Vorbeigehenden gehört, daß er etwas zum Gruß sagt, wie zum Beispiel »Tust hauen«, oder »tust Mist austragen« usw., so rief sie dem liegenden Toni zu: »Tust schlofa?«, worauf dieser aufwachte und schlaftrunken antwortete: »Jo!«

— Die H.-Basl hat es ihrem Nachbarn sehr übelgenommen, daß er an einem Sonntag Schweine gekauft hat. »Du bist a Sonntagsschänder, am Sunntag macht man ka' Gschäft! Des Saukaufa hätt'st können verschieb'n!« So hat sie ihm die Leviten gelesen. – Der beschämte Nachbar konnte gegen ihren Redeschwall kaum aufkommen, darum stritt er sich mit ihr nicht lange herum, sondern ersann eine List, um ihr den »Sonntagsschänder« heimzuzahlen. Er wußte, daß sie keinen Kreuzer ausläßt, wenn sie zu Geld kommen kann. Darum schrieb er im Namen einer städtischen Familie eine Postkarte, gab eine Adresse von der Andrassy-Straße an, und bat darin die H.-Basl dringend, sie möge Montag frühmorgens zehn Kilo türkische Maulbeeren bringen; später kann es aber nicht sein, weil sie auf Urlaub abreisen. Die Karte gab er in Budapest so auf, daß sie am Samstag in Wudersch ankam. Als sie vom Weingarten heimkehrte, wurde sie ihr eingehändigt. Der Nachbar wußte gut, daß sie am Samstag nicht mehr zum Maulbeerbrocken

kommt. Dafür pflückte sie am Sonntag sehr eifrig, denn am Montag in der Früh mußte sie doch mit den Maulbeeren auf der Andrassy-Straße sein. Am Nachmittag kam der Nachbar wie zufällig zum Lattenzaun: »Was machst denn du? I man, du tuast Maulbia brocka; kann man des net verschieb'n, wo's doch heunt Sunntag is?« – »Na, des kann man net verschieb'n, a feini Herrschaft braucht die Maulbia moaring in der Frua«, gab sie errötend, aber schlagfertig zur Antwort. – »Soso, aha, as Saukaufa kann ma verschieb'n, aber 's Maulbia-brocka net!« – Damit ging er: er hatte seine Genugtuung, vollends, als die H.-Basl am nächsten Tag vollbepackt nach Budapest ging und draufkam, daß die Adresse falsch war.

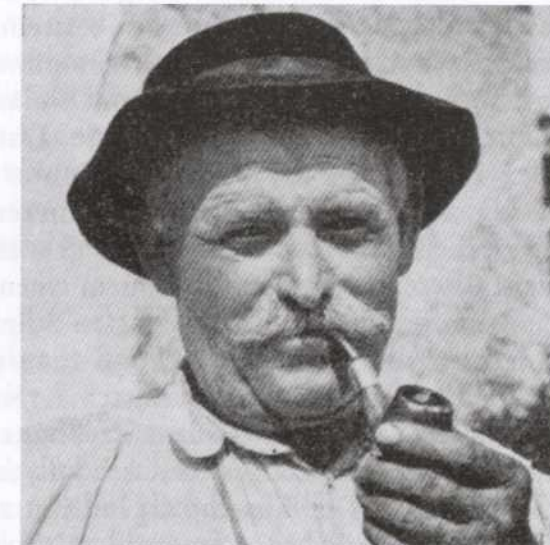
— Der P.-Vetter pflanzte seinen ganzen Garten mit Ribizln-Johannisbeeren an. Als er das erste Mal einen schönen Ertrag hatte, rühmte er sich verschmitzt: »Wie i mein Garten hab mit Rebesln angesetzt, hab'n mi die Wudeascha olli ausg'locht, und jetzt loch' i die Wudeascha aus, jetzt bin i da Rebesl-Keinig!«

Einmal lud er sich Herzog Pauli, den Kunstmaler, zu einer Ribisweinprobe ein. Mit einem Kürbisheber hob er aus einem 25-l-Bierfaßl für einige Gläser heraus, ließ den Wein in ein Trinkglas und sagte: »Do, trinkas amol!« Als der Gast sein ganzes Gesicht verzog, weil der Wein sehr sauer war, sprach P.-Vetter: »Göns, er is ab bißl sauar? Oba aufs nächste Joahr tu i mehr Zucker eini, no' weda siassara!«

— P.-Vetter hat mit den Obrigkeiten kurz und bündig verhandelt. Da er auch schwerhörig war, hat er die vielen Reden ohnedies nicht recht verstanden. – Da brachte er eines Tages dem Pfarrer die bestellten Ribissetzlinge: »Do hob' i Ihna die hundert Rebeslsetzling' bracht«, sagte er nach einem kurzen Gruß. »Danke schön«, sprach der Pfarrer. Darauf der P.-Vetter: »Zehn Pengö!« – Der Pfarrer: »Die sind aber teuer.« – P.-Vetter: »Sag'ns, geistliche Hea, wos kost'n a Requiem?!« –

Da erhielt unser P.-Vetter eine Vorladung ins Gemeindehaus. Der Steuernotär empfing ihn barsch: »Van pénz? Az adóját kell fizetnie!« (Haben Sie Geld? Ihre Steuern sollen Sie zahlen!) P.-Vetter wandte sich an einen deutschsprechenden Angestellten: »Wos wülla?« – »Enka Steuer sullt's zohn, ob's a Göld do hobt's?« verdolmetschte der Angeredete. »Naa, des hob' i net, oba kannst iahm sog'n, wann i stiab, zohl' i die Hälfte, die andere Hälfte, wann i zruckkumm'! Leb'n ma lang, werd'n ma olt, sterb'n ma bold, is eh ollas zohlt!« –

Mit dem Sterben hat er es anscheinend ernst genommen, denn er bestellte eines Tages den Obernotär in seine Wohnung, um sein Testament aufsetzen zu lassen. Der Frank Juari-Vetter, als Richter der Gemeinde, begleitete den Obernotär zu dieser Amtshandlung. »Entspricht es der Wahrheit, daß Sie Ihr Testament machen lassen wollen, ist es wirklich Ihr Verlangen?« stellte der Obernotär die formelle Frage. Darauf antwortete der P.-Vetter: »Wann's net mein Verlangen wär' gwest, hätt' i Ihna jo goarnet ruafa loss'n!«



Vergnügt lächelnd
schmaucht er seine
Pfeife.

P.-Vetter redet seinen Namensvetter Paul Herzog an, den er damals noch nicht kannte. »Sog'ns amol, wie teiar hab'n denn Sei den Grund kauft?« – Der Angeredete verdutzt: »Wosfaran Grund: I hob kan Grund 'kauft?« – »Jo, san Sei net da Weiß-Lehrer?« – »Naa, eis verwechselt's mi, i bin der Herzog-Mojla!« – »Jaso, i hob' g'mant, Sei san da Weiß-Lehrer . . . weöj dea hot an 'kauft!«

— Vetter G. war im ganzen Ort als Geizkragen bekannt. Er hat noch kaum jemand in seinen Keller gerufen, um ihm ein Glas Wein anzubieten, wie es sonst gang und gäbe war, wenn ein Bekannter an der Kellertür vorüberging. – Drei listige Burschen verabredeten sich, um den Geizhals dranzukriegen. – »G.-Vetter, überall erzählt man, daß Ihr keinen g'scheiten Tropfen im Keller habt's, und wegen dem ladet

Ihr auch niemand ein!« – traten die Burschen ungeladen in das Preßhaus von G.-Vetter ein. – Da wollte aber der Kellerherr doch das Gegenteil beweisen, rief die Burschen in den Keller hinunter und gab ihnen von jedem Faß eine Kostprobe und obendrein seinen allerbesten Wein von einem hinteren Faß. Da fingen die drei zu lachen an und verließen den Geizhals mit einem »Gratis-Salonspitz«.

— Wenn man alles erzählen wollte, was im Kellerstübl vor sich ging, müßte man ein zweites Heimatbuch drucken lassen. Am lustigsten ging es aber immer beim Keller-Gulasch zu! – Folgende wahre Geschichte könnte man »Das wandernde Keller-Gulasch« betiteln.

Beim Weinabziehen waren mehrere Männer beisammen. Der Kellerbesitzer X kaufte beim Fleischhacker einige Pfund Gulasch-Fleisch und legte es, in Fettpapier gehüllt, auf die Weinpresse. Dann ging er mit den anderen in den Keller hinunter. – Ein Bekannter kam indessen zur Tür herein, erblickte das Fleisch, steckte es kurzerhand in seine Vürder-Bus'n und verließ so unbemerkt, wie er gekommen war, das Preßhaus. Das Fleisch bereitete er dann in seinem eigenen Kellerstübl zu. Auch lud er einige Freunde zum schmackhaften Schmaus ein.

Inzwischen entdeckten die Weinabzieher, daß man ihr Fleisch gestohlen hat. Einer unter ihnen ging zum nächsten Kreisler, um etwas zu holen. Der Fleischdieb sah ihn an seinem Preßhaus vorübergehen und rief ihn hinein. Gaumenkitzelter Gulaschduft schlug an seine Nase, als er ins Stüberl trat. Der Fleischdieb lud ihn zum Essen ein. »Von wo hast' denn das Fleisch her?« fragte der Neuangekommene. »Da wirst lachen, wenn ich dir's nachher erzähle, aber jetzt iß zuerst!« erwiderte der Gefragte. Der »Neueingeladene« sah, daß man sich gerade erst anschickte, das Gulasch zu verzehren; natürlich wußte er gleich, was es geschlagen hatte: vor ihm stand das gestohlene Gulasch. Da sagte er plötzlich mit ernster Miene, er habe im Keller unten ein verdächtiges Geräusch gehört. Da stürmte alles in den Keller hinunter. Er aber nahm die volle Gulasch-Rein – das ist ein großer, flacher Topf – und lief damit, so schnell er konnte, zu seinen Weinabzieher-Kameraden zurück. »Da is' unser Gulasch!« – »Ja, Mensch, woher hast denn du des Gulasch her'bracht?« fragten alle. – »Fragt's net lang und eßt's!« – Nun, das Gericht war nicht schlecht zubereitet. Es hat auch allen gemundet; zum Schluß hab'n sie sogar noch mit Brotschnitten die Rein »ausgetunkt«. – Als die Rein sauber ausgetunkt war, trug sie derselbe, welcher das fertige Gulasch gebracht hatte, wieder zum

»Dieb« hinüber. – Dieser herrschte ihn gleich an: »Ja, wie kummst'n du dazu, unser fertiges Gulasch zu stehlen?« – »Weil du uns das rohe Gulasch gestohlen hast!« Zuletzt lachten alle über das »wandernde Gulasch«.

— Der kleine Wendi ging zu seiner Ahnl auf Besuch. Diese war gerade mit Traubenaufhängen beschäftigt. – »Na, Wendi, wüllst a Weinba'?« fragte sie ihn, nachdem sie seinem Gruß dankte. »Naa, Ahnl, loßt's nua geh; es muaß jo net sei'! Loßt's nua geh'!« – Damit ging er in den Hof hinaus, um mit den anderen Enkelkindern – sie waren ihrer sieben bis acht – zu spielen. Diese ließen ihn aber stehen, liefen zur Ahnl hinein und kamen jedes mit einer schönen appetitlichen Traube wieder heraus. – Freilich bekam er nun auch Appetit, schlich zur Ahnl hinein, und als sie ihn bei ihrer eifrigen Arbeit lange gar nicht bemerkte, er aber allmählich ungeduldig wurde, sagte er endlich: »Ahnl, fragt's amol jetzt, ob i a Weinba' wüll!« – Das kostete der Ahnl ein Lachen, und Wendi bekam natürlich auch a »Weinba'«.

— Während der Religionsstunde haben sich Marti und Hansi ein starkes Stück erlaubt: sie spielten unter der Bank »Anz«, Einsundzwanzig oder Siebzehn-und-Vier. Der strenge Kaplan bemerkte das Munkeln der beiden, ging zwischen den Bänken in ihre Nähe, wandte sich ab und plötzlich drehte er sich um, so daß sie die Karten nicht mehr verstecken konnten. Er fragte sie in aller Ruhe, was für ein Spiel sie da spielen. Sie erklärten ihm, was »Aufliegat«, Rest, Trop, »Anz« bedeutet. Der Priester ließ sich einige Spiele vorspielen. Auf einmal bekam Hansi ein As zu dem As, das er schon in der Hand hielt. »Nobel!« schrie er vor Begeisterung und vergaß dabei fast, daß der Herr Kaplan noch immer geduldig zuschaute. Da war's aber mit seiner Geduld zu Ende: »So! Na also, kommt jetzt nur schön heraus, ich werde euch 'Nobel' geben!« Marti und Hansi mußten sich mit dem Bauch auf die erste Schulbank legen, »Padrakadára«, und bald tanzte das spanische Rohr des Kaplans auf ihren Hinterteilen. Die handgreifliche Lehre hat so spürbar gewirkt, daß sie unsere zwei Hasardspieler bis heute nicht vergessen haben. (Gelt, Griana!)

— In der Bubenschule gab der Lehrer gerade Naturkunde. Er behandelte den Unterschied zwischen den Haustieren und den wilden Tieren. Lehrer: »Na, Michl, sag' mir einmal einige Haustiere!« – Michl:

»Kuchltia, Stub'ntia, Bod'ntia, Köllatia . . .« – Lehrer: »Aber Michl, nicht *Türen*, sondern *Tiere* sollst du mir sagen!« – Michl: »Dei hass'n jo sou, Herr Lehrer!«

— Der Mann kam von der Kellerpartie drei Uhr nach Mitternacht in guter Weinlaune heim. Seine Frau wachte trotz seiner Vorsicht – ausgezogene Schuhe, im Dunkeln ausziehen – auf: »Na, des werd' jo ollaweöj schöner . . ., jetzt kummt ma haam?!« – »Was wüllst denn, es ist doch erst zehn Uhr!« – In diesem Moment fing die Kuckucksuhr an zu rufen, einmal, zweimal, dreimal . . . die restlichen sieben rief der Mann mit heiserer Stimme selber dazu. – »I weiß net, was mit dieser Kuckucksuhr ist«, sagte darauf die Frau wie im Halbschlaf, »wie wenn sie mit zweierlei Stimmen rufen tät'!« Darauf der Mann: »Er wird sich halt erkältet hab'n, der Kuckuck!«

— S.-Vetter stand vor seiner Lادتür. Da hielt ein Zsámbéker Mann mit seinem Kartoffelwagen und erkundigte sich, wo er sein Pferd beschlagen lassen könnte, es hat ein Hufeisen verloren. »Do hobt's grad Glück, daßts bei mir fragts, der nächste Schmied is' glei duart am Eck . . . oba, i moch' enk aufmerksam, eis miaßts fest schreien bei dem Schmied, der is' nämlich stark tearisch, schwerhörig, wie man hochdeutsch sogt!«

Der Mann ging noch schnell zum benachbarten Wirt, um einen Spritzer zu trinken, spannte sein Pferd aus und führte es zum Schmied. Indessen hatte S.-Vetter seinen Buben zum Schmied geschickt, um ihm sagen zu lassen, daß der Zsámbéker, der gleich kommen wird, sehr schwerhörig sei.

Zwischen dem Zsámbéker und dem Schmied wickelte sich dann folgendes Gespräch ab: Mann (schreit aus Leibeskräften): »Gut'n Morg'n!« Schmied (auch schreiend): »Gut'n Morg'n!« – Mann: »Mei' Roß miaßt b'schlog'n werd'n, des hot a Huafeis'n valoarn!« – Schmied: »So? Des werd'n ma glei' mocha!« – Mann: »Oba es soll glei' g'shegn! I hob' no' an weit'n Weg! Vastand'n!?« – Schmied: »Jo, jo! Is' scho' guat, weg'n dem brauchst jo net so schrei'n, i bin jo net tearisch!« – Mann: »I bin jo aa net tearisch, warum schreist denn du a so mit mir?« – Dem Schmied ging jetzt ein Licht auf: »Des hot wieder der Malafiz-Kerl do dreht aus'kocht!« rief er aus, indem er mit seinem schweren Schmiedehammer drohend gegen S. fuchtelte, der hinter den Akazien vor dem Fleischhackerladen grinsend dem überlauten Gespräch der »Tearischn« zuhörte.

Zum Schluß zwei kleine Begebenheiten, die sich hier in Deutschland abgespielt haben. – Zwei Wuderscher Frauen treffen sich in einer Ortschaft. Sie erzählen von den schönen Zeiten in der Heimat. Die eine, zu Hause eine reiche Bäuerin, seufzt schwer und zählt die Vermögenssachen auf, die sie alle verloren hat. Die andere, eine Arbeiterfrau, bemerkt darauf kleinlaut: »Jetzt san ma olli gleich woard'n, mia hab'n nix, und eis hot's aa nix!« – Da erwacht in der Bauersfrau der alte Stolz: »Jojo, eis hat's *amol* nix, oba mia hab'n *zwamol* nix!«

Vor der Währungsreform ging eine unserer Wuderscher Frauen mit ihren spärlichen Fleischmarken zum Metzger, für den Sonntag wollte sie ein schönes Stück Fleisch haben, aber ein fettes, betonte sie. Der Metzger bekümmert sich nicht viel um den Sonderwunsch der Frau und gab ihr mageres Fleisch. »Da ist aber nichts Fettiges an dem Fleisch!« sagte sie vorwurfsvoll. – »Da kann ich doch nichts machen, es war eben eine magere Kuh!« erwiderte der Metzger. – »Es wird halt eine Flüchtlingskuh gewesen sein!« sagte darauf unsere Landsmännin, zahlte und verließ den Metzgerladen.

Paul Herzog und Adelsberger



Bauernburschen – Kameraden vor dem Preßhaus.

O, alte Burschenherrlichkeit!

Unsere Überschrift ist der Beginn eines Studentenliedes. O alte Burschenherrlichkeit, wie schnell bist du verschwunden . . . Es soll aber hier nicht von Studentenburschen, sondern vom Wuderscher Burschenleben die Rede sein.

Bis von den Bub'n, die beim Kirchengraben, beim Stoffkeller, am Steinberg, in Lukaberg, auf den Höfen und Tretplätzen ihre Spiele spielten und mit der ledernen »Putntoschn« zur Schule gingen, endlich Burschen geworden sind, vergingen so manche Jahre. In früheren Zeiten, vor dem ersten



Budaörser Burschengruppe bei Exerzitien unter der Leitung von J. Georg Czurda

Weltkrieg, ist ein »Bürschel« nicht von selbst zum Burschen geworden. Er mußte sich mit seinen Kameraden von einer Kameradschaft, meistens von dem letzten Rekrutenjahrgang, der um fünf Jahre älter war, einkaufen lassen. Das *Burscheneinkaufen* gehörte zu den vielen bunten Bräuchen unserer Heimatgemeinde. Jeder Jüngling, der sich einkaufen lassen wollte, mußte einen Betrag, ca. drei Gulden, zahlen. Um das eingeflossene Geld zahlten die neuen Burschen den älteren Bier und bewirteten sie damit in einem Gasthaus. Vor dem Einkaufen durfte sich ein Jüngling in der Nacht nicht sehen lassen und auch nicht zum Tanz gehen. Das Einkaufen ging samstags vor sich, so daß die neuen Burschen am nächsten Tag schon beim Tanz erscheinen konnten. Nach

dem Einkauf machten sie es dann in allem den alten Burschen nach, ja, im Bewußtsein ihrer neuen Würde trieben sie noch stärkere Streiche als die alten, ob es beim Weinleiterstemmen im Keller, beim »Anschreien« – Fensterln – oder bei sonstigen zumeist nächtlichen Anlässen in Gasthäusern, auf der Straße oder gar bei Auseinandersetzungen von Rauflustigen sein mochte.

Eine Freude für die Alten und eine Ehre für die Burschen war das *Vorreiten* auf geschmückten Pferden beim Bischofsempfang anlässlich einer Firmung oder Glockenweihe. In der Kirche wurde den Burschen die linke Hälfte des Chores zugewiesen. Hinter den stehenden Burschen saß der Kirchenkorporal. Wenn man in der Kirche ab und zu »kleschn« — das Knallen einer Ohrfeige – hörte, wußte man gleich, daß der gestrenge Korporal handgreiflich seines Amtes waltete.

Mit Bändern mit den rotweißgrünen ungarischen Nationalfarben auf den Hüten marschierten sie als Rekruten hinter der Musikkapelle bis zum Huber-Wirt, wo die Musikkapelle auf ihre Rückkehr wartete. Sie aber fuhren auf Wägen nach Wihall-Bia zur *Assentierung*, Musterung. Da gab es oft Streit und Raufereien mit den Rekruten der anderen Ortschaften. Mit den benachbarten Buakesziern gab es meistens Prügeleien. Wie oft mußten die mit ihren Wägen beim »Urbani« im Höllentempo links abbiegen, wenn Budaörser Rekrutenwägen hintendrein fuhren!

Ein uralter, schöner Brauch war das *Maibaumstellen*. Gewöhnlich stellten ihn die Rekruten; aber auch andere Burschen, und zwar vor dem Gasthaus, wo sie an Sonntagen tanzten. Die bei der Musterung Untauglichen – die »Krüppel« durften nicht mitmachen. Wenn ein Gemeinderichter beliebt war, stellte man auch ihm einen Maibaum, dafür drückte er dann eben ein Auge



Schützengarde vom Jahre 1939.

zu, wenn sich die Burschen etwas zuschulden kommen ließen. Den Baum, einen ca. 25 Meter langen Tannenbaumstamm, mit der Krone eines Kirschaumes obendrauf, stellten sie am 30. April nachts in aller Heimlichkeit, während die daran nicht beteiligten Burschen von den Häusern, wo Mädchen wohnten, mit Gras, Stroh und Reben *Maiwegerl* streuten und die Fenster mit Blumen schmückten. Am 1. Mai flatterten dann die Nationalfahnen und bunten Bänder auf der hochragenden Baumkrone. Beim Umlassen am letzten Maiensonntag spielte die Musikkapelle lustige Stücke. »Erste Stitzn nochpocka, zweite Stitzn aushalten!« erscholl das Kommando, während ein Bursch mit einem Seil sicherte. Die Burschen, mit einem Rosmarinstrauß und Bändern auf den Hüten, die Hemdärmel aufgekrempt, ließen den Stamm unter »Jugazn« – Jauchzen – und Musikklängen langsam zu Boden, rissen die Fahnen an sich, trugen den Stamm auf eine vorher bestimmte Stelle, hoben ihn dreimal hoch und ließen ihn herunterfallen. Anschließend gab es dann Freibier und Tanz.

Zur Unterhaltung und zum Tanz brauchte man aber Geld. Da die Bauernburschen keinen eigenen Verdienst hatten und die ledigen Arbeiter jeden Heller den Eltern geben mußten, waren sie auf das »*Sunntagsgeld*« vom Vater angewiesen. Dies ist je nach Laune oder Sparsamkeit des Vaters ausgefallen. Freilich half dann so manche gutherzige Mutter vom Eier-, Pfirsich- oder Weinbeergeld aus, wenn der große Sohn, der doch die ganze Woche hindurch fleißig arbeiten mußte, das Sunntagsgeld als zu karg bemessen fand. Die Bauernburschen vermehrten ihr Taschengeld auch mit »*Pschuaras*«, die Arbeitersöhne durch »*Wegb'halten*«.

Die größte Ehre für den Burschen war es, wenn er zu den *Schützen* gehörte. Über ihren Ehrendienst und ihr Paradieren war bei der Schilderung von Fronleichnam, Ostern und Kirchweih schon die Rede. Von 1909 bis 1913 konnten auf Wunsch von Pfarrer Csizmazia nur verheiratete Männer Schützen werden. Auf unseren Bildern tragen sie das »ungarische Gewand«, 1936 trugen sie das deutsche, einen schwarzen Doppelreihenrock, lange schwarze Hosen und Schuhe. Seit 1937 nahm man nur Stellungspflichtige zur Schützengarde. Unsere letzten Budaörser Schützen im Jahre 1943 waren vom Jahrgang 1922 unter dem Vorschützen Josef Weber. Andere Vorschützen nach der Neugründung 1920: Johann Drixler, Georg Tagscherer, Andreas Konrad, Josef Skatzol, Johann Illy, Franz Bittler, Peter Herzog, Josef Michelberger, Peter Müller, Stephan Seiler und Paul Wenzel. *Adelsberger*



Rekruten mit
der ungar.
Nationalfahne

Unsere Sportler

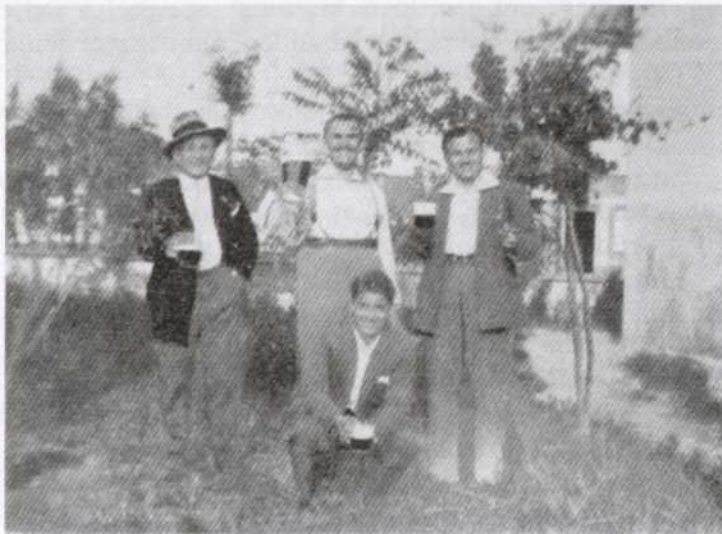
Der »*Schlachtruf*« unserer Fußballer: *A Schneid hamma, a Kurasch hamma, lustig samma, Wuderscher samma*«, ist uns noch gut in Erinnerung. Sie haben nicht nur auf dem grünen Rasen, sondern überall, wo sie erschienen, vorbildliche Kameradschaft und geordnete Haltung gezeigt. Ich stelle die *Fußballer* hier deshalb besonders heraus, weil andere Sportarten wenig betrieben wurden.

Eine planmäßige Körperertüchtigung kannte man in Budaörs erst seit der Gründung des Budaörser Sportvereins im Jahre 1920, welche auf die Initiative von Georg Herzog - Pojzl Jvari -, Martin Frank, Lehrer Zipser, Johann Troll, Konsumgeschäftsführer Karl Kollet, Béla Rogics, Rudolf Moshhammer - Wiener Rudl -, Brüder Petrakovits, Albeker Jani u. a. zurückzuführen war. Mehrere Jahre hindurch stützte sich der Verein auf auswärtige, aktive Kräfte, bis dann Ende der zwanziger Jahre durch die umsichtige Leitung von *J. Albeker* allmählich Budaörser Spieler sowohl die erste und zweite als auch die Jugendmannschaften bildeten. *J. Bartos*, *M. Martin*, *J. Winkler - More* -, *Hans Fritzenschaft*, *J. Albeker* selber und noch einige ihrer Kameraden kamen als erste zum Zuge, als *M. Frank*, *Johann Troll*, *Rogics* und die Spieler ihres Alters abgetreten waren. Ab 1928 setzte sich die erste Mannschaft mehrere Jahre aus folgenden Spielern zusammen: *Heller*, *P. Groß*, *P. Ruckmich-*

St. Mayer, M. Wendler, E. Baranyay - A. Gosolits, M. Ruckmich, L. Schilling - B. Albeker, J. Pauler, J. Bartos, F. Riedl, M. Martin. Mit ihnen oder nach ihnen - als einige von diesen wegen ihres Alters oder aus anderen Gründen ausgeschieden waren - spielten F. Kruck, J. Nordai, H. Weber, J. Herzog - »Sárosi« -, St. und F. Jombach, H. Herzog, G. Ritschmann, A. Sattelberger, W. Eder, M. Csákány, L. Tóth, A. Michelberger, M. Sattelberger, F. Elsässer, M. Albeker, J. Treier, Torwart J. Hirsch; im Rahmen der Sportabteilung der deutschen Kulturorganisation kamen G. Ritter, St. Bayer, A. Bauer, J. Groß, Eberhardt, J. Latosinsky u. a. von den jüngeren Kräften hinzu. Bei den durch die Jungmannschaft - Levente - veranstalteten leichtathletischen Wettkämpfen 1929 erzielte A. Zengl im Kugelstoßen, B. Albeker im Hoch- und Weitsprung und im 100-m-Sprint und Johann Winkler (3000 m) hervorragende Erfolge. Die Leitung der Levente hatte G. Pricha-Csermely. - Die besten Kräfte im *Gewichtheben* waren St. Seiler, H. Braun und L. Ritter. - Unsere drei besten *Radfahrer* St. Posch, L. Tag-scherer und St. Prath sind alle drei tödlich verunglückt, der letztere in Deutschland. - Im *Tennisspielen* war der vielseitige B. Albeker unser bester Budaörser. Von den *Boxern* seien M. Kruck und J. Proch erwähnt.

Wenn von Sport die Rede war, dachte man aber fast ausschließlich an Fußball. Von den Funktionären der Fußballer seien hier noch die aktivsten unter ihnen notiert: L. Forgó, K. Kollet, St. Schmidt, H. Müller, E. Poschik, die Brüder H. und J. Sattelberger - beide waren auch geprüfte Schiedsrichter -, A. Kindtner, A. Riedl, J. Wasser, J. Baranyay, A. Schweitzer, P. Wendler.

Die stramme Zusammenhaltung und Kameradschaft der Fußballer geriet auch durch die Vertreibung nicht in Vergessenheit. Sie brachten wieder vier



Von links:
der Feri, der
Jani, der Pista
und der Bendi;
der letztere
(hockend)
war der er-
folgreichste
Sportler von
Budaörs.

Andreas Herzog
(Szürke),



Die erste Mannschaft des Budaörser Fußballvereins (1928)

Mannschaften auf die Beine, wenn auch manche von ihnen über hundert Kilometer voneinander entfernt wohnen. Seit 1948 führten sie zwölf mit Fußball- und Kulturveranstaltungen verbundene Treffen durch, bei deren Vorbereitung sich besonders die Kameraden M. Wendler, E. Baranyay, Pojzl Seppi und A. Bauer hervortaten.

Adelsberger

Verteilung der Budaörser in einzelnen Ortschaften Württembergs und Badens

A. Württemberg (Nordwürttemberg)

1. *Kreis Aalen*: Aalen, Abtsgmünd, Adelmansfeld, Bopfingen, Dorfmerkingen, Ellwangen, Essingen, Kirchheim, Lauchheim, Neubronn, Oberdorf, Pommertsweiler, Röttingen, Schwabsberg, Trochtelfingen, Unterkochen, Utzmemmingen, Waldhausen, Walxheim, Wasseralfingen, Zöbingen.
2. *Kreis Backnang*: Altersberg, Backnang, Cottenweiler, Grab, Gschwend, Unterweißach.
3. *Kreis Böblingen*: Maichingen.
4. *Kreis Crailsheim*: Bartenstein.
5. *Kreis Eßlingen*: Bernhausen, Neuhausen, Reichenbach.
6. *Kreis Göppingen*: Deggingen, Nenningen, Süßen, Uhingen.
7. *Kreis Heidenheim*: Giengen, Heidenheim, Herbrechtingen, Sönnstetten.
8. *Kreis Heilbronn*: Affaltrach, Botenheim, Cleebrohn, Dürrenzimmern, Eberstadt, Ellhofen, Erlenbach, Gellmersbach, Grantschen, Gundelsheim, Heilbronn, Horkheim, Ilsfeld, Lauffen, Lehrensteinsfeld, Möckmühl, Neckarwestheim, Neipperg, Niederhofen, Nordhausen, Obereisesheim, Offenau, Schweigern, Stockheim, Untereisesheim, Weiler/Zaber, Willsbach, Wüstenhausen.

9. *Kreis Künzelsau*: Ailringen, Altkrautheim, Aschhausen, Belsenberg, Berlichingen, Bieringen, Buchenbach, Criesbach, Crispenhofen, Diebach, Dörrenzimmern, Dörzbach, Eberbach, Eberstal, Hermutshausen, Hohebach, Hollenbach, Ingelfingen, Jagstberg, Kocherstetten, Künzelsau, Laibach, Laßbach, Marbach, Meißbach, Morsbach, Mulfingen, Muthof, Niedernhall, Nitzenhausen, Oberginsbach, Oberkessel, Schöntal, Sindeldorf, Steinbach, Unterginsbach, Weißbach, Westenhausen, Zaizenhausen.

10. *Kreis Leonberg*: Malsheim, Schwieberdingen.

11. *Kreis Ludwigsburg*: Markgröningen.

12. *Kreis Mergentheim*: Archshofen, Bernsfelden, Blumweiler, Craintal, Creglingen, Edelfingen, Finsterlohr, Frauental, Freudenbach, Haagen, Harthausen, Igersheim, Laudenbach, Markelsheim, Mergentheim, Münster, Neuses, Oberrimbach, Reinsbronn, Rot, Schimbach, Waldmannshofen, Weikersheim. — Stuttgart.

13. *Kreis Öhringen*: Adolzfurt, Belzhag, Bitzfeld, Bretzfeld, Büttelbronn, Cappel, Dimbach, Eckartsweiler, Emsbach, Eschelbach, Forchtenberg, Gleichen, Großhirschbach, Grünbühl, Halden, Harsberg, Hinterespig, Hohebach, Hohrain, Kesselfeld, Kleinhirschbach, Kupferzell, Kirchensall, Löschenhirschbach, Lohe, Mangoldsall, Michelbach a. W., Neuenstein, Oberreppach, Obersöllbach, Oberhöfen, Öhringen, Rappach, Pfdelbach, Scheppach, Sindringen, Tannen, Unterreppach, Unterhöfen, Untersteinbach, Verrenberg, Vorderespig, Weißensburg, Windischenbach, Wüchern

B. Baden (Nordbaden)

1. *Kreis Karlsruhe*: Berghausen, Blankenloch, Büchig, Eggenstein, Friedrichstal, Grötzingen, Jöhlingen, Kleinsteinbach, Ruit, Söllingen, Spöck, Weingarten, Wössingen.

2. *Kreis Mannheim*: Altlußheim, Brühl, Edingen, Großsachsen, Hemsbach, Hockenheim, Ketsch, Leutershausen, Neulußheim, Oberflockenbach, Oftersheim, Plankstadt, Reilingen, Rippenweier, Schwetzingen.

3. *Kreis Mosbach*: Aglasterhausen, Binau, Diedesheim, Haßmersheim, Heinsheim, Hochhausen, Hüffenhardt, Kälbertshausen, Neckarmühlbach, Obrigheim.

4. *Kreis Tauberbischofsheim*: Angeltürn, Assamstadt, Beckstein, Bobstadt, Boxberg, Brehmen, Dainbach, Distelhausen, Dittigheim, Epplingen, Gamburg, Gerlachsheim, Gissigheim, Grünsfeld, Grünsfeldhausen, Hochhausen, Hundheim, Ilmspan, Impfingen, Königheim, Königshofen, Krensheim, Kupprichhausen, Kützbrunn, Lauda, Lengenrieden, Marbach, Messelhausen, Oberbalbach, Oberlauda, Oberschüpf, Oberwittighausen, Poppenhausen, Pülfringen, Reicholzheim, Schönfeld, Schwabhhausen, Schweigern, Tauberbischofsheim, Uiffingen, Unterbalbach, Unterschüpf, Unterwittighausen, Vilchband, Wertheim (Main), Windischbuch, Zimmern.

Zusammengestellt von G. Pfundt.



Ein kühler Trunk
zum Weidmanns-Heil.

Schrifttum

Arató-Albecker, Matthias: Die Entwicklung der Gemarkung von Budakeszi und Budaörs; *Neue Heimatblätter* 3 (1938) SS. 75—82. — *Deutsche Forschungen in Ungarn*, VIII (1943), Heft 1, Seite 31—49.

b. e.: Rezesbandaverseny és borkiállítás Budaörsön (Blechkapellenwettbewerb und Weinausstellung in Budaörs); *Magyarság* vom 10. 5. 1927.

bl.: Fronleichnam in Budaörs. *Sonntagsblatt* vom 21. 6. 1925. Derselbe Aufsatz erschien in Götting, Hans: *Aus Vergangenheit und Gegenwart des deutsch-ungarischen Volkes*. Budapest, 1930. S. 179 ff.

Bonomi Eugen: Ortsneckereien aus den Ofner Bergen: *Arbeiten zur deutschen Philologie*, Heft 60 (Festschrift für Gideon Petz). Der Inhalt der Festschrift erschien auch im V. Jg. der *Deutsch-Ungarischen Heimatblätter*, Budapest, 1933. — Derselbe: Az egyházi év Budaörs némer közseg nyelvi és szokásanyagában, tekintettel Budaörs környékére (Das Kirchenjahr in Spruch und Brauch der deutschen Gemeinde Budaörs, mit Rücksicht auf die Umgebung): *Német Philologiai Dolgozatok* (= *Arbeiten zur deutschen Philologie*) LIII., Budapest, 1933. — Derselbe: Budaörs, ein vergessener Wallfahrtsort, *Neue Heimatblätter*, I. Jg. 1935, Heft 2, SS. 115—125. — Derselbe: Serbokroaten im Ofner Bergland: *Südost-Forschungen*, 4 (1939), S. 56—69 (München). — Derselbe: Makkos Mária (Maria-Eicheln); *Katolikus Szemle* 53 (1939), SS. 150—156. — Derselbe: A budakörnyéki helységnevek népies magyarázata (Die Ortsnamen des Ofner Berglandes und die Volksetymologie); *Egyetemes Philologiai Közlöny* = *Archivum Philologicum*, 64 (1940), SS. 43—53. — Derselbe: Die Ansiedlungszeit des Ofner Berglandes; *Südost-Forschungen*, München, 1940, Heft 2/3. — Derselbe: *Deutsche Schützengesellschaften im Ofner Bergland*; D. F. U. VI. Jg. 1941, S. 17—27, mit zwei Bildern von Budaörs. — Derselbe: *Serben in Großsturwal-Törökbálint*, D. F. U., VI. Jg., Budapest, 1941, S. 191 ff. (Über Budaörs vgl. S. 92). — Derselbe: *Die Glocken im Leben des deutschen Volkes im Ofner Bergland* D. F. U. 1942.

Böss, Philipp: Ein deutsches Dorf — vor den Toren der Hauptstadt. *Deutsche Zeitung* (Budapest) vom 3. 1. 1943, S. 6. — Der Aufsatz erschien auch in der Dezembernummer der »Südostdeutschen Rundschau«, Budapest, 1942.

Ebner, Elisabetha: Unser liebes Budaörs, *Sonntagsblatt* (Budapest), 12. 10. 30.

Eszterle, M. Edith: A budakeszi német nyelvjárás hangtana (Lautlehre der deutschen Mundart von Budakeszi): *Arbeiten zur deutschen Philologie*, Heft LI., Budapest, 1929. — Derselbe: *Urkunden aus der Ansiedlungszeit Budakeszis*: *Deutsch-Ungarische Heimatblätter*, I.; 1929. SS. 96—100.

Fidy: Wenn unser Volk feiert (Firmungsfeier in Budaörs). *Sonntagsblatt* (Budapest) vom 9. 9. 1928. — Derselbe: *Weißer Sonntag in Budaörs*. *Sonntagsblatt* vom 10. 4. 1932.

Fritzenschaft, Johann: A szeplötelen sz. Szüz kápolnája Buda-Eörsön (Die Kapelle der unbefleckten Jungfrau zu Budaörs), *Szüz Mária Virágokartje* 8 (1892), S. 333 ff.

Gabányi, Árpád: A budaörsi remete (Der Budaörser Einsiedler), *Fővárosi Lapok* vom 1. 1. 1896.

Gy. E.: Ahol egy napig virágzónyegen járnak, *Tolnai Világlapja*, S. 16. 1936. Mit zwei Bildern.

- Ghymessy, Margarete: Ostern in Budaörs. Pester Zeitung vom 27. 3. 1921. — Derselbe: Über die Selbstlaute der Budaörser Mundart. Facharbeit an der phil. Fakultät der Universität Budapest, 1922/23.
- Hartmayer, Konrad: Im Friedhof zu Budaörs. Sonntagsblatt vom 1. 11. 1931.
- Hathalmy Gabnay, Franz: Budapestvidéki haj-és kendőviselet (Haar- und Kopftracht der Budapester Umgebung). A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Tárának Ertesítője (= Bericht der volkskundlichen Sammlung des Ungarischen Nationalmuseums). S. 99 ff. von Budaörs.
- Hienerwadel, Otto: Der Anteil der Baar am Schwabenzug nach Ungarn, Deutsch-Ungarische Heimatblätter, 3 (1931), S. 271—293.
- Horn, Paul: Das Dorf unter dem Steinberg. Budapest, Deutsche Zeitung, Sonntagsnummer vom 20. 7. 1941.
- Jautz, M. Flamina: Soror Fil. Div. Red.: Budakeszi. Földrajzi Tanulmány (Geographische Studie), Szegedin, 1939.
- Knebel, Nikolaus v.: Volksgeist und Volksbühne. Neue Post vom 31. 1. 1920. — Derselbe: Das Fronleichnamfest. Neue Post vom 3. 6. 1920.
- Lukacsics, Paul: A gróf Zichy család zsélyi nemzetségi levéltára (Das Familienarchiv der gräfl. Familie Zichy-Zsély). Levéltári Közlemények 7 (1929 bis 1930) S. 193 ff.
- Maenner, L., Deutsche Bauern in den Ofner Bergen. »Sternen und Blumen«. Monatsbeilage des Sonntagsblattes vom 21. 7. 1925.
- Molnár, Eugen, Anton: Passionsspiele... in Budaörs. Pesti Hirlap vom 22. 3. 1931.
- Pfundt, Georg: Pfarrgeschichte von Budaörs. Katholisches Kirchenblatt, Budapest, V. Jg. Nr. 3, S. 43—44, Nr. 4 vom 14. 2. und 28. 2. 1943. — Derselbe: Die Steinbergkapelle. Katholisches Kirchenblatt, Budapest, V. Jg. Nr. 5, S. 75 vom 14. 3. 1943. »Unsere Post« V. Jg. Nr. 19, vom 1. 10. 1950.
- Riedl, Franz: A budaörsi német (középbajor) nyelvjárás alaktana (Formenlehre der deutschen / mittelbayrischen / Mundart von Budaörs), Arbeiten zur deutschen Philologie LIV, Budapest, 1933. — Derselbe: Urkunden über die Ansiedlung der Budaörser und Budakeszer »Schwaben«, Deutsch-ungarische Heimatblätter, V. Jg. 1933. SS. 367—375. — Derselbe: Schwabenvermächtnisse aus 1739 Deutsch-Ungarische Heimatblätter, 6 (1934), SS. 328—343. — Derselbe: Pretoria in Budaörs. Deutsche Zeitung, 1940.
- Rupp, Jakob: Buda - Pest és környékének, helyrajzi története (Topographische Geschichte von Budapest und seiner Umgebung). Pest, 1868. — Derselbe: Magyarországi helyrajzi története főtekintettel az egyházi intézetekre (Topographische Geschichte Ungarns mit besonderer Berücksichtigung der geistlichen Institutionen). Budapest 1870—76. 3 Bände (Herausgegeben von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften).
- Schilling, Rogerius: Ansiedlung der Deutschen in Rumpfungarn: Das Deutschtum in Rumpfungarn, herausgegeben von Jakob Bleyer. Budapest, 1928. SS. 43—48.
- Schmidt, Heinrich: Die deutschen Mundarten Rumpfungarns; Das Deutschtum in Rumpfungarn, SS. 7—39.
- Schnitzer, Johann: Statistisches über das Deutschtum in Rumpfungarn. Das Deutschtum in Rumpfungarn. III. S. 91 ff.
- Schwartz, Elmar v.: Wird das Volksgut immer in der Oberschicht gemacht? Sonntagsblatt vom 28. 6. 1931. — Derselbe: Der Budaörser Fronleichnamsteppich in

- Budapest. Sonntagsblatt vom 14. 6. 1931. — Derselbe: Die Fronleichnamfeier in den Ofner Bergen. Zeitschrift für Volkskunde 2, S. 45 ff.
- Wendlersche Hauschronik. Aufzeichnungen Franz Wendlers und seines Sohnes Andreas.
- Weigand, Stefan: Kiritag (Gedicht vom Budaörser Kirchweihfest), Sonntagsblatt vom 18. 5. 1924.
- Wertz, Adalbert: Musikwettstreit schwäbischer Kapellen in Budaörs. Neues Politisches Volksblatt vom 10. 5. 1927.
- Ungezeichnete Aufsätze:* Andenken eines Abonnenten des christlichen Volksblattes. Christliches Volksblatt vom 20. 3. 1897.
- Virágszönyeges úrnappa Budaörsön (Fronleichnam mit Blumenteppeich von Budaörs). A Pesti Hirlap Vasárnapja vom 15. 6. 1930. S. 18 ff.
- Sonntag in Budaörs. »Sternen und Blumen« vom August 1927.
- Lob der Budaörser. Sonntagsblatt vom 20. 6. 1926 (Über Fronleichnam).
- Fronleichnam in Budaörs. Sonntagsblatt vom 13. 6. 1926.
- Der zweite Musikwettstreit des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins. Sonntagsblatt vom 15. 5. 1927.
- Budaörs körmenete (Die Prozession von Budaörs). Uj Nemzedék vom 5. 6. 26. Familienarchiv der Familie Zichy in Zsély (seit 1940 im Ungarischen Landesarchiv).
- Die vom Budaörser Fronleichnam veröffentlichten *Bilder*: ... u. a. ...
- Sonntagsblatt vom 20. 6. 1926 — 2 Bilder.
- A Pesti Hirlap Vasárnapja vom 15. 6. 1930 — 5 Bilder.
- Göttling, Hans: Aus der Vergangenheit und Gegenwart des deutsch-ungarischen Volkes. Budapest 1930. S. 180 — 1 Bild.
- Deutscher Volkskalender für das Jahr 1933, hg. vom U. D. V. Budapest, S. 45, S. 51 — 2 Bilder. Von 1926—1939 mehrere Aufnahmen.
- Tolnai Vigláglapja 1936, S. 16 — 2 Bilder.
- Pesti Napló, 5. 7. 1925 — 1 Bild (Sonntags-Bilderbeilage).
- Unser Hauskalender, Stuttgart, 1949—1953 — mehrere Aufnahmen.

Die Bilder unseres Heimatbuches stellten zur Verfügung: Richard Bader, Emmerich Baranyay, Andreas Bauer-Neckarsulm, G. Berger-Göggingen bei Augsburg, Frau Anna Böhm, geb. Drixler-Dénesi, Dr. Paul Brandtner, Jakob Brath-Oberginsbach, Anton Deigner-Lauffen, Johann Drixler-Neuhütten, Frau Maria Elsässer-Bitzfeld, Johann Groß-Ellhofen, Anna Herzog-Oftersheim, Anton Herzog-Forchtenberg, Josef Herzog-Scheppach, Rosa Herzog-Eberstadt, Frau Theresia Herzog-Haßmersheim, Frau Anna Kruck-Laudenbach/Bergstraße, Hans Michelberger-Criesbach, Frau Theresia Nonek, geb. Herzog-Wertheim, Stefan Ostfalk-Creglingen, Georg Pfundt, Hans Prach, Willy Pragher-Freiburg, Anton Proch-Königheim, Anton Riedl, Josef Sattelberger-Rappach, Franz Treier-Gellmersbach, Georg Weber-Stockheim, Matthias Wendler-Plankstadt, Andreas Wenzel-Adolfzfurt, Frau Theresia Winkler-Oberschüpf; — ferner: Archiv »Unsere Post«, Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, Oberbürgermeister a. D. Karl Strölin-Stuttgart. — *Mitarbeiter* außer den im Inhaltsverzeichnis Genannten: † Hans Braun, Andreas Gosolitsch-Adolfzfurt, Andreas und J. Fr. Riedl, Franz Treier, Michael Wendler-Adolfzfurt.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	5
Geschichte der Gemeinde Budaörs, von Dr. Franz Riedl, Neuhausen/Filder	7
Sprache, Herkunft und Familiennamen, von Dr. Franz Riedl	35
Kirche, Schule und Kapellen, von Georg Pfundt, Stuttgart-Zuffenhausen	43
Anno dazumal, von Georg Pfundt	51
Franz Wendler und seine Marienkapelle auf dem Steinberg, von Adelsberger ...	53
Osterglocken – Heimatglocken, von Hans Prach, Heilbronn-Sontheim	71
Unsere Glocken, von Georg Pfundt	76
Fronleichen daheim, von H. Prach	78
Das »Ungarische Oberammergau«, von G. Pfundt	88
Unvergessen, Budaörs und Budaörser, von Dr. Nikolaus Aubermann, Kanada ..	94
Vierzigjähriges Priesterjubiläum von H. H. Pfarrer R. Heißenberger, von Adels- berger	97
Nimm dir Weihwasser!, von Adelsberger	98
Die vierzehn Nothelfer, von Josef Herzog, Scheppach	101
Die Ahnl erzählt vom Rosmarin, von Adelsberger	102
Ladislaus Clementis	105
Hundert Jahre Budaörser Gemeindeleben, von Johann Hauser	108
Heimkehr in die Fremde, von Hans Steinfeld	113
Vom Gesundheitswesen in der Heimatgemeinde, von Dr. Michael Schäffer, Alt- heim im Odenwald	124
Das Leben in unserer Scholle, von Georg Ebner, Heilbronn	128
Vom Pfirsichparadies, von Stephan Seiler, Kirchzell b. Amorbach	131
Bei der Weinlese, von Nikolaus, Seiler, Würzburg	135
Entstehung und Entwicklung der Wein-, Trauben- und Pfirsicherzeugung in Budaörs, von Georg Ebner	142
In der Weinbeerstube, von Nikolaus Seiler	143
Unsere Flurnamen – Zeugen Budaörser Kulturarbeit, von Stephan Riedl, Rei- lingen	146
Zur Budaörser Viehzucht, von Georg Frank, Zusmarshausen b. Augsburg	148
Das goldene Handwerk, von Andreas Bauer, Neckarsulm	150
Berufswahl daheim und hier, von Matthias Kreiß, Lauffen/Neckar	157
Die Budaörser Gemeindeverwaltung	160
Beim Kukurutzausschälen, Sautanz und Federschleußen, von Adelsberger	161
Was soll ich denn heute wieder kochen?, von Adelsberger	168
Kiritog is net olle Tog und Fosching nur amol im Joahr, von H. Prach und Hans Fritzenschaft, Haßmersheim/Neckar	170
Am Ehrentag, von Adelsberger	183
Der Hutschapingl, von Paul Herzog, Creglingen	186
Wahre Witze und lustige Begebenheiten von daheim, P. Herzog und Adelsberger	187
O, alte Burschenherrlichkeit!, von Adelsberger	198
Unsere Sportler, von Adelsberger	201
Verteilung der Budaörser	203
Schrifttum	205
Gedichte von Elisabeth Ebner, G. Pfundt, Florian Winkler, Toni Zirkelbach und Adelsberger.	

Kiegészítés Ergänzung

A budaörsi szülőföld-film keletkezéséről

A népvándorlások, melyek délről északra és keletről nyugatra zajlanak, valamint a nagyvilág aktuális napi eseményei minduntalan emlékeztetnek a saját elűzésünkre régi hazánkból. A politikai fordulat óta Magyarországon is beszédtema lehet már a németek elűzése.

Hogy is volt ez akkor, 1946-ban?

Az úgynevezett kitelepítés folyamán bennünket, budaörsieket főleg Baden-Württemberg tartomány területén helyeztek el. Annak ellenére, hogy az itteni lakosság igyekezett segíteni bennünket, mégis nagyon nehéz volt az újrakezdés nekünk éppúgy, mint minden más sorstársunknak. De minden nehézség dacára töretlen volt az életakarásunk. Telepes-őseink úttörő szelleme még 200 év után is élt bennünk. Az optimizmus és a bizakodás győzedelmeskedett a honvágy felett. Mint az ország minden polgára, mi is bekapcsolódtunk új hazánk mindennapi életébe, és szorgalmas munkával segítettük az újjáépítést.

Az újrakezdés nehézségei után azonban eljött az az idő, amikor ismét élénken kezdtek foglalkoztatni a régi szokások és hagyományok, minden, ami szülőföldünkhez kötődött.

Létrehoztuk a Budaörser Heimatkomitee-t.

Nemsokára már gyakorolni is tudtuk az otthoni tradíciókat honfitársi találkozókra és különböző rendezvényeken. A Lauffeni „Sportbál” és a „Kiritog” (búcsú) megalapozták a budaörsi hagyományok ápolását az új hazában.

A Budaörser Heimatkomitee nagyon hamar felismerte a veszélyt, hogy értékes kulturális örökség mehet veszendőbe. Ezt kötelességünknek éreztük megakadályozni. Az elvesztett szülőföld kulturális kincsei, a szokások, a csodálatos budaörsi népviselet és a népművészet megóvása gyermekeink és unokáink számára volt elsődleges feladatunk. E gondolatok vezérelték 1960-ban is a Heimatkomitee-t, amikor elhatározták, hogy Dr. Franz Riedl elgondolása alapján *Budaörsiek a régi és az új hazában* címmel filmet készítenek a budaörsiek életéről.

Az e célból megalakult „Filmtanács” azonnal munkához látott. Versenyfutás kezdődött az idővel...

A film az ősök Magyarországra való betelepülésével kezdődik, bemutatja az életet a régi hazában „álló képekkel” (fényképekkel) és dokumentálja a kiutasítás pillanatától napjainkig a budaörsiek töretlen élniakarását. Láthatjuk, hogyan keresnek és találnak az emberek vigasztalást a templomban, és hogyan múlik

MEGHIVÓ

SZERETettel MEGHIVJUK ÖNT
ÉS KEDVES CSALÁDJÁT

1992. JÚNIUS 28.-ÁN, 17-ÓRÁRA

A FÓKAI MÓR MŰVELŐDÉSI KÖZPONT
NAGYTERMÉBEN TARTANDÓ FILMVEETÉSERE.

A VIDEOFILM CÍME:

„BUDAÖRSIEK A RÉGI
ÉS AZ ÚJ HAZÁBAN”

MEGHIVOTT VENDEGEK:

- A NÉMETORSÁGI - BUDAÖRSER HEIMATKOMITEE-
KEDVISELETÉBEN -

SCHMIDT MÁTYÁS ELNÖK
RIEDL NORBERT ÉS
DR. HAMBUCH WENDEL

A MAGYARORSZÁGON ELŐSZÖR BEMUTATÁSRA KERÜLŐ
FILMBEN, 1930-40 ÉVEK FILMDOKUMENTUMAI LÁTHATÓK.

MINDENYKIT SZERETettel VÁR

A NEMZETISÉGI BIZOTTSÁG

A budaörsi bemutató meghívója
Die Einladung zur Filmaufführung in Budaörs

lassan a honvágy. Az új hazában ültetett és már virágzó őszibarack-ültetvények érzékeltetik a budaörsiek feltámadt életkedvét. Az úrnapi körmenet, a hagyományos kulturális rendezvények, a sportbál és a svábbál, valamint a „Kiritog” képezik a film kiemelkedő témáit. Lehetetlen itt most minden részletre kitérni, de egy eseményt mégis meg kell említeni:

Fáradhatatlan igyekezettel sikerült az 1939. évi



A „Budaörsiek a régi és az új hazában” című film hangosításakor balról jobbra:

Bei der Vertonung des Films von links nach rechts:
Hans Prach, Matthias Schmidt, Sieghilde Riedl,
Norbert Riedl

BUDAÖRSER IN DER ALTEN UND NEUEN HEIMAT

Kamera und Drehbuch: Norbert Riedl, Reproduktionen: Matthias Schmidt,
Tonbandaufnahmen: Andreas Bauer, Sprecher: Sieghilde Riedl und Hans Prach



Über die Entstehung des Budaörser Heimatfilmes

Die Völkerwanderungen von Süden nach Norden und von Osten nach Westen und das aktuelle Tagesgeschehen auf der ganzen Welt erinnern uns immer wieder an unsere eigene Vertreibung aus unserer alten Heimat. Auch in Ungarn ist seit der Wende die Vertreibung der Deutschen in aller Munde.

Wie war es damals 1946?

Im Zuge der Ausweisung der Deutschen aus Ungarn siedelte man uns Budaörser hauptsächlich in Baden-Württemberg an. Obgleich sich die hiesige Bevölkerung alle Mühe gegeben hatte, den Vertriebenen zu helfen, gestaltete sich der Anfang doch - wie für alle Vertriebenen - so auch für uns Budaörser - sehr schwer. Allen Schwierigkeiten zum Trotz war jedoch unser Lebenswille ungebrochen. Der Pioniergeist unserer Ansiedlerväter war nach mehr als 200 Jahren nicht erloschen. Optimismus und Zuversicht siegten über das Heimweh. Man gliederte sich in den allgemeinen Arbeitsablauf des Landes als Mitbürger ein und half fleißig mit am Wiederaufbau.

Nach Anfangsschwierigkeiten fand man endlich auch wieder Zeit, sich auf die alten Sitten und Bräuche

und auf die heimatverbundene Eigenart zu besinnen.

Das Budaörser Heimatkomitee wurde ins Leben gerufen.

Bald konnte man durch Heimattreffen und kulturelle Veranstaltungen an die alte heimatliche Tradition anknüpfen. Der „Sportlerball” in Lauffen und der „Kiritog” begründeten eine neue kulturelle Budaörser Tradition in der neuen Heimat.

Das Budaörser Heimatkomitee hat bald erkannt, daß wertvolles Kulturerbe in Gefahr war, verlorenzugehen. Das durfte nicht geschehen. Die Kulturgüter der verlorenen Heimat, das Brauchtum, unsere herrliche Budaörser Volkstracht und die Volkskunst müssen unseren Kindern und Enkelkindern erhalten bleiben. Diese Gedanken bewogen im Jahre 1960 unser Budaörser Heimatkomitee, nach einer Idee von Dr. Franz Riedl, über das Leben der Budaörser in der alten und neuen Heimat einen Film zu drehen.

Der eigens gegründete „Filmrat” machte sich gleich an die Arbeit. Der Wettlauf mit der Zeit begann.

Der Film beginnt mit der Ansiedlung der Ahnen in Ungarn, zeigt das Leben in der alten Heimat in „Stehbildern” (Fotografien) und dokumentiert vom Zeitpunkt der Ausweisung bis zur Gegenwart den unbeugsamen Lebenswillen der Budaörser. Der Film vermittelt, wie die Menschen Trost in der Kirche suchen und finden und wie sie allmählich das Heimweh verlieren. Aus blühenden, in der neuen Heimat angelegten Pfirsichplantagen spürt man das wiedererwachte Leben der Budaörser. Die Fronleichnamprozession, die traditionellen Kulturveranstaltungen wie der Schwabenball, der Sportlerball und der Kiritog sind die wichtigsten Themen des Films. Es würde zu weit führen, alle Details in diesem



Jelenet a filmből
Szene aus dem Film

hegyen abban az évben bemutatott passióról tudósít. A filmrészlet hitelesen beszámol Jézus szenvedéseiről. A néző megborzong az Újszövetség ismerős jeleneitnek láttán, hogy ezeket milyen drámai pátosszal adják elő. Krisztus, akit Bató László alakít, tanítványaival bevonul Jeruzsálembe. Hangja bársonyosan mély, amint meleg hangon az szól a tömeghez: „Engedjétek hozzám a gyermekeket!” A következő képek már a Golgotán történt megrázó eseményekről tanúskodnak. Jézus testét keresztre szegezték, és a római katonák századosa megindult ájtatossággal felismeri: „Ez valóban Isten Fia volt!”

Az 1939-es évet két amatőrfilm is megörökítette Budaörsön. A budaörsi úrnapi körmenet képsora történelmi ritkaság, hisz a virágszőnyeget már színészen lehet megcsodálni. A „Mária-lányok” népviseletben követik az Oltáriszentséget kezében tartó Aubermann Miklós plébánost. A hívők ugyancsak népviseletben vannak, hit sugárik az arcokról.

A második filmen Michelberger József pappá szentelését ünneplik. A fiatal pap barátai körében jelenik meg, virágfüzerek díszítik a templom bejáratát, a homlokzaton a magyar nemzeti és a pápai lobogót lengeti a szél. Az első mise az egész falu ünnepe volt.

2000-ben a budaörsi Kőhegyen újra bemutatásra került a Passió, mely a „Csíksomlyói passió”-ként

ismert kegyes vallási színjáték szövegét használta fel. A felemelő golgotai áldozatvállalás rendezője éppen az a Dér András volt, aki most a III. Ökumenikus Filmszemlén „Kanyaron túl” című alkotásával elnyerte a fődíjat.

Norbert Riedl jól szerkesztett és kitűnő gyűjtőmunkával összeállított „Egyházi ünnepek Magyarországon” című műve a külföldi szerzők kategóriájában elnyerte a filmes zsűri dicséret oklevelét.

Köszönet érte, hogy történelmünk számunkra fontos mozzanatait az utókor részére megmentette.

Dr. Kovács József László

Az „Egyházi ünnepek Magyarországon” című film számos töredékét úgy a német, mint a magyar televízióban is felhasználták. A Budaörsi Német Nemzetiségi Önkormányzat megbízásából készült helytörténeti témájú, illetve helyi eseményekről tudósító Wunderlich-filmek is több alkalommal vettek át belőle részeket.

geboren, nämlich die religiöse Ereignisse aufarbeitende „Filmnotiz”.

Norbert Riedl stellte einen Film zusammen, der von den anderen gezeigten Filmen abweicht. Der Film „Kirchenfeste in Ungarn” ist ein aus Archivaufnahmen zusammengestelltes Werk. Fügen wir gleich hinzu, dass diese Art einen Film zusammenzustellen, die meiste Hingabe zum Thema erfordert. Die Lösung dieser Aufgabe bedingt natürlich auch eine gewisse Ausdauer bei filmhistorischen Forschungen in den Archiven.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch den Film „Budaörs in der alten und neuen Heimat” von Norbert Riedl aus dem Jahr 1963 erwähnen. Bei diesem Film hat er die meisten Aufnahmen selbst gemacht.

Sein an der 3. Ökumenischen Filmschau vorgeführter Film verdankt seine Entstehung ebenfalls dieser Forschungsarbeit in den Archiven. Der Film behandelt die Kirchenfeste in Budaörs bei Budapest und leistet natürlich auch zur gesamten ungarischen Kirchengeschichte seinen Beitrag. Über diesen Film habe ich vor der Vorführung ein exaktes Referat gehalten. Der Film beginnt in Budapest und verewigt eine kirchliche Prozession nach dem Zweiten Weltkrieg. In den Bildern ist Kardinal József Mindszenty mit seinen Gläubigen vor der Höhlenkapelle am Gellértberg zu sehen. Die folgenden Szenen sind schon im Burggelände in der Nachbarschaft der Matthiaskirche gedreht worden. Zu dieser Zeit erhielt auch das neogotische Gebäude des damaligen Finanzministeriums ein provisorisches Dach. Die Aufnahmen sind also im Jahre 1947 entstanden. Im Anschluss daran sieht man eine Wallfahrt aus den 1940er Jahren nach Csíksomlyó.

In den Reihen der andachtsvollen Pilger fallen neben den in der „Csángó-Tracht” gekleideten Gläubigen auch junge Leute mit „Levente”-kappen und in Pfadfinderuniformen auf.

Der unbekannte Filmer zeigt auf dem Amateurfilm überzeugend die zusammenhaltende Kraft der Andacht. Die Menschen hält die Wallfahrt zur Marienkirche in Csíksomlyó und ihre unerschütterliche Zuwendung zur Gottesmutter zusammen.

Die weiteren Bilder stammen aus den Ungarischen Filmmeldungen - Magyar Filmhíradó - aus dem Jahr 1933 und stellen einen besonders wertvollen kirchenhistorischen Beitrag dar: die Passionsspiele auf dem Steinberg in Budaörs aus dem Jahr 1933.

Der Filmausschnitt berichtet authentisch über die Passio Jesu. Man erschauert bei bekannten Szenen des Neuen Testaments, wenn diese mit dramatischem Pathos gesprochen werden.

Christus, den László Bató verkörpert, zieht mit seinen Jüngern in Jerusalem ein. Seine Stimme ist samtig tief. Er spricht die Menschenmenge in warmem Ton an: „Lasset die Kinder zu mir kommen”. Die folgenden Bilder zeugen von den erschütternden Ereignissen auf dem Golgatha.

Der Körper des Gottessohnes ist ans Kreuz geschlagen und der Kommandant der römischen Soldaten bekennt in bewegter Andacht: „Das war offensichtlich Gottes Sohn!”

Das Jahr 1939 ist in Budaörs gleich in zwei Amateurfilmen verewigt worden.

Die Bilder der Fronleichnamsprozession in Budaörs sind eine historische Rarität: Die Blumenteppeiche sind schon in Farbe zu bewundern.

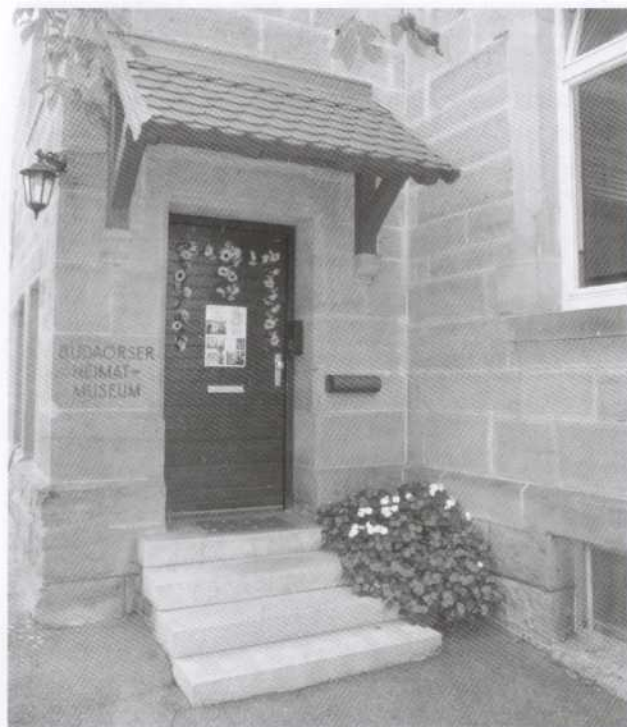
Die „Marienmädchen” in der Tracht folgen Pfarrer Miklós Aubermann, der die Monstranz mit dem Allerheiligsten trägt. Die Gläubigen nehmen in der Tracht an der Prozession teil. Der Glaube strahlt aus den Gesichtern. Im zweiten Film aus Budaörs aus dem Jahr 1939 wird die Primiz von Josef Michelberger gefeiert. Der junge Priester erscheint im Kreise seiner Freunde. Blumengirlanden zieren den Eingang der Kirche. Die Nationalflagge und die Päpstliche Fahne wehen an der Fassade der Kirche. Die Primiz ist ein Fest für das ganze Dorf. Alle freuen sich mit ihm.

Im Jahre 2000 wurden die Passionsspiele auf dem Steinberg in Budaörs wieder aufgeführt. Es wurde der Text aus Csíksomlyó verwendet. Der Regisseur dieser Aufführung war András Dér. Er hat auch hier auf der 3. Ökumenischen Filmschau eine bedeutende Rolle gespielt. Bei dieser Filmschau erzielte András Dér den Hauptpreis für sein Werk „Über die Kurve”. Das gekonnt gestaltete und in hervorragender Forschungsarbeit zusammengestellte geschichtliche Werk „Kirchenfeste in Ungarn” von Norbert Riedl bekam in der Kategorie der ausländischen Autoren die Loburkunde der Filmjury.

Diese erfolgreiche Filmschau ist für Budaörs in dreierlei Hinsicht ein wichtiges Ereignis: Die Regiearbeit bei den Passionsspielen 2000 von András Dér auf dem Steinberg in Budaörs, die künstlerische Arbeit von Opersänger Timothy Benth und der Film „Kirchenfeste in Ungarn”. Wir danken Norbert Riedl, dass er uns bedeutende Bilderreihen unserer Geschichte gerettet hat. Wir wünschen ihm bei seinen weiteren Arbeiten viel Erfolg.

J. L. Kovács

Prof. Dr. József László Kovács ist Direktor des Heimatmuseums in Budaörs; vom Ungarischen ins Deutsche übersetzt von Erika Radnai-Ortner, Solymár.



Budaörsi Heimatmuseum testvérvárosunkban, Bretzfelddben

A „Heimatverein Wudersch/Budaörs” megalakulása után az egyesület elnöke, Matthias Schmidt, javaslatot tett a budaörsiek gazdag kulturális örökségét a szép bretzföldi városházán bemutató kiállítások megszervezésére. A megrendezett kiállítások mindig kedvező fogadtatásra találtak, és eredményesek voltak.

Ezeknek az anyagát minden alkalommal Budaörsön, régi otthonunkban is be tudtuk mutatni, köszönhetően az ottani Budaörsi Heimatmuseum (most: Dr. Franz Riedl Heimatmuseum) igazgatójával, Dr. Kovács József László úrral folytatott dicséretes együttműködésnek. Az elért eredmények elősegítették régóta melengetett vágyunk, Bretzfelddben egy „hazai szoba”, vagyis egy „Budaörsi Heimatstube” tervének a megvalósítását.

Herbert Sickinger úrral, a volt bretzföldi polgármesterrel, többször megbeszéltük elképzelésünket, és kerestük a megoldást. Sickinger úr nem csupán a gondolat kidolgozásában, hanem a későbbiekben annak megvalósításában is tevékenyen együttműködött baráti körünkkel, a „Freundeskreis Bretzföld-Budaörs”-sel.

A későbbiekben Thomas Föhl polgármester úrral folytattunk megbeszélést a tervünkről, ami végül is eredményre vezetett.

Az örömhír

1995. 07. 10-én kelt írásával Föhl úr tájékoztatott a 06. 29-én a „Budaörsi szoba (Heimatstube) berendezése a bretzföldi régi iskolaépületben” témában megtartott községi tanácsülésről. A grémium egyhangúlag megszavazta, hogy az épület felső szintjében és a tetőtérben lévő helyiségeket a Heimatverein Wudersch/Budaörs rendelkezésére bocsátja. Hálával emlékezünk Föhl úr írásának utolsó mondatára: „Örülök az elkövetkező további közös munkának, mely talán már viszonylag rövid időn belül lehetővé teszi, hogy községünk egy újabb gyűjteménnyel gyarapodjon. Amennyiben még vannak erre vonatkozó kérdések, úgy Önök, ill. Te kedves Matthias, bármikor hozzám fordulhatnak.” Ezután felgyorsultak az események. Az 1995. 10. 19-i tanácsülés anyagában olvasható: „A Budaörsi Heimatverein és a Freundeskreis Bretzföld-Budaörs tagjai az elmúlt hetekben nagy aktivitással foglalkoztak a bretzföldi régi iskolaépület helyiségeiben kínálkozó lehetőségekkel. A Heimatverein Wudersch/Budaörs elnöke, Matthias Schmidt úr 1995. 09. 28-án keltezett írásában már konkrét elképzeléseket olvashatunk a Heimatstube berendezését illetően. Matthias Schmidt úr jelen lesz a községi tanácsülésén, és elképzeléseit részletesen fogja ismertetni.”

Ezen a tanácsülésen egyhangúlag megszavazták kívánságunkat; ugyanúgy a pénzügyi támogatást is az építéshez és a további működéshez. Sok jó barát segítségével megkezdhattuk az elég jelentős át- és kiépítési munkálatokat,

1996. szept. 20/21-én, ill. 22-én ünnepélyes keretek között került sor a bretzföldi „Budaörsi Heimatmuseum” felavatására.



A bretzföldi Budaörsi Heimatmuseum megnyitójára

meghívott díszvendégek balról jobbra:
Ehregäste bei der Eröffnung des Budaörsi Heimatmuseums in Bretzföld von links:
Keller László, Fehérváry János, Thomas Föhl, Bordás István, Wittinghoff Tamás, Josef Brasch, Dr. Kovács József László, Matthias Schmidt

Budaörsi Heimatmuseum in der Partnergemeinde Bretzföld

Gleich nach Gründung des Heimatvereins Wudersch/Budaörs im Jahre 1993 hat Vereinsvorsitzender Matthias Schmidt angeregt, im schönen Rathaus in Bretzföld themenbezogene Ausstellungen aus dem reichen kulturellen Erbe der Budaörser zu gestalten. Die Ausstellungen fanden immer regen Zuspruch und brachten schöne Erfolge.

Diese Ausstellungen haben wir in lobenswerter Zusammenarbeit mit dem Direktor des Budaörsi Heimatmuseums (jetzt Dr. Franz Riedl Heimatmuseum), Herrn Universitätsprofessor Dr. Josef Ladislaus Kovács, jeweils auch in der alten Heimat Budaörs zeigen können. Die Erfolge haben unserem schon lange gehegten Wunsch, eine „Budaörsi Heimatstube” in Bretzföld zu gestalten, neuen Auftrieb gegeben.

Schon mit Herrn Bürgermeister a.D. Herbert Sickinger, Bretzföld, haben wir unsere Idee immer wieder besprochen und nach einer Lösung gesucht. Herbert Sickinger hat diese Idee mit dem Freundeskreis Bretzföld-Budaörs nicht nur mitgetragen, sondern bei der späteren Verwirklichung auch tatkräftig mitgewirkt.

Unser Plan wurde in Gesprächen mit Herrn Bürgermeister Thomas Föhl weitergeführt und zum Erfolg gebracht.

Die freudige Nachricht

In einem Schreiben vom 10. 07. 1995 berichtete mir Thomas Föhl von der Gemeinderatsitzung am 29. 06. 1995 über die „Einrichtung einer Budaörsi Heimatstube im alten Schulhaus Bretzföld”. Das Gremium hat einstimmig beschlossen, die Räumlichkeiten im Obergeschoss und im Dachgeschoss dem Heimatverein Wudersch/Budaörs für die Errichtung einer Budaörsi Heimatstube zu reservieren. In dankbarer Erinnerung bleibt der Schluss-Satz im Schreiben von Herrn Bürgermeister Föhl: „Ich freue mich auf die weitere gemeinsame Arbeit, vielleicht führt sie ja schon in relativ kurzer Zeit dazu, eine weitere Einrichtung in unserer Gemeinde zu etablieren. Sollten Rückfragen bestehen, so dürfen Sie, bzw. Du, lieber Matthias, sich gern an mich wenden”. Es ging dann in der Tat schnell voran. In der Beratungsunterlage zur Gemeinderatsitzung am 19. 10. 1995 ist u.a. zu lesen: „Die Mitglieder des Budaörsi Heimatvereins und des Freundeskreises Bretzföld-Budaörs haben sich in den vergangenen Wochen sehr intensiv mit den gegebenen Räumlichkeiten und den damit



A Budaörsi Heimatmuseumnak helyet adó régi iskola épülete Bretzfelddben

Das Budaörsi Heimatmuseum in der alten Schule in Bretzföld



Bretzföld polgármestere, Thomas Föhl a megnyitón átadja a ház kulcsait Matthias Schmidtnak
Bretzföld's Bürgermeister Thomas Föhl überreicht bei der Eröffnung an Matthias Schmidt den Schlüsselbund des Hauses

verbundenen Möglichkeiten im alten Schulhaus Bretzföld beschäftigt. In seinem Schreiben vom 28. 09. 1995 bringt der Vorsitzende des Heimatvereins



A Heimatmuseum helyiségei alkalmasak különböző rendezvények lebonyolítására
Die Räume im Heimatmuseum konnten themenbezogen gestaltet werden



Budapesti diáklány kutatást végez tanulmányaihoz a bretzfeldi Heimatmuseumban
Eine Studentin aus Budapest forscht im Budaörser Heimatmuseum in Bretzfeld

Ezen alkalommal számos díszvendéget, természetesen Budaörsről is, üdvözölhettünk körünkben.

Kívánságunk teljesült

A bretzfeldi Budaörser Heimatmuseum létrehozásával a Heimatverein feltette a koronát kulturális munkájára. Csak Bretzfeld község nagyvonalú támogatásával, Thomas Föhl polgármester és elődje, Herbert Sickinger úr segítségével, a Freundeskreis Bretzfeld-Budaörs és budaörsi barátaink segítőkész hozzáállásával, cégek és egyének adományaival, családoktól kapott értékes tárgyak összegyűjtésével sikerült ezt a nagy művet megvalósítani.

A múzeum kialakításánál hamarosan kiderült, hogy minden rendelkezésre álló felületre, így a lépcsőház

szabad zugaira is szükségünk van. A helyiségek beosztása lehetővé tette, hogy a múzeumot témák szerint rendezzük be. Ezzel kiérdemeltük a szakemberek elismerését is.

A kiállított tárgyak sokszínűségét e helyen nem lehet behatóan ismertetni. Ezt csakis a múzeum látogatásakor lehet megtenni. A múzeum tartalmilag és kialakítását tekintve „soha nem mondható befejezettnek”.

Gyűjteményünk folyamatosan újabb és értékes tárgyakkal bővül.

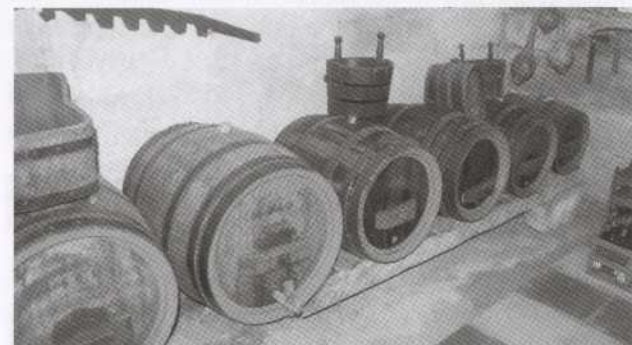
1999-ben sikerült a borospincét kiépíteni.

Egy további helyiség mint „ruhákamra” a sok értékes budaörsi népviseletes ruha számára került kialakításra. Mindkét munka saját kivitelezésben valósult meg.

A bretzfeldi Brettachtal-csarnokban megrendezésre kerülő honi kiállításokat már évek óta a mi különkiállításunk gazdagítja történelmi és aktuális témákkal a múzeumunkból kölcsönzött anyaggal.

A Heimatmuseum létrehozásával értékes kulturális vagyont mentettünk meg a jövő számára, azonban dokumentációs területen még van mit tenni. Ez már az utánunk jövő generáció szép feladata marad.

Ehhez mi megteremtettük a feltételeket. Történelmi kötelességünknek tekintjük Heimatmuseumunk létrehozását és működtetését társadalmi munkában. Ezt már felejtethetlen, néhai tiszteletbeli elnökünk,



A borospince • Weinkeller

Wudersch/Budaörs, Herr Matthias Schmidt, die Überlegungen für die Einrichtung der Budaörser Heimatstube bereits sehr konkret zu Papier. Herr Matthias Schmidt wird in der Gemeinderatsitzung anwesend sein und die zu Papier gebrachten Überlegungen näher erläutern.”

Noch in der gleichen Sitzung wurde unserem Wunsch im Gemeinderat einstimmig zugestimmt; auch die finanzielle Unterstützung für den Ausbau und für die kommende Nutzung.

Wir konnten mit vielen Freunden an die recht umfangreichen Um- und Ausbauarbeiten gehen.

Am 20./21. und 22. September 1996 konnten wir dann mit einem Festprogramm unser Budaörser Heimatmuseum in Bretzfeld einweihen.

Viele Ehrengäste, darunter auch aus Budaörs, konnten wir begrüßen.

Unser Wunsch wurde Wirklichkeit

Die Schaffung des Budaörser Heimatmuseums Bretzfeld ist die Krönung der kulturellen Arbeit des Heimatvereins. Nur durch die großzügige Unterstützung der Gemeinde Bretzfeld mit BM Thomas Föhl, dem Freundeskreis Bretzfeld-Budaörs, in der Verantwortung des früheren Bürgermeisters Herbert Sickinger, und die überaus große Leistungsbereitschaft der Budaörser Freunde bei den Eigenleistungen, die Unterstützung von Geschäftsleuten, Spenden und die Herausgabe wertvoller Exponate aus Familienbesitz war dieses große Werk möglich geworden. Bei der



Értékes eredeti népviseleti ruhadarabok a „Budaörsi szoba” szekrényében
Wertvolle Originaltrachten im Schrank der Budaörser Stube

Gestaltung des Museums wurde bald klar, dass wir alle zur Verfügung stehenden Flächen, einschließlich die im geeigneten Treppenhaus, brauchen würden.

Die Einteilung der Räume ermöglichte, das Museum themenbezogen zu gestalten. Dafür bekommen wir von Fachleuten stets Lob.

Über die Vielfalt unserer Exponate kann in diesem Beitrag nicht eingegangen werden. Dies ist nur bei einem Besuch im Museum möglich. Das Museum wird inhaltlich und auch von der Gestaltung „nie abgeschlossen sein”. Immer wieder kommen weitere wertvolle Exponate dazu.

Im Jahr 1999 konnten wir den Ausbau des Weinkellers durchführen.

Ein weiterer Raum wurde als „Kleiderkammer” für die vielen wertvollen Budaörser Volkstrachten ausgestattet. Beide Projekte im Museum wurden wieder in lobenswerter Eigenleistung verwirklicht.

Die heimatlichen Veranstaltungen in der Brettachtal-Halle in Bretzfeld können wir seit einigen



Balról jobbra; Von links nach rechts:
Esther Rudolph, Thomas Stelle und Theresia Noack
(„Hebam-Res“)



Sieghilde Riedl, Norbert Riedl und Eva Feit
Budaörsi kiállítás és könyvek bemutatása a Brettachtal-
csarnokban
Budaörser Ausstellung und Büchervorstellung in der
Brettachtal-Halle in Bretzfeld

Hogyan lett a Tájházból Franz Riedl Heimatmuseum? (Egy budaörsi névadás története)

A Budaörsi Tájház igazgatóságára 1992 tavaszán kértek fel. A múzeumvezetési feladat nem volt ismeretlen számomra. Ifjúságom idején Sopronban tiszteletbeli (ingyenesen végzett) múzeumi munkára tanított a Kossuth-díjas Csatai Endre.

1962-ben Ráckeve-n a Savoyai-kastélyban megalapítottam az Árpád Múzeumot. Budaörsön már odaköltözésunkkor tapasztaltam, hogy egy lélekben kettészakított faluvárosban élek, olyan településen, ahonnan 1946-ban a lakosok 90%-át erőszakkal elűzték.

Budaörsi igazgatói beiktatásom alkalmával arról értesültem az akkori Német Nemzetiségi Bizottságtól, hogy a Heilbronn környéki Hohenlohe-síkságon számos faluban egykori budaörsiek élnek. Szokásaikat megőrzik, megrendezik az óhazai búcsúikat a hagyományok szerinti népviseletben. Természetesen tudtam



Dr. Franz Riedl, tekintettel a régi hazánkból, Magyarországról történt elűzetésre, a „Budaörser Heimatbuch” előszavában feladatként hagyta ránk következő mondatával:

„Elődeink történelmi teljesítménye és kulturális tevékenysége népük és Magyarország számára ösztönzőleg kell hogy hasson ránk és fiataljainkra, tiszteletet kell hogy ébresszen bennünk apáink és ősapáink iránt, akikre örökké büszkék lehetünk.”

Schmidt Matthias
Heimatverein Wudersch/Budaörs

azt is, hogy minden múzeum csak az elődök munkájára építhet. A korábbi kutatásokat ismerve határozhatja meg saját arculatát. Miután a korábbi kutatásokkal megismerkedtem, a neves kutatókat számba véve két tudós neve merült fel, akiknek munkásságára tovább kell építeni a múzeumi tevékenységet.

Eugen Bonomi, a kutató a Budai Hegyvidék számos községe múltjával foglalkozott, Franz Riedl, a másik tudós: a néprajzos, a helytörténész, a hagyománygyűjtő személyisége látszott követendő példának számomra. A múzeumbarátok hamarosan a kezembe adták a magyarországi németiség elűzésének alapvető dokumentumát, Franz Riedl 1952-es Heimatbuch-ját. Már a címlap belső oldalán egy kis verssel figyelmeztetett a hagyományok fontosságára.

„Halte dieses Buch zu Haus, Leihe es nicht andern aus!
Von Hand zu Hand geht's sonst herum
Als war' es nicht Dein Eigentum.”

Magyarul így hangzik:

„Ezt a könyvet őrizd meg, Ne kölcsönözd senkinek.
Kézből-kézbe körbejár, Vissza sosem kapod már.”

Im Heimatmuseum.

Komm hier her und Du siehst Erinnerungen
seh' Dich um, an Deine alte Heimat,
rundherum.



Budaörser-Heimatmuseum in Bretzfeld
Im Bild: Weinpresse mit Fassgeschirr. (Modell)

Jahren mit Sonderausstellungen zu historischen und aktuellen Themen aus dem Museumsfundus bereichern.

Wir haben mit unserem Heimatmuseum wertvolles Kulturgut gerettet. Im dokumentarischen Bereich gibt es noch einiges zu tun. Dies wird eine schöne Aufgabe für die Anschlussgeneration sein.

Dazu haben wir gute Voraussetzungen geschaffen. Die ehrenamtliche Arbeit zur Schaffung und Betreuung unseres Heimatmuseums auf uns zu nehmen, war und ist uns eine historische Verpflichtung.

Wie aus dem Ortskundemuseum das „Franz Riedl Heimatmuseum” wurde. Geschichte einer Budaörser Namensgebung

Im Frühjahr 1992 bin ich aufgefordert worden, die Direktion des Budaörser Heimatmuseums zu übernehmen. Die Aufgabe einer Museumsleitung war mir nicht unbekannt. In der Zeit meiner Jugend in Ödenburg/Sopron unterrichtete mich der mit dem Kossuth-Preis geehrte Endre Csatai in der ehrenamtlichen Museumsarbeit. Im Jahre 1962 gründete ich im Savoya-Schloss in Ráckeve das Árpád Museum. Schon bei unserem Umzug nach Budaörs empfand ich, dass ich in einer in der Seele gespaltenen „Dorf-Stadt” lebe, in einer Ortschaft, aus der 90 Prozent der Einwohner im Jahre 1946 mit Gewalt vertrieben wurden.

Anlässlich meiner Budaörser Amtseinstellung als Museumsdirektor erfuhr ich vom damaligen Deutschen Minderheitenausschuss, dass ehemalige Budaörser in zahlreichen Dörfern auf der in der Nähe von Heilbronn liegenden Hohenloher Ebene leben. Sie bewahren ihre



A Madonna-szobrot egy
„Mária-lány” kapta
nászajándékba
Diese Madonna erhielt
ein budaörser
„Marienmädchen”
als Hochzeitgeschenk

Dies hat uns unser unvergessener verstorbener Ehrenvorsitzender Dr. Franz Riedl auch in Anbetracht der Vertreibung aus unserer alten Heimat Ungarn im Vorwort zum „Budaörser Heimatbuch” schon wie folgt aufgetragen:

„Die geschichtlichen Leistungen unserer Vorfahren, ihre Kulturarbeit für Volk und Ungarn, sollen uns alle, besonders aber die Jugend anspornen, ja verpflichten, den Eltern und Vorvätern Achtung und Ehrerbietung entgegen zu bringen und sich ihrer in jeder Lebenslage würdig zu zeigen.”

Matthias Schmidt
Heimatverein Wudersch/Budaörs



Franz Riedl e kis verssel is intette az Óhaza emlékeinek megőrzésére a Budaörser Heimatbuch olvasóit. A címlapján a kőhegyi kápolna és a Kőhegy alatti pincesor rajza emlékeztetett az elvesztett szülőföldre. A múlt emlékeit megőrző tiszteletet ültette a Budaörser Heimatkomitee tagjai szívébe.

A kis 50 kilós csomagokban – amikkel el kellett hagyniuk szülőfalujukat – az előzőt emléktárgyakat, régi fotókat mentettek meg a múltból. Franz Riedl mindezeket tiszteletre méltó hűséggel gyűjtötte össze az első, Németországban megjelent Heimatbuchban. Az egyet elnöke, Franz Riedl 1984-es halála után a hazlátogatók juttattak egy másolatot az általam vezetett Tájháznak is ebből a kincsből. Induláskor ez is nagy segítség.

A Bretzfeldeből működő Budaörser Heimatkomitee ezzel a nagy értékű fotómásolattal ajándékozta meg a tudományos arculatát akkoriban kialakító gyűjteményt. Hamarosan megkaptam Riedl: Budaörs, Perle des Ofner Berglandes kötetét fénymásolatban és magyar fordításban is. Már 1965-ben magyarra fordították azok, akik akartak tudni arról, a Budaörsről számított tudós mit gyűjtött össze. Az akkori hatalmon lévők ugyanis tudni akarták, hogy mit is írt Franz Riedl. Számon tartották a Neuhausen/Fildernben élő Oberstudienrat munkásságát.

Miután 1944 végén a budapesti Jakob Bleyer Gimnázium tanulóinak egy csoportjával Németországba menekült, hamarosan felkereste azokat a honfitársakat, akiket elkergettek szülőföldjükről, Budaörsről. Sohasem volt elegendő számára a kizárólag csak tanári munka, hanem szorgalmasan gyűjtötte a Budaörser Heimatkomitee-vel – melyet ő vezetett – az elvesztett szülőföld emlékeit. Példázerűen sokszínű volt az anyag, amit az 1952-es Heimatbuchban összegyűjtött. Ugyanezt valósította meg a Pannonia Verlag-nál kiadott két nagy albumában is, 1962-ben és 1965-ben.

A két könyv számos fotóját az 1930-as években Rudolf Hartmann örökítette meg eredeti etnográfiai hitelességgel.

Riedl munkássága meggyőzött engem: csak egyetlen

Budaörs/Wudersch létezik, még ha lakóit szétszórta kétfelé a történelmi igazságtalanság!

Ezért nem volt nehéz feladat számomra 1994-ben az, hogy meggyőzzem az akkori Német Nemzetiségi Bizottság vezetőjét, Maczucza Jánost és a Bizottság többi tagját, hogy a jellegtelen – de akkoriban divatos – Tájház nevet bővíteni, kiegészíteni kellene. Franz Riedl munkássága ugyanis ösztönző példát adott arra, hogy a múlt emlékeit össze kell gyűjteni, fel kell dolgozni, és azt kiállításokon láthatóvá kell tenni.

Ezért először az intézménynév kiegészítése javaslatul a Német Nemzetiségi Bizottsághoz fordultam. Hivatkoztam Riedl doktori dolgozatára (1933), mely 1994-ben is élő forrásanyag. Az 1952-es Heimatbuch pedig a hagyományörzés kiváló példája.

Hivatkoztam Riedl két nagy képeskönyvére, továbbá arra, hogy a Budaörser Heimatlied is Riedl alkotása. Ez a Herzog Szilveszter által megzenésített vers lett a budaörsiek helyi himnusza. Riedlnek köszönhető számos népviseleti bemutató a bretzföldi Kiritog összejövetelein.

Ő volt az, aki nem hagyta abba a tudományos munkásságát Németországban sem. Budaörsről mintegy 60 hosszabb-rövidebb írásban emlékezett meg. Így népszerűsítette 1949 és 1984 között a szülőföldje múltját.

Ezeket a gondolataimat egyeztettem 1994. június 16-án a Német Nemzetiségi Bizottsággal. Majd június 22-én Budaörs Város Művelődési Bizottsága is helytállónak tartotta az elképzeléseimet.

Javaslatomat az is indokolta, hogy 1993-tól a bretzföldi Budaörser Heimatverein számos kultúrához kötődő időszak kiállítással támogatta a budaörsi Tájház közművelődési tevékenységét.



Dr. Kovács József László

Heimatbuch von Franz Riedl aus dem Jahre 1952 in die Hand. Schon auf der Innenseite des Titelblattes machte er mit einem kleinen Gedicht auf die Wichtigkeit der Traditionen aufmerksam:

„Halte dieses Buch zu Haus, Leihe es nicht anderen aus!

Von Hand zu Hand geht's sonst herum

Als wär' es nicht Dein Eigentum.

Ungarisch:

Ezt a könyvet őrizd meg, Ne kölcsönözd senkinek!

Kézről kézre körbejár, Vissza sose kapod már.

Franz Riedl ermahnte auch durch dieses kleine Gedicht die Leser des Budaörser Heimatbuches zur Bewahrung der Erinnerungen an die alte Heimat. Die Zeichnung der Steinbergkapelle und der Kellerreihe unter dem Steinberg auf der Titelseite erinnert an das verlorene Heimatland. Die Erinnerung an das Vergangene in Ehren zu halten, pflanzte er in die Herzen der Mitglieder des Budaörser Heimatkomitees.

Im kleinen 50 kg-Gepäck, mit welchem sie ihr Heimatdorf verlassen mussten, retteten die Vertriebenen Erinnerungsgegenstände und alte Fotos aus der Vergangenheit. Franz Riedl sammelte diese in ehrenwerter Treue im ersten in Deutschland erschienenen Heimatbuch. Ein Exemplar dieses „Schatzes“ haben nach dem Tod von Franz Riedl im Jahre 1984 Besucher der alten Heimat dem von mir geleiteten Museum zukommen lassen. Zu Beginn war dies auch eine große Hilfe. Damit hat das Budaörser Heimatkomitee mit Kopien von wertvollen Fotos das wissenschaftliche Profil des Heimatmuseums wesentlich mitgeprägt.

Bald erhielt ich eine Kopie und die Übersetzung von Riedls „Budaörs Perle des Ofner Berglandes“. Schon 1965 haben es die, die wissen wollten, was der aus Budaörs „verbannte“ Wissenschaftler gesammelt hat, ins Ungarische übersetzen lassen. Die damaligen Machthaber wollten nämlich wissen, was Franz Riedl wohl geschrieben hatte. Sie behielten die Tätigkeit des in Neuhausen auf den Fildern lebenden Oberstudienrats im Auge.

Nachdem er Ende 1944 mit einem Teil der Schüler des Jakob-Bleyer Gymnasiums Budapest nach Deutschland geflüchtet war, besuchte er bald seine Landsleute, die aus ihrer Heimat Budaörs vertrieben wurden.

Die ausschließliche Lehrertätigkeit reichte ihm nie; mit dem von ihm geleiteten Budaörser Heimatkomitee sammelte er fleißig die Erinnerungsgegenstände der verlorenen Heimat. Das Material, das er für das im Jahre 1952 erschienene Budaörser Heimatbuch recherchiert hatte, war vorbildlich vielseitig. Genauso wurden auch die im Pannonia Verlag erschienenen großen Bildbände „Die Ungarndeutschen Weg einer Volksgruppe“ (1962) und „Budaörs Perle des Ofner Berglandes“ (1965) ver-

wirklicht. Zahlreiche Fotos in diesen Bildbänden sind in den 30-er Jahren von Rudolf Hartmann mit ethnographischer Authentizität verewigt.

Das Werk von Franz Riedl überzeugte mich. Es gibt nur ein einziges Wudersch/Budaörs, auch wenn seine Einwohner durch die historische Ungerechtigkeit der Vertreibung in zwei Richtungen zerstreut worden sind. Aus diesem Grund war es für mich im Jahre 1994 keine besonders schwere Aufgabe, den Vorsitzenden des damaligen Deutschen Nationalitätenausschusses, János Maczucza, und die Ausschussmitglieder davon zu überzeugen, dass man den wenig aussagekräftigen aber damals gängigen Namen „Tájház“ (Ortskundemuseum) erweitern und ergänzen müsste.

Das Werk von Franz Riedl gab nämlich das anregende Beispiel dafür, die Erinnerungen an die Vergangenheit zu sammeln, aufzuarbeiten und bei Ausstellungen zu zeigen. Aus diesem Grund wandte ich mich mit meinem Vorschlag zur Ergänzung des Institutionsnamens zuerst an den Deutschen Nationalitätenausschuss. Ich berief mich darauf, dass Riedls Doktor-Dissertation (1933) auch noch im Jahre 1994 ein lebendiges Quellenmaterial darstellt, und das Heimatbuch (1952) ein hervorragendes Beispiel für die Traditionspflege ist.

Ich berief mich auf die beiden Bildbände, und auch auf das Budaörser Heimatlied, das ebenfalls von Franz Riedl stammt. Das von Silvester Herzog vertonte Gedicht wurde zur örtlichen Hymne der Budaörser. Auch die alljährliche Trachtenschau beim Budaörser „Kiritog“ ist Franz Riedl zu verdanken. Er hat seine wissenschaftliche Arbeit auch in Deutschland fortgeführt und gedachte Budaörs in über 60 längeren und kürzeren Schriften. Und so hat er in den Jahren zwischen 1949 und 1984 die Vergangenheit seiner Heimat der Öffentlichkeit bekanntgemacht.

Diese meine Gedanken teilte ich am 16. Juni 1994 dem Deutschen Nationalitätenausschuss mit, und am 22. Juni 1994 fand auch der Kulturausschuss meine Vorstellung zutreffend. Mein Vorschlag wurde auch damit begründet, dass seit 1993 der Heimatverein Wudersch/Budaörs (Bretzföld) mit zahlreichen kulturbezogenen, spezifischen Ausstellungen die kulturelle Aktivität des Heimatmuseums unterstützte.

Meinen Vorschlag begründete ich auch damit, dass die Weiterpflege der örtlichen Traditionen in Deutschland auf die Initiative von Franz Riedl weiterlebte. Die Traditionspflege dort und zu Hause folgt seinem persönlichen Beispiel.

Die Arbeit wird von seinen geistigen Erben zum Beispiel von seinem Sohn Norbert Riedl weitergeführt. Er hat als erster das einige Minuten lange Film-

Azzal is indokoltam a javaslatomat, hogy Franz Riedl kezdeményezésére él tovább a helyi hagyományok további megőrzése Németországban.

Az ottani és az itthoni hagyománygyűjtés éppen az ő személyes példájára kapcsolódik össze.

Ezt a munkát folytatják szellemi örökösei, pl. fia, Norbert Riedl, aki elsőnek fedezte fel a Budaörsi Passio néhány perces részletét magyarországi filmarchívumban. Ezt kiegészítve nagy értékű hagyományörző filmet állított össze „Kirchenfesten in Ungarn / Egyházi ünnepek Magyarországon” címmel.

Matthias Schmidt, a Budaörsi Heimatverein jelenlegi elnöke is eredményes hagyományörző munkát folytat. Újságcikkeiből „Ich baue die Brücke / Építem a hidat” címen gyűjteményt adott ki a Heimatmuseum. Ő Bretzfeldden megalapítója és vezetője a Budaörsi Heimatmuseumnak.

1994-ben azzal a reménnyel zártam a beadványomat, hogy az intézménynév említett, ilyen jellegű kiegészítése a további eredményes együttműködés alapja lesz a kintiek és az itthonmaradottak között.

Budaörs Város Önkormányzati Képviselő-testülete javaslatomat, nagy örömmel megértéssel, egyetértéssel fogadta.

Budaörs Város Képviselő-testülete az 1994. évi októberi ülésen a Budaörsi Heimatmuseum nevét **Riedl Ferenc Tájház – Franz Riedl Heimatmuseum névre** egészítette ki. A határozatban 1995. január 1-ben jelölték meg a határidejét.

Meggyőződésem, hogy mindenki helyesen döntött, aki pártolta és segítette a névkiegészítést. Ez a névadás indította a Helytörténeti Gyűjteményt – a Heimatmuseumot – arra az útra, melyen ma is jár.

Franz Riedl szellemében minél több fiatal igyekeztünk bevonni a Heimatmuseum életébe. Szakköröket működtettünk. Az első sikeres pályamunkákat a Kovácsné dr. Paulovits Terézia tanárnő vezetésével működő szakkörös gimnazisták, majd a Mindszenty József Katolikus Általános Iskola diákjai írták.

Ebből a pályamunka-sorozatból született meg a Regélő múlt / Erzählte Vergangenheit könyvsorozat első kötete.

Franz Riedl szellemében jártak el a gimnazista és általános iskolai gyűjtők, amikor a naptári év néprajzát, az öltözködési szokásokat, a gyermekjátékokat, az úrnapi körmenetek rendkívül gazdag motívumkincsét, a Budaörsön állt keresztek sorsát és helyét összegyűjtötték.

Eredményes vetélkedőket szerveztünk a város fiataljainak Ritter Imrével, a Budaörsi Német Kisebbségi Önkormányzat elnökével. E versenyek nyerteseit jutalomként vendégül látják Bretzfeldden, a „Kiritog”-on.

A múlt ismerete nélkül nincs élő jelen: ez is Franz Riedl egyik fontos ösztönző példája. Ezért is érzem fontosnak, hogy a Heimatmuseum Franz Riedl nevével gazdagodott!

Kovács József László,
a múzeum első igazgatója

Az Unsere Post 1998. júniusi számából

Az úrnapi körmenet a régi Budaörsön

„Talán nincs még egy nép, mely oly pompával és bensőséggel üli meg az úrnapi ünnepet, mint a német nép. A mi sváb községeink egymással versenyezve igyekeznek a tőlük telhető legjobbat és legszebbet nyújtani. Ebben valamennyi előtt ott áll az élen a nagy és szép Budaörs község.” Így ír 1925. június 26-án Bleyer Jakab az akkor általa szerkesztett és kiadott „Sonntagsblatt”-ban a budaörsi úrnapi körmenetről. Szemléletesen mutatja be az ünnepi eseményt, melynek történései a lakosság benső hitének megnyilvánulásai, és mélyen gyökereznek a község szokásaiban.

Az ország újságjai évről évre részletesen beszámoltak erről a szép ünnepről, gyakran fotókkal illusztrálva.

Aki megélte a hajdani Budaörsön az Úrnap megünneplését, az a szerzett sokrétű benyomásokat egész életében nem fogja elfelejteni. A helység közössége ge-



Mária-lányok és a Szent Vince-rendi nővérek az 1939-es budaörsi úrnapi körmeneten
Marienmädchen mit den Klosterschwestern vom Orden des hl. Vinzenz von Paul bei der Fronleichnamprozession in Budaörs 1939

Fragment der Budaörser Passionsspiele aus dem Jahre 1933 im Nationalen Ungarischen Filmarchiv in Budapest entdeckt. Diesen Filmausschnitt hat er mit weiteren historischen Filmstreifen ergänzt und daraus einen wertvollen heimatverbundenen Film mit dem Titel „Kirchenfeste in Ungarn” zusammengestellt.

Der Vorsitzende des Heimatvereins Wudersch/Budaörs, Matthias Schmidt, ist ein erfolgreicher Traditionspfleger. Aus seinen Zeitungsartikeln veröffentlichte das Heimatmuseum Budaörs, herausgegeben von der Vertreterschaft der Stadt Budaörs/Wudersch, sein Buch mit dem Titel „Ich baue die Brücke – Építem a hidat” als Anthologie. Er ist auch Gründer und Leiter des Budaörser Heimatmuseums in Bretzfeld.

Im Jahre 1994 beendete ich meinen Antrag in der Hoffnung, dass die erwähnte Ergänzung des Institutionsnamens Grundlage für weitere erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen den in Deutschland und den zu Hause Lebenden sein wird. Der Stadtrat der Stadt Budaörs nahm meinen Antrag zu meiner großen Freude mit Verständnis und Zustimmung auf:

Auf seiner Sitzung im Oktober 1994 hat der Stadtrat den Namen des Museums in „Franz Riedl Heimatmuseum” ergänzt. Ich bin überzeugt, dass alle, die die Namensergänzung befürwortet haben, sich gut entschieden haben. Die Namensgebung brachte das Heimatmuseum auf den erfolgreichen Weg, den es auch heute noch beschreitet.

Im Sinne von Franz Riedl waren wir bestrebt,

Unsere Post Juni 1998

Die Fronleichnamprozession im alten Wudersch

„Vielleicht begehrt kein Volk das Fronleichnamfest mit solcher Pracht und Innigkeit, wie das deutsche. Unsere schwäbischen Dörfer wetteifern miteinander in der Entfaltung des Besten und Schönsten, was ihnen gegeben ist. Allen voran schreitet aber die große, schöne Gemeinde Budaörs.” So schreibt am 26. Juni 1925 Jakob Bleyer im „Deutschen Sonntagsblatt” über den Fronleichnamstag in Wudersch/Budaörs. Er beschreibt anschaulich den Verlauf dieses Feiertags, dessen Geschehen sich aus dem innersten Glauben der Bewohner dieses Ortes ableitete und im Brauchtum tief verwurzelt war.

Von Jahr zu Jahr berichteten die Zeitungen des Landes in ausführlichen Abhandlungen, oft mit Fotos versehen, über diesen Festtag.

Wer den Fronleichnamstag im früheren Budaörs

möglichst viele junge Leute ins Leben und in die Arbeit des Heimatmuseums mit einzubeziehen. Wir ließen Fachzirkel arbeiten. Die ersten erfolgreichen Preisaufgaben haben Gymnasiasten des unter der Leitung der Lehrerin Frau Kovács Dr. Terézia Paulovits tätigen Fachzirkels, und später auch die Schüler der Mindszenty József Katholischen Grundschule geschrieben.

Aus diesen Werken ist der erste Band der Bücherreihe „Regélő múlt – Erzählte Vergangenheit” entstanden. Im Geiste von Franz Riedl arbeiteten die Gymnasiasten und die Grundschüler, als sie über die Bräuche des kirchlichen Jahresablaufs, die Trachtentradition, Kinderspiele, über den außerordentlich reichen Motivschatz der Fronleichnamprozession und über den Verbleib der verschiedenen Kreuze in Budaörs recherchiert haben. Die Deutsche Selbstverwaltung Wudersch, unter der Leitung seines Vorsitzenden Emmerich Ritter, organisiert erfolgreiche Wettbewerbe für die Jugend der Stadt. Und die Gewinner dieser Wettbewerbe werden zur Belohnung als Gäste zum „Kiritog” nach Bretzfeld eingeladen.

Ohne Kenntnis der Vergangenheit gibt es keine lebendige Gegenwart. Auch aus diesem Grunde ist es sehr wichtig, dass das Budaörser Heimatmuseum um den Namen von Franz Riedl reicher geworden ist.

József László Kovács
Gründungsdirektor des Heimatmuseums
Vom Ungarischen ins Deutsche übersetzt von
Erika Ortner-Radnai, Solymár

erleben durfte, wird die mannigfaltigen Eindrücke sein Leben lang nicht vergessen. Die ganze Dorfgemeinschaft bemühte sich seit Generationen jedes Jahr, die Feierlichkeiten dem überlieferten Brauchtum verpflichtet, angemessen und würdig zu gestalten. Dieses Bestreben verlangte viel Mühe und Arbeit. Bereits Tage vor dem Fest galt es, die zu dieser Jahreszeit in allen Farben blühenden Feld- und Gartenblumen zu pflücken. Viele Bauern und Bürger, deren Häuser am Prozessionsweg lagen, fuhren am Sonntag vor Fronleichnam mit leichten Pferdewagen früh morgens auf die Felder hinaus, weit über die eigene Gemarkung. Dort sammelten sie an den Feldrainen, Acker- und Wiesenrändern die Kornblumen, Margeriten, Pipatschen (Klatschmohn), Rittersporn, Wiesennelken, Holunderblüten und eine Vielzahl anderer Blumen in große Körbe und Säcke. Die Blütenmenge mußte ausreichen, um auf der Gassenfront vor dem Haus einen schönen Blumentepich anlegen zu können.

Zuhause wurde das duftende Sammelgut im Keller oder in kühlen Räumen ausgebreitet und mit Wasser

nerációk sora óta igyekezett minden évben az ünnepeket, az öröklött szokásoknak elkötelezve, illően és méltóan alakítani. Az erre való törekvés sok fáradságot és munkát igényelt. Már az ünnep előtti napokban kellett az ebben az évszakban minden színben viruló kerti és mezei virágokat begyűjteni. Sok földműves és polgár, kiknek háza előtt az úrnapi körmenet elhaladt, az Úrnapot megelőző vasárnap reggelén könnyű lovas kocsikkal kihajtottak a földekre, messze túl a község határán is. Ott a dűlőutak mentén, a szántóföldek és rétek szélén szedték a búzavirágot, pipacsot, margarétát, szarkalábat, mezei szegfűt, bodzavirágot és még sok más színes virágot, ezeket nagy kosarakban és zsákokban gyűjtötték és úgy szállították haza. Annyi virág és virágszirom kellett, hogy elegendő legyen az egész utcafront előtt a virágszőnyeg kirakásához. Odahaza a begyűjtött illatos anyagot a pincében vagy más hűvös helyen kiterítették, majd vízzel permetezték. Így őrizték meg a virágok frissességét. Az asszonyok és lányok sok száz virágkoszorúcskát fontak, ezekkel díszítették a körmenet számára állított négy kápolnát.

Úrnapján nagyon korán keltek a budaörsiek, hogy előkészítsék a körmenet útját. Nagy sürgés-forgás volt a házak előtt. Az emberek utcafrontjuk előtt kiszórták a virágcsíkokat, sorban, egyiket a másik mellé. Minden család saját maga alakította a virágszőnyeget. Maguk határozták meg a színösszetételt és a díszítőelemeket. Tengernyi színpompás, nagy, egyedi darab összeolvadt egy zárt, akár hat méter széles virágútban.

A virágszőnyeg a templom főbejáratánál indult, és körülbelül két kilométer hosszan vezetett a község utcáin keresztül, négy lombkunyhos kápolnát érintve, ismét vissza a templomhoz.

Az ünnepélyes nagymise után, úgy kilenc óra felé, gyülekeztek a hívők a körmenethez. A menet élén az iskolás gyerekek haladtak tanítóik vezetésével. Őket követték színpompás ünnepi ruhájukban a lányok, majd az egyesületek, a tűzoltók, a férfikórus, a Mária-lányok, fejükön viaszvirágokból font mirtuszkoszorúkkal, a Szent Vince-rendi nővérek a kolostorból és a ministránsok. Valamennyien a virágszőnyeg bal vagy jobb oldalán haladtak. A virágszőnyegen, a baldachin alatt a pap lépdelt a monstranciával. A lövészegylet díszgárdája kísérté az Oltáriszentséget. Ezt követték a község előljárói, a bíró, a jegyző és az esküdtek, majd a fúvószenekar. A menet végét a falu asszonyai és a férfiak tömege alkotta, mindenki ünnepi öltözetben. Közöttük voltak a templomi és egyesületi zászlók láthatók, erős ifjak kezében. Sok ezer hívő és a báméskodók sokasága adta a körmenet keretét. Ők már korán reggel a közeli fővárosból, de az ország más vidékeiről is eljöttek Budaörsre, és zsúfoltan szegélyezték a virágszőnyeget.



Hans Prach (a cikk szerzője – der Autor des Artikels), Dr. Franz Riedl, Matthias Schmidt

Minden kápolnánál leállt a menet. Kihirdetésre került az evangélium, és a pap az Oltáriszentséggel áldást osztott. Majd újra elindult a körmenet. Útközben a külön ezen alkalomra megszervezett stációs énekeket énekelték a Clementis László kántor által összeállított budaörsi ima- és énekkönyvből.

Ily módon ünnepelték a budaörsiek generációkon keresztül úrnapi ünnepüket. Az utolsó, a ránk hagyott hagyományok szerint megrendezett úrnapi ünnepség 1945. május 31-én, három héttel a második világháború befejezése után volt.

Az akkori nagy bizonytalanságban, az eltűnt vagy fogságba került apákra és fiúkra gondolva, a budaörsiek az ünnepet nagy szeretettel és odaadással készítették elő. Egy könyörgő körmenetre gondoltak a még nem hazatértek számára, ugyanakkor hálaadásra is készültek a rég várt békéért.

De mindenkinek, aki ezen a körmeneten oly reményteljesen részt vett, ez a nap szomorú emlékként maradt meg. Az akkori magyar hatalom nagy rendőri- és partizánegység bevetésével razziaát rendezett, és a körmenetből kiragadták, majd őrizetbe vették az összes 18 és 45 év közötti férfit. Gyerekek, anyák és idős emberek minden irányba szétszéledtek. A könyörgő és hálaadó ünnep gyásznapra változott. Az őrizetbe vettek hosszabb időre Budapesten és Gödöllőn voltak internálva. Ez az esemény és még sok más hasonló borzalmas történés jellemezte Budaörsön a háború utáni időket. 1946 januárjában és februárjában a lakosságnak kb. 90%-át elűzték otthonukból.

A kevés otthon maradt budaörsi német és az új budaörsiek ismét felelevenítették az úrnapi hagyományokat. A körmenet útja most a templom körül vezet. Évek óta az elűzött magyarországi németek közül sokan Úrnapra elutaznak a régi hazába, hogy emlékezzenek a régi szép ünnepre, és ébren tartásuk a kapcsolatot az otthonmaradottakkal és azok leszármazottjaival. Így az úrnapi ünnep kapocsá lett a régi és az új haza között.

Hans Prach

benetzt. So blieb die Frische der Blüten erhalten. Die Frauen und Mädchen banden viele Hunderte Blumenkränzchen. Mit diesen wurden die für die Prozession errichteten vier Kapellen ausgeschmückt.

Am Fronleichnamstag selbst ist man in Budaörs sehr früh aufgestanden, um den Prozessionsweg vorzubereiten. Vor den Häusern herrschte ein emsiges Treiben. Die Bewohner streuten entlang ihrer Hausfront Blütenstreifen um Blütenstreifen. Jede Familie gestaltete ihren eigenen Blument Teppich. Sie bestimmten das Farbarangement und die Ornamente. Ein Meer großer, farbenprächtiger Einzelstücke fügte sich zu einem geschlossenen Blütenweg von bis zu sechs Metern Breite zusammen.

Der Blument Teppich begann am Hauptportal der Pfarrkirche, führte etwa zwei Kilometer durch die Gassen der Gemeinde, vorbei an vier Laubhüttenkapellen und endete wieder an der Kirche.

Nach dem feierlichen Hochamt, gegen neun Uhr, sammelten sich die Gläubigen zur Prozession. Unter Aufsicht ihrer Lehrer führten die Schulkinder den Prozessionsweg an. Es folgten in der farbenfrohen Festtagstracht die Mädchen, die Vereine, die Feuerwehr, der Männergesangverein, die Marienmädchen, bekränzt mit weißen Myrtenkränzchen aus Wachsblumen, die Vinzenzschwestern vom Kloster und die Ministranten. Alle gingen links und rechts des Blument Teppichs.

Auf dem Blumenweg schritt unter einem Baldachin der die Monstranz tragende Priester. Eine Ehrengarde der Schützen begleitete das Allerheiligste.

Es folgten die Honoratioren der Gemeinde, der Richter (Bürgermeister), der Notar und die Geschworenen (Gemeinderäte), dann die Blasmusikkapelle. Den Schluß bildeten die vielen Frauen und Männer der Ortschaft, alle in ihren festlichen Trachten. Mitten



A szőlő- és gyümölcsstermelő Budaörsöt két kilométer hosszan szelte át a virágszőnyeg
An Fronleichnam wurde durch die Obst- und Weinbaugemeinde Budaörs im Ofner Bergland ein zwei Kilometer langer Blument Teppich gelegt. Das Bild wurde 1939 aufgenommen.

darin verteilt wehten die Kirchen- und Vereinsfahnen, die von kräftigen Burschen getragen wurden.

Viele Tausend Gläubige, aber auch eine große Menge Schaulustiger säumten den Prozessionsweg. Sie waren bereits in den frühen Morgenstunden aus der nahe gelegenen Hauptstadt Budapest, aber auch aus entfernten Gegenden des Landes nach Budaörs gekommen und standen dicht gedrängt am Blument Teppich.

An jeder Hüttenkapelle hielt die Prozession. Es wurde das Evangelium verkündet und mit dem Allerheiligsten der Segen erteilt. Danach setzte der Prozessionszug seinen Weg fort. Gesungen wurden die allein für dieses Ereignis arrangierten Stationslieder aus dem Budaörser Gebet- und Liederbuch von Ladislaus Clementis.

Auf diese Weise feierten die Budaörser über Generationen hinweg ihr Fronleichnamfest. Das letzte Fronleichnamfest nach überlieferter Tradition wurde drei Wochen nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs am 31. Mai 1945 abgehalten.

In der Ungewißheit über das Schicksal vieler Vermißten und in Gefangenschaft geratenen Väter und Söhne hatten die Budaörser mit Liebe und großer Hingabe das Fest vorbereitet. Es sollte eine Bittprozession für alle noch nicht Heimgekehrten werden, zugleich aber eine Danksagung für den lang ersehnten Frieden sein.

Doch für viele, die an der Fronleichnamprozession hoffnungsvoll teilgenommen hatten, ist dieser Tag in trauriger Erinnerung geblieben. In einer von den damaligen ungarischen Machthabern verfügten Razzia trieb ein bewaffnetes Polizei- und Partisanenaufgebot alle Männer im Alter zwischen 18 und 45 Jahren aus dem Prozessionszug heraus und verhaftete sie. Kinder, Mütter und alte Leute stoben in alle Richtungen auseinander. Aus dem Bitt- und Dankfest war ein schmerzlicher Trauertag geworden. Die Verhafteten wurden für längere Zeit in Budapest und Gödöllő interniert. Dieses Ereignis und eine Vielzahl anderer schrecklicher Geschehnisse bestimmten die Nachkriegszeit in Budaörs. Im Januar und Februar 1946 wurden nahezu 90 Prozent der Bewohner vertrieben.

Die wenigen in Budaörs verbliebenen Ungarndeutschen und die neuen Budaörser ließen das Brauchtum des Fronleichnamstags nun wieder neu aufleben. Der Prozessionsweg führt jetzt um die Kirche. Seit Jahren fahren viele Deutsche aus Ungarn gerne zum Fronleichnamfest in die alte Heimat, um sich des schönen Festtags zu erinnern, aber auch um die Kontakte mit den dort Verbliebenen und deren Nachkommen zu pflegen. So ist das Fronleichnamfest zu einem Bindeglied zwischen der alten und der neuen Heimat geworden.

Hans Prach

Az „Eller kötőnö”

Abudaörsiek legfőbb bevételi forrása a szőlőművelés és a szakszerűen bevezetett őszibaracktermesztés volt. A budaörsi termőtalajnak kb. kétharmada (2341 hektár) szőlővel és őszibarackkal volt beültetve. A sok kisipari üzem és az állattenyésztés mellett még fontos kereseti lehetőséget jelentett a budaörsieknek a kötőmesterség. Ennélfogva számos kötőde volt annak idején Budaörsön. Eller Mária kötődéje volt a legnagyobb. Esetenként 150 kötőnőt tudott foglalkoztatni.

Eller Mária, szül. Zirkelbach, 1902. dec. 2-án született Budaörsön. 100. születésnapja alkalmából a Budaörsi Naplóban cikk jelent meg róla Eller Erzsébet tollából, aki a Budaörsi Napló felelős szerkesztője és kiadója, valamint Eller Mária unokája, „Nagy köténye volt, sokan fértek el alatta” címmel. Eller Máriának a kötőmesterséggel kapcsolatos életútja oly érdekes, hogy az „Unsere Post” olvasóinak ezt a cikket rövidített formában közreadjuk.

A budapesti Express Kötődében tanulta ki a kötőnöi mesterséget. Szakmai ismereteit később nagyobb fővárosi üzemekben gyarapította. Zirkelbach Mária 1922/23-ban ismerkedett meg későbbi férjével, Eller Pállal. Megszerették egymást. Pál ügyes lakatos volt, öt évre elszegődött Franciaországba. Máriából kötőszakmunkás lett. Keresetéből nem vásárolt magának új ruhákat, hanem megvette első saját kötőgépet. Az ezen a gépen szerzett bevételből megvette a második gépet, majd pedig a harmadikat. Ezzel az ügyes kereskedői módszerrel, párosulva szorgalommal és kitartással, sikerült neki egy kis vagyont felhalmozni. Amikor Pál 1928-ban hazatért Franciaországból, összeházasodtak, és mindkettőjük megtakarításából megvették a Petőfi u. 21. szám alatti házat.

1934-ben Mária önállósította magát – akkor már kötőmester volt. Harminc asszony és leány kapott az Eller-házban munkát. Mivel a kötőde dinamikus fejlődött, szükségessé vált kibővítése. Ezért az Eller család átköltözött egy nagyobb házba, éspedig a József Főherceg út 22.-be. Ez a ház a mai Jókai Mór Művelődési Ház telkén állt.

Az üzemben mindenféle kötöttáru készítették. Ezt gépi kézimunkának nevezték. A kötőgépeket kézzel kezelték. Főképpen pulóvereket, harisnyákat és zoknikat állítottak elő. A pulóvereknél és harisnyáknál a „sima” forma mellett copfos és berakott mintázást is készítettek. A pulóvereknél a mintákat géppel rakták be, a harisnyák esetében ez többnyire házimunkában



Az Eller házaspár: Mária (1902) és Pál (1900) gyermekeikkel, Trudi (1934), Pál (1936) és Franciska (1930)

Das Ehepaar Maria (1902) und Paul Eller (1900) mit den Kindern Trudi (1934), Paul (1936) und Franziska (1930)

történet. Vállkendőket is gyártottak pamutból, gyapjúból és selyemből is. Nyáron főleg selyemből, télen pedig leginkább gyapjúból (merinó-gyapjú) készültek a termékek. A selyemharisnyákhoz hímzőselymet használtak, mivel a hímzőselyem valamivel vékonyabb a normál selyemnél. Az említett termékek számtalan színben készültek. A Budapest környéki falvak mind-egyikének megvoltak a saját színei. A budaörsieket világoskék harisnyáikról lehetett megismerni.

Százötven kötőnö – beleértve a bedolgozókat is – dolgozott az Eller-kötődének.

1943-ban igen kemény tél volt. A budapesti Guttmann & Co. textilüzlet (Rákóczi út 12.) december elején megrendelt 10 000 pár harisnyát azzal a feltétellel, hogy azokat még karácsony előtt kell leszállítani. Eller Mária gyorsan kigondolta, hogyan tudná ezt teljesíteni. Megkérdezte kötőnöit, hajlandók lennének-e három műszakban éjjel-nappal dolgozni, persze dupla fizetésért. De mennyire hogy hajlandók voltak éppen karácsony előtt több pénzt keresni! Így aztán három műszakban, 6–14 óráig, majd 14–22-ig és 22–6 óráig dolgoztak. A harisnyák pontosan időre az üzletbe kerültek.

Eller Mária talpraesett és eredményes üzletasszony volt. De nem kevés sorscsapás is osztályrészül jutott neki.

Sok ember kereste fel tanácsért és segítségért. Napi feladatai mellett azonban mindig és mindenki számára nyitott volt, mindenkit meghallgatott – „nagy köténye volt”, ahogyan unokája oly találóan jellemezte. Eller Mária emberi lélek volt.

Norbert Riedl

Die „Eller Strickerin”

Die größten Erwerbsquellen der Budaörser waren der Weinbau und die fachmännisch betriebene Pfirsichkultur. Ungefähr zwei Drittel des Budaörser Bodens (2341 Hektar) waren als Wein- und Pfirsichgärten angelegt. Neben den vielen anderen Handwerksbetrieben und der Viehzucht war das Strickerhandwerk eine weitere wichtige Erwerbsquelle der Budaörser. Es gab in Budaörs viele Strickereien. Die von Maria Eller war die größte. Sie hatte zuweilen 150 Strickerinnen beschäftigt.

Maria Eller geb. Zirkelbach ist am 2. Dezember 1902 in Budaörs geboren. Zum Gedenken ihres 100. Geburtstages erschien im „Budaörser Napló”, auf deutsch Budaörser Tagblatt (Tagebuch) von Elisabeth Eller, verantwortliche Herausgeberin und Redakteurin dieses Blattes und Enkelin von Maria Eller, ein Artikel über ihre Großmutter mit dem Titel: „Sie hatte eine große Schürze, viele hatten Platz darunter”. Die Lebensgeschichte von Maria Eller in Verbindung mit dem Strickerhandwerk ist so interessant, dass wir den Lesern „Unserer Post” diese in gekürzter Form wiedergeben möchten.

Ihre Ausbildung als Strickerin erhielt sie in der Budapester Express Strickerei. Ihre fachlichen Fähigkeiten konnte sie dann in größeren Betrieben in der Hauptstadt weiterentwickeln. Maria Zirkelbach und



A József Főherceg út 22. szám alatti kötőde 1942-ben. Eller Mária a háttérben, a kép jobb szélén látható, mellette a testvére, Zirkelbach Lőrinc Strickerei in der József Főherceg út 22 aus dem Jahr 1942. Maria Eller ist ganz rechts im Hintergrund zu sehen, daneben ihr Bruder Lorenz Zirkelbach

ihr späterer Ehemann Paul Eller lernten einander 1922/23 kennen und lieben. Paul, ein geschickter Schlosser, ging für fünf Jahre nach Frankreich. Maria wurde Strickerei-Facharbeiterin. Von ihrem Lohn kaufte sie sich aber keine neuen Kleider, sondern ihre eigene erste Strickmaschine. Aus dem Verdienst der ersten Maschine kaufte sie eine zweite und dann eine dritte Maschine. Und durch diese kaufmännisch kluge Methode, gepaart mit Fleiß und Ausdauer, gelang es ihr schließlich, sich ein kleines Vermögen aufzubauen. Als Paul Eller im Jahre 1928 aus Frankreich zurückkehrte, wurde geheiratet, und sie kauften sich aus ihren Ersparnissen das Haus in der Petőfi-Straße 21.

Im Jahre 1934 machte sich Maria Eller – damals schon Strickereimeisterin – selbständig. Und dreißig Frauen und Mädchen bekamen im Hause Eller Arbeit. Da sich die Strickerei dynamisch entwickelte, war es erforderlich, diese zu vergrößern. Und so zog die Familie Eller in ein größeres Haus, nämlich in die József főherceg Straße 22. Dieses Haus stand auf dem Grundstück des heutigen Kulturhauses Jókai Mór.

Es wurden Strickwaren aller Art hergestellt. Es handelte sich um Maschinen-Handstrickarbeiten. Die Strickmaschinen wurden per Hand bedient.

Es wurden hauptsächlich Pullover, Strümpfe und Socken hergestellt. Bei den Pullovern und bei den Strümpfen gab es Zopf- und Versatzmuster und auch die „glatte” Form. Die Muster bei den Pullovern wurden maschinell eingearbeitet, und bei den Strümpfen wurden die Muster meist in Heimarbeit eingenäht. Es wurden auch Umhängetücher aus Baumwolle, Schafwolle und Seide fabriziert. Auch Westen wurden hergestellt. Im Sommer wurde mehr aus Seide und im Winter mehr aus Wolle (Merino-Wolle) angefertigt. Die Seidenstrümpfe wurden aus Stickseide gemacht, weil die Stickseide etwas dünner ist als normale Seide. Die genannten Erzeugnisse gab es in fast allen Farben. Die Dörfer um Budapest herum hatten jeweils ihre eigenen Farben. Die Budaörser waren bekannt durch ihre hellblauen Strümpfe.

Hundertfünfzig Strickerinnen – einschließlich der Heimarbeiterinnen – arbeiteten für die Strickerei Eller.

Im Jahre 1943 gab es einen sehr strengen Winter. Das Textilgeschäft Guttmann & Co. in der Rákóczi út 12 in Budapest bestellte Anfang Dezember 10.000 Paar Strümpfe, die noch vor Weihnachten geliefert werden mussten. Maria Eller hat nur kurz überlegt, ob sie das schaffen würde. Spontan fragte sie ihre Strickerinnen, ob sie bereit wären, in drei Schichten Tag und Nacht und für doppelten Lohn zu arbeiten. Und ob sie dazu bereit waren, kurz vor Weihnachten mehr Geld zu verdienen! Und so wurde in drei

Az Eller-kötöde dolgozói
a Petöfi utca 21. számú ház udvarán:
Eller Pál a nadrágtartós férfi,
Eller Mária jobbról a harmadik
ugyanabban a sorban,
előtűk a gyerekszékekben Pál fiuk ül
Mitarbeiter der Strickerei im Hof des
Hauses Petöfi utca 21 in Budaörs:
Paul Eller ist der Mann
mit den Hosenträgern,
Maria Eller sitzt als dritte von rechts,
ihr Sohn Paul sitzt im Kindersessel.



10 éves a Bretzfeld–Budaörs testvérvárosi kapcsolat

Ünnepség az évforduló alkalmából, háromnapos programmal,
1999 májusában

Bretzfeld – Nagyszabású, háromnapos programmal vette kezdetét a Bretzfeld–Budaörs testvérvárosi kapcsolat 10. évfordulója alkalmából rendezett ünnepség. A folytatása szeptemberben Budaörsön lesz.

Budaörsről Wittinghoff Tamás polgármester kíséretében több mint 130 vendég érkezett az ünnepi eseményre. A programot a Heimatverein Wudersch/Budaörs rendezésében a „Kiritog” zárta.

A Heimatverein elnöke, Schmidt Mátyás az elmúlt 10 év dokumentumait állította ki a városháza előcsarnokában.

Levelek fénymásolatai dokumentálják az első kapcsolatfelvételt Schmidt Mátyással. 1986. június 16-án ő írta az első levelet az akkori budaörsi tanácselnöknek, Fehérvári Jánosnak. Ebben kezdeményezte a kapcsolat felvételét az óhaza képviselőivel. A nyitó tabló mutatja be a testvérvárosi kapcsolatban tisztséget betöltő személyek Grósz József által készített portréit, a kezdetektől egészen napjainkig. A kiállítás nagy része az elmúlt tíz év különböző rendezvényeit és azokat az utazásokat mutatta be, amelyeken felváltva vettek részt budaörsiek és bretsfieldiek is.

A sajtóban megjelent írásokkal dokumentálja Schmidt Mátyás a kapcsolatok sokrétűségét, legyen szó diákcserekről, ruhaadományokról, kapcsolatfelvételtől a tűzoltósággal, a társasági alkalmak, illetve a testvérvárosi viszony keretei között létrejött találkozókról. Annak ellenére, hogy a 12 tabló csupán válogatás, mégis híven bemutatja az élénk testvérvárosi tevékenységet.

Ez a kiállítás és a „20 Jahre Kiritog in Budaörs” című szeptember végéig megtekinthető a helytörténeti múzeumban minden hónap első vasárnapján 14–17 óra között, valamint előzetes bejelentkezés alapján.

Az esemény csúcspontja az az ünnepi est volt, amelyen közreműködött a „Lyra” hagyományőrző dalkör Budaörsről. A kórust a megbetegedett kórusvezető Szakály Mátyás képviselője Komjád Margit vezette.

A német–magyar testvérvárosi kapcsolatot Bretzfeld és Budaörs között megerősítette egy új oklevél és egy új „kapcsolat”-zászló, amelyen az együttműködést a két város címere szimbolizálja.

Mindez méltó keretet adott, amikor Thomas Föhl polgármester köszönetet mondott mindazoknak, akik sokat tettek ezért a testvérvárosi kapcsolatért: Fehérvári János tanácselnök – Wittinghoff Tamás polgármester elődje, Sickinger Herbert – Bretzfeld akkori polgármestere – és Joósz József, a baráti kör budaörsi elnöke, Kern Wilhelm – a testvéri kapcsolatot rögzítő okirat aláírója 1989-ben, mint helyettes polgármester, úgy mint Matthias Schmidt, a Heimatverein elnöke. Thomas Föhl, Bretzfeld polgármestere a testvéri kapcsolatot egy mozaikkövecskének nevezte, ami a nemzetek kölcsönös megértését és összetartozását segíti Európában. A Magyarországról érkezett nagyszámú delegációt így köszöntötte: „Üdvözlünk benneteket Bretzfeldben, második otthonotokban!” A vendégek valóban „otthon érezték magukat”, és a hivatalos kapcsolatokon túl számos privát ismeretséget is kötöttek. Minderre bizonyosságul szolgált a zsúfolásig megtelt Brettachtal-csarnok is.

Ezt a gondolatot karolta fel a budaörsi polgármester, Wittinghoff Tamás: „Egy egységessé váló Európában, ahol egyre kisebb jelentőséggel bírnak mára a határok, a testvérvárosi kapcsolatok fontos szerepe az, hogy az embereket és nemzeteket egymáshoz közelebb hozza – a nemzeti hagyományokat és a sajátosságokat viszont

Schichten gearbeitet; und zwar von 6-14 Uhr, von 14-22 Uhr und von 22-6 Uhr. Die Strümpfe wurden pünktlich geliefert.

Maria Eller war eine tüchtige, erfolgreiche Geschäftsfrau. Sie hat aber auch viele Schicksalsschläge hinnehmen müssen.

Viele Menschen kamen zu ihr um Rat und Tat. Sie hatte trotz ihrer vielen Aufgaben immer und für jeden, der zu ihr kam, ein offenes Ohr und ein großes Herz -, „eine große Schürze”, wie es ihre Enkelin so treffend formulierte. Maria Eller war eine Seele von einem Menschen.

Norbert Riedl

10 Jahre Partnerschaft Bretzfeld–Budaörs

Festliches Jubiläum mit dreitägigem Programm
im Mai 1999

Bretzfeld – Mit einem umfangreichen, dreitägigen Programm wurde das Jubiläum „10 Jahre Partnerschaft Bretzfeld–Budaörs” als Auftakt in Bretzfeld gefeiert. Im September ist die Fortsetzung in Budaörs. Über 130 Gäste kamen in Begleitung von Bürgermeister Tamás Wittinghoff aus Budaörs zu den Festtagen. Der „Heimatverein Wudersch/Budaörs” hat sich mit seinem „Kiritog” als Abschluß am Fest beteiligt. Heimatvereinsvorsitzender Matthias Schmidt hat die 10 Jahre in einer Dokumentation im Foyer des Rathauses ausgestellt. Sie dokumentiert in Kopien von Briefen die erste Kontaktknüpfung von Matthias Schmidt. Am 16. Juni 1986 schrieb er den ersten „privaten Brief” an den damaligen Ratsvorsitzenden János Fehérvári. Darin regte er an, mit den Verantwortlichen in der alten Heimat Kontakte aufzunehmen. Die Eröffnungstafel zeigt die von Josef Grosz gestalteten Portraits der tragenden Persönlichkeiten der Partnerschaft vom Anfang bis in unsere Tage. Ein großer Bereich zeigt die verschiedenen Feiern und Reisen während der letzten zehn Jahre, in denen sich die Menschen aus Bretzfeld und Budaörs austauschten. In Presse-Spiegeln dokumentierte Matthias Schmidt die vielfältigen Begegnungen, wie Schüleraustausch, Kleiderspenden, Kontakte der Feuerwehren und Treffen zu gesellschaftlichen Anlässen im Rahmen der Partnerschaft. Obwohl die Dokumentation auf 12 Tafeln nur eine Auslese ist, vermittelte sie doch die rege partnerschaftliche Aktivität. Zusammen mit der Ausstellung „20 Jahre Kiritog in Bretzfeld” wird die Dokumentation bis Ende September im Heimatmuseum zu sehen



A Bretzfeld–Budaörs testvérvárosi kapcsolat tizedik évfordulója alkalmából rendezett ünnepség egyben német–magyar találkozó lett
Die Feier „Zehn Jahre Partnerschaft Bretzfeld–Budaörs” wurde zu einer deutsch-ungarischen Begegnung

sein, das jeden 1. Sonntag im Monat von 14 bis 17 Uhr und nach Voranmeldung geöffnet ist.

Höhepunkt des Jubiläums war der Festabend, bei dem auch der Traditionschor „Lyra” aus Budaörs mitwirkte. Er wurde in Vertretung des erkrankten Dirigenten Matthias Szakály von Margit Komjád geleitet. Eine neue Urkunde bekräftigt die deutsch-ungarische Partnerschaft Bretzfeld-Budaörs und eine neue Partnerschaftsfahne mit den beiden Wappen symbolisieren die Gemeinsamkeit. Dies war auch der würdige Rahmen für Bürgermeister Thomas Föhl denen zu danken, die sich um die Partnerschaft verdient gemacht haben: Ratvorsitzender János Fehérvári, der Vorgänger von Bürgermeister Wittinghoff, Herbert Sickinger, damaliger Bürgermeister von Bretzfeld und heutiger Vorsitzender des Freundeskreises, Josef Joosz, Vorsitzender des Freundeskreises in Budaörs, Wilhelm Kern, Mitunterzeichner der Partnerschaftsurkunde 1989 als stellvertretender Bürgermeister, sowie Heimatvereinsvorsitzender Matthias Schmidt.

Bretzfelds Bürgermeister Thomas Föhl bezeichnete die Partnerschaft als ein Mosaiksteinchen zur Völkerverständigung, zum Zusammenwachsen in Europa. Der großen Delegation aus Ungarn rief er „Willkommen in der zweiten Heimat Bretzfeld” zu. „Wie zu Hause” fühlen sich die Gäste in Bretzfeld, denn neben den offiziellen Kontakten sind auch viele private Verbindungen entstanden. Dies zeigte auch die volle Brettachtal-Halle.

Diesen Gedanken griff auch der Budaörser Bürger-

megőrizze. A támogatás az idősebb testvérünktől, akinek szebb volt a gyermekkora, számunkra nagyon fontos volt." Ezekkel a szavakkal köszönte meg a bretzföldieknek a sokrétű támogatást, és a budaörsi embereket segítő tanácsokat a magyarországi rendszerváltozás után.

Hasonló szellemben beszélt Dr. Ballai Péter díszvendég is, a stuttgarti magyar képviselő konzulja. Emlékeztetett a kultúrák közös szellemi gyökereire. Magyarország – Dr. Ballai Péter szavaival – kisebbségi törekvéseinek megvalósításán fáradozik. A testvérvárosi kapcsolatok segítenek abban, hogy közös hidak épüljenek. A Hohenlohe-járás tartományi képviselője, Helmut M. Jahn kiemelte, hogy a barátság nem csupán ajándék, hanem feladat is. Nagyszerűnek találta, hogy az ösztönzés Matthias Schmidtől, a hazájukból elűzöttek szervezetének elnökétől indult. A nemzetek közötti megértés – amelyet a Bretzfeld–Budaörs testvérvárosi kapcsolat is példáz – Helmut M. Jahn szerint nem csak a globalizáció idején válik egyre fontosabbá: „A fiatalságnak építjük a közös Európa-házat!”

Dicséretre méltó volt az ünnepet kísérő program is.

Matthias Schmidt

A 47. ünnepi budaörsi „Kiritog” az új hazában 2003-ban

Az esemény díszvendége Heribert Rech megbízott tartományi államtitkár

Május 18-án, az idei budaörsi Kiritog alkalmával Thomas Föhl, Bretzfeld község polgármestere és Matthias Schmidt, a Heimatverein Wudersch/Budaörs elnöke a Baden-Württembergi tartományi kormány egy fontos tagját, a Belügyminisztérium államtitkárát üdvözölhette a vendégek között.

Heribert Rech államtitkár mély benyomást tett Bretzfelden a budaörsi helytörténeti múzeum jól sikerült kialakítása és sokszínűsége. Matthias Schmidt részletes információkkal szolgált a múzeum létrejöttéről, – tiszteletdíj nélkül végzett – gondozásáról, vezetéséről és az intézmény tervezett fejlődéséről. Rech államtitkár örömmel írt Bretzfeld Aranykönyvébe, hogy ezzel is bizonyítsa kötődését a tartomány községei és intézményei iránt.

Idézet az Aranykönyvből: „Mélyen tisztelt Föhl polgármester úr, kedves Schmidt úr, köszönet a meghívásért a budaörsi Kiritogra. Mély benyomást tett rám ez a szép helytörténeti múzeum. Köszönet minden honfitársamnak, akinek érdemei vannak a közös gyökereinkre való megemlékezésben. Köszönet Bretzfeld-

Mivel szinte az egész budaörsi városi tanács jelen volt, Föhl polgármester a bretzföldi városházán megragadta az alkalmat arra is, hogy kicseréljék tapasztalataikat a városvezetés területén.

Az „információs körút”, ami 12 Bretzfeldhez tartozó községet érintett, betekintést nyújtott a községek fejlődésébe is. Szórakoztató csúcspontja volt egy esti pincelátogatás a festői borvidék egyik községének, Siebeneich-nek egy présházába. Budaörsről, a „Szélrózsa” nevű, népzenei játszó zenekar gondoskodott a jó hangulatról, ami által újabb kapcsolatok kötődtek illetve mélyültek el.

Ezeknek a napoknak üdítő gyöngyszeme volt a Solymárról származó tolmácsoló, Radnai Erika. Tökéletes német nyelvtudással, akcentus nélkül, vilámgyorsan fordított, felváltva mindkét nyelven. Radnai Erika tolmácsolása állandóan tetszést aratott.

Miután a bretzföldi ünnepi eseménysorozat pozitívan zárult, megkezdődtek az előkészületek a szeptemberi vizontlátogatásra Budaörsön.

nek is a nagyszerű támogatásért! Az Önök Heribert Rechje”.

Rech úr részt vett az ünnepi szentmisén is, melyet Dr. Ritter Márton plébános celebrált a bretzföldi St.-Stephans templomban. Fúvószenekarunk (vezetője Deigner Pál) és az Ofner-Bergland kórus (vezetője Pfundt István) adta az ünnepélyes zenei keretet. A templom zsúfolásig tele volt, és a mise igazán felemelő élményt nyújtott.

A Brettachtal-csarnok az ünnepi alkalomhoz illően volt feldíszítva. Nagy lelkesedés fogadta a népviseletben érkező hölgyeket és urakat, akik a „Hochzeits-



Budaörsiek a bretzföldi Kiritogon
Beim Wuderscher Kiritog in Bretzfeld

meister Tamás Wittinghoff auf: „In einem sich vereinigenden Europa, wo Grenzen immer weniger Bedeutung haben, ist es eine wichtige Funktion der Partnerschaften, die Menschen und die Völker einander näherzubringen, die nationalen Traditionen und Eigenarten aber zu bewahren. Die Unterstützung „durch einen älteren Bruder, der eine bessere Kindheit hatte, war für uns sehr wichtig”, bedankte sich Wittinghoff bei den Bretzfeldern für die vielfältige Unterstützung und Ratschläge nach der Wende in Ungarn für die Menschen in Budaörs.

In diesem Sinne sprach auch der Ehrengast Dr. Peter Ballai, Konsul der ungarischen Vertretung in Stuttgart. Er erinnerte an die gemeinsamen geistigen Wurzeln der Kulturen. Ungarn bemühe sich um die Anliegen seiner Minderheiten. Partnerschaften helfen dabei, die Brücken zu schlagen. Landrat Helmut M. Jahn vom Hohenlohekreis betonte, daß Freundschaft nicht nur Geschenk, sondern auch Aufgabe sei. Es sei doch großartig, daß die Anregung von dem Heimatvertriebenen-Vorsitzenden Matthias Schmidt kam. Die Völkerverständigung, die in der Partnerschaft zwischen

Bretzfeld und Budaörs praktiziert werde, sei nicht nur in Zeiten der Globalisierung immer wichtiger. „Für die Jugend bauen wir das gemeinsame Haus Europa.”

Lobenswert war auch das Rahmenprogramm. Da fast der komplette Stadtrat von Budaörs anwesend war, gab Bürgermeister Föhl auf dem Rathaus die Gelegenheit, über kommunale Praktiken und Erfahrungen zu diskutieren. Eine Informationsrundfahrt durch einige der 12 Teilgemeinden Bretzfelds gab einen Einblick in die Entwicklung der Gemeinde. Geselliger Höhepunkt war ein Abend in der Kelter im malerischen Weinbauteilort: Siebeneich. Eine Volksmusikgruppe aus Budaörs mit dem Namen „Szélrózsa” sorgte für gute Stimmung, und es wurden Kontakte geknüpft oder vertieft. Ein Juwel über alle Tage war die aus Solymár stammende Erika Radnai als Dolmetscherin. In perfektem Deutsch, ohne Akzent und blitzschnell hat sie im Wechsel der zwei Sprachen übersetzt. Sie bekam stets viel Beifall. Das Fest in Bretzfeld ist positiv verlaufen, jetzt werden die Vorbereitungen für den Gegenbesuch im September in Budaörs getroffen.

Matthias Schmidt

Festlicher 47. Budaörser „Kiritog” in der neuen Heimat im Jahre 2003

Landesbeauftragter Staatssekretär Heribert Rech als Ehrengast

Beim diesjährigen Budaörser Kiritog am 18. Mai konnten Thomas Föhl, Bürgermeister der Gemeinde Bretzfeld und Matthias Schmidt, 1. Vorsitzender des Heimatvereins Wudersch/Budaörs, mit dem Staatssekretär im Innenministerium von Baden-Württemberg ein wichtiges Mitglied der baden-württembergischen Landesregierung in Bretzfeld willkommen heißen. Staatssekretär Heribert Rech zeigte sich beeindruckt von der Vielfalt und der gelungenen Gesamtgestaltung des Budaörser Heimatmuseums in Bretzfeld.

Matthias Schmidt gab ihm ausführliche Informationen über die Entstehung des Museums und die rein ehrenamtlich gehaltene Betreuung und Verwaltung sowie konzeptionelle Gesamtentwicklung dieser Einrichtung.

Gern trug sich Staatssekretär Rech in das Goldene Buch der Gemeinde ein und dokumentierte damit seine Verbundenheit und die des Landes zur kommunalen Ebene sowie seiner Einrichtungen. Eintrag ins Goldene Buch: „Sehr geehrter Herr Bürgermeister Föhl, lieber Herr Schmidt, herzlichen Dank für die



Heribert Rech államtitkár Bretzfeld község Aranykönyvébe ír a Budaörser Heimatmuseumban. Két oldalán Föhl polgármester és Matthias Schmidt áll. Staatssekretär Heribert Rech trägt sich im Budaörser Heimatmuseum in das Goldene Buch der Gemeinde Bretzfeld ein. Ihm zur Seite stehen Bürgermeister Föhl und Matthias Schmidt.

Einladung zum Budaörser Kiritog. Ich bin sehr beeindruckt von diesem schönen Heimatmuseum. Ich danke allen Landsleuten, die sich um das Erinnern an unsere gemeinsamen Wurzeln verdient gemacht haben. Ich danke der Gemeinde Bretzfeld für die großartige Unterstützung! Ihr Heribert Rech.”



Koszorúslányok
Kranzlmaderln

marsch" (Esküvői induló) hangjaira vonultak be. Ettől azonnal nagyszerű hangulat lett a teremben. Matthias Schmidt úr szívélyesen üdvözölte a közletről és távolról érkezett vendégeket és külön Rech államtitkár urat, a díszvendéget. Köszönetet mondott Föhl polgármesternek a folyamatosan kiváló együttműködésért a Heimatvereinnel. Megköszönte a támogatást, minden vonatkozásban. Bretzföld község támogatása nélkül nem lehetne ilyen formában és tartalommal fenntartani a Heimatmuseumot. A továbbiakban kiemelte, hogy a mi eredeti budaörsi népviseletünk nélkül a „Kiritog” csupán egy egyszerű találkozó és szórakoztató ünnep lenne. A népviseletek felvonultatásával azonban magas kulturális értékűvé válik. Büszkén mutatta be a ruhákat, és beszámolt arról, hogy a Heimatverein mindig azon fáradozott, hogy az Óhaza kulturális örökségét átmentse az új hazába. Értékes kincseket részben még a dédnagymama ruhásszekrényéből mentettek meg, amit a fiatal generáció most büszkén mutat be ezeken az ünnepeken. Felbecsülhetetlen értékűek azok a népviseletek, amelyeket az Óhazából mentettek át az új hazába. A „Trachtokat” (népviseleti ruhákat) a leány az édesanyjától örökölte, az pedig gyakran már az ő édesanyján keresztül a nagymamájától kapta.

Föhl polgármester beszédében méltatta a közösséget építő találkozásokat a testvérvárosok, Bretzföld és Budaörs között, és bejelentett egy közelgő találkozót Budaörs mind a négy partnerközségével, amit a Pünkösdi utáni héten Budaörsön rendeznek.

Ezután Rech államtitkár következett – aki egyben az elűzöttek, menekültek és kitelepítettek tartományi megbízottja is –, és arra emlékeztetett, milyen rövid idő alatt sikerült a kitelepítettek emberek millióinak integrálódni az új hazájukban. Átadta a tartományi kormány üdvözlétét – kiemelve, hogy a magyarországi

németek országa újjáépítéséhez milyen jelentős mértékben járultak hozzá. Mély benyomást tett rá ezeknek az embereknek a teljesítménye.

A népviseletbe öltözött hölgyek és urak bemutató táncuk után, nagy taps közepette a „Liebe Kameraden” induló – a „Heimat” fúvószenekar tolmácsolásában – hangjaira vonultak ki.

Ritter Imre, a Budaörsi Német Kisebbségi Önkormányzat elnöke a budaörsi Kőhegyi-kápolna újjáépítéséről számolt be. A finanszírozásához már adományokkal sokan hozzájárultak, de még mindig hiányzik hozzá egy kisebb összeg. Ő azonban optimista, hisz abban, hogy összegyűlik az építéshez szükséges teljes összeg, és az újjáépítés megvalósul. Ritter Imre szervezte meg annak a 14 diáknak a bretzföldi utazását is, akik a Budaörsön megrendezett német nemzetiségi napok alkalmából tartott németverseny győztesei voltak. A nyereség németországi utazás volt a bretzföldi „Kiritog”-ra. Arról is beszámolt, hogy Budaörsön a Kőhegyen a Passió júniusban háromszor német és háromszor magyar nyelven lesz bemutatva.

A „Donauschwaben” táncsoport Mosbach-ból nagyon szép néptáncal örvendeztetett meg minket. A csoportban két családot három generáció képviselt. Kindtner Anton, a táncsoport elnöke feleségével, két gyermekével és öt unokájával táncolt. A Juppe családból öten táncoltak, Juppe úr és felesége, két gyermeke és egy unokája. A táncokat különböző „Trachtokban” adták elő. Különösen örültünk annak, hogy a Kindtner család unokái budaörsi népviseletben táncoltak.

Nagy érdeklődés kísérte a budaörsi viseletekről készült fotókiállításunkat, csodálatos színes felvételeken, egykor és ma. Ritter Imre megígértette velünk, hogy ezt a 75 képből álló kiállítást június 11-én, Budaörsre utazásunkkor magunkkal visszük.



Ritter Imre, Schmidt Matthias

Rech nahm auch am Festgottesdienst teil, den Pfarrer Dr. Martin Ritter in der St.-Stephanskirche in Bretzföld zelebrierte. Unsere Heimatblaskapelle (Ltg. Paul Deigner) und der Ofner-Bergland-Chor (Ltg. Stephan Pfundt) gestalteten den festlich-musikalischen Rahmen. Die Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt, und es war wieder ein erhebendes Erlebnis. Die Brettachtalhalle war festlich geschmückt. Mit großer Begeisterung wurden die Trachtenträger/innen empfangen, die zu den Klängen des „Hochzeitsmarsches” einmarschiert sind. Und sofort herrschte eine großartige Stimmung im Saal. Matthias Schmidt begrüßte die Gäste aus nah und fern sehr herzlich und besonders den Ehrengast, Staatssekretär Rech. Sein Dank galt Bürgermeister Föhl für die stets gute Zusammenarbeit mit dem Heimatverein. Er bedankte sich herzlich für die Unterstützung in allen Belangen. Ohne diese Unterstützung der Gemeinde Bretzföld könnten wir das Heimatmuseum in dieser Form und Umfang nicht aufrechterhalten. Schmidt betonte, dass ohne unsere Budaörser Originaltrachten unser Kiritog ein reines Wiedersehens- und Unterhaltungsfest wäre. Mit den Trachten ist es aber auch ein Fest mit hohem kulturellen Wert. Stolz präsentierte er die Trachten und berichtete, dass der Heimatverein stets bestrebt gewesen sei, das Kulturerbe der alten Heimat in die neue Heimat herüberzueretten. Kostbarkeiten, zum Teil noch aus Urgroßmutter's Kleiderschrank wurden gerettet und jetzt von der jüngeren Generation mit Stolz bei den Festen gezeigt. Unzählbar sind die Trachten, die man aus der alten Heimat in die neue Heimat herübergerettet hat. Die Trachten wurden von der Mutter an die Tochter vererbt; und diese hatten sie oftmals auch schon von der Großmutter über die Mutter erhalten.



Thomas Föhl polgármester és Matthias Schmidt
Bürgermeister Thomas Föhl und Matthias Schmidt



Einzug der Wuderscher Trachtenträger/innen
Budaörsi népviseletek felvonultatása

Bürgermeister Föhl hob die verbindenden Begegnungen der Partnerschaft Budaörs/Bretzföld hervor und kündigte ein Treffen aller vier Partnergemeinden von Budaörs an, das in der Woche nach Pfingsten in Budaörs stattfindet. Nun kam Staatssekretär Rech, der ja auch Landesbeauftragter für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler ist, auf die Bühne und erinnerte daran, in welcher kurzer Zeit die Integration der Millionen Vertriebenen in ihrer heutigen Heimat gelang. Er überbrachte die Grüße der Landesregierung und betonte, dass die Ungarndeutschen einen ganz wesentlichen Beitrag am Wiederaufbau des Landes geleistet hätten. Er sei von der Leistung dieser Menschen sehr beeindruckt.

Nach dem Ehrentanz der Trachtenträger/innen wurden diese beim Ausmarsch zu den Klängen der Heimatblaskapelle mit dem Marsch „Liebe Kameraden” mit großem Beifall bedacht.

Emmerich Ritter, Vorsitzender der Deutschen Minderheiten Selbstverwaltung in Budaörs berichtete über den Wiederaufbau der Steinbergkapelle in Budaörs. Zur Finanzierung sind schon viele Spenden eingegangen, aber es fehlen noch Beträge. Für das Erreichen der Gesamtfinanzierung und somit für das Gelingen des Wiederaufbaus sei er optimistisch. Er organisierte die Reise von 14 Schülern/innen von Budaörs nach Bretzföld.

Es handelt sich um die Preisträger/innen aus Budaörs beim Internationalen Schülerwettbewerb anlässlich der Ungarndeutschen Jugend-Nationalitätentage in Budaörs. Der Preis war eine Fahrt nach Deutschland zu unserem Kiritog in Bretzföld. Er berichtete, dass die Passionsspiele auf dem Steinberg in Budaörs im Juni dreimal in deutscher und dreimal in ungarischer Sprache aufgeführt werden.



Mária-lányok
Kranzlmaderln

Különleges meglepetéssel ajándékozott meg minket Katharina Starcz: bemutatta 16 budaörsi népviseletbe öltöztetett babáját.

Ezután tánra invitált minket a budaörsi „Heimatkapelle”. A csarnok pillanatok alatt átváltozott táncteremmé. Sok-sok pár táncolt nagy örömmel a vérpezsdítő ritmusokra. A tánczene melódiáit keringők, indulók, polkák és más felejthetetlen hazai dalok követték.

A fúvószenekar csodás hangulatot teremtett a teremben. Megérdemelten mindenfelől csak dicsérő szavakat lehetett hallani róluk.

Mint az eddigi években mindig, most is felejthetetlen élmény volt a budaörsi Kiritog, a barátság és emlékezés hagyományörző ünnepe, a viszontlátás öröme.

Riedl Norbert

Megemlékezés a kitelepítés 60. évfordulójáról budaörsi búcsún Bretzfeldben

2006. május 21.

A budaörsi búcsúról szóló összefoglalókat eddig az új hazában élő budaörsiek írták. Ezúttal engedjünk egy budaörsit az óhazából szóhoz jutni, ezzel is kifejezve összetartozásunkat.

Az eddig megrendezett 50 budaörsi búcsúból, immár a huszonhetediket tartották meg Bretzfeldben. A búcsú, Nepomuki Szent János védőszent ünnepe, május 21-én ünnepi misével kezdődött a bretzfeldi katolikus St. István templomban Pinior atya celebrálásával. A mise zenei aláfestéséről a Heimat-Blaskapelle fúvószenekar (karmester Paul Deigner) és az Ofner Bergland kórus (karnagy: Pfundt Stephan) gondoskodott. A szentmise végén a résztvevők még a templomban megemlékeztek a 60 évvel ezelőtti kitelepítésről Matthias Schmidt, a Heimatverein Wudersch elnökének bevezetőjével.

Schmidt köszöntötte Budaörs polgármesterét, Wittinghoff Tamást, Bretzfeld polgármesterét Thomas Föhl és azt a budaörsi gyermekcsoportot, mely busszal érkezett a búcsúra.

A 60 évvel ezelőtti kitelepítés igazságtalanságain, szomorú és elkésztő eseményein már nem változtat semmi – mondta Schmidt. Számára és a kitelepítést átélő nemzedék számára azonban mégis jelentősen megváltozott valami: a bizalom tovább nőtt. „Igen, barátságosabb viszony alakult ki” – ezt bizonyítja a Budaörs–Bretzfeld közötti testvérvárosi kapcsolat is. A



Wittinghoff Tamás budaörsi polgármester megnyitóbeszédét tartja
Der Budaörser Bürgermeister Tamás Wittinghoff bei seiner Ansprache



A bretzfeldi polgármester, Thomas Föhl a mikrofonnál
Der Bretzfelder Bürgermeister Thomas Föhl bei seiner Ansprache

Die Donauschwaben aus Mosbach haben uns mit sehr schönen Volkstänzen erfreut. Besonders interessant war es, dass zwei Familien in drei Generationen vertreten waren. Anton Kindtner, der 1. Vorsitzende der Donauschwaben Mosbach tanzte mit seiner Frau, mit seinen zwei Kindern und mit fünf Enkelkindern. Die Familie Juppe tanzte zu fünft, nämlich Frau und Herr Juppe, zwei Kinder und ein Enkelkind. Die Tänze wurden in verschiedenen Volkstrachten vorgeführt. Besonders gefreut hat es uns, dass die Enkelkinder der Familie Kindtner in der Budaörser Tracht getanzt haben.

Mit größtem Interesse betrachteten die vielen Gäste unsere Fotoausstellung über unsere Budaörser Volkstracht mit herrlichen Farbaufnahmen von einst und jetzt. Wir mussten Emmerich Ritter versprechen, diese Ausstellung, bestehend aus 75 Bildern anlässlich unserer Kulturfahrt nach Budaörs am 11. Juni mitzubringen.

Wuderscher Kiritog in Bretzfeld mit Gedenkstunde 60 Jahre Vertreibung

am 21. Mai 2006

Alle Berichte über den Wuderscher Kiritog wurden von Wuderschern in der neuen Heimat verfasst. Nun lassen wir erstmals eine Wuderscherin in der alten Heimat zu Wort kommen, um damit die Zusammengehörigkeit zu dokumentieren.

Zum 50. Mal, davon zum 27. Mal wurde in Bretzfeld der Wuderscher Kiritog veranstaltet. Der Kiritog (Patrozinium zum heiligen Johannes von Nepomuk) am 21. Mai begann mit einem feierlichen Gottesdienst, zelebriert von Pfarrer Pinior in der katholischen St. Stephanskirche Bretzfeld. Die musikalische Umrahmung der Messe boten die Heimat-Blaskapelle (Leitung Paul Deigner) und der Ofner-Bergland-Chor (Leitung Stephan Pfundt). Am Ende des Gottesdienstes, noch in der Kirche, hielt die Gemeinde die Gedenkstunde 60 Jahre Vertreibung, die mit der Gedenkrede von Matthias Schmidt, Vorsitzender des Heimatvereins Wudersch (Budaörs), eingeleitet wurde.

Schmidt begrüßte den Bürgermeister von Wudersch Tamás Wittinghoff, Thomas Föhl, den Bürgermeister von Bretzfeld, und auch die Kindergruppe aus Wudersch, die mit einem großen Bus extra zum Kiritog gereist war. Was das Unrecht der Vertreibung vor 60 Jahren betreffe, habe sich an dem traurigen und bitteren Geschehen nichts geändert, so Schmidt. Doch für ihn und für viele, für die Erlebnisgeneration, habe sich etwas Bedeutendes verändert: das Vertrauen

Eine besondere Überraschung bescherte Katharina Starcz mit ihren 16 Puppen in originaler Budaörser Tracht.

Nun spielte die Budaörser Heimatblaskapelle zum Tanz auf. Im Nu war die Halle in einen Tanzsaal verwandelt. Viele Paare tanzten mit großer Freude zu den begeisternd vorgetragenen Rhythmen. Es folgten Melodien auf Melodien, Walzer, Märsche, Polkas und sonstige unvergessliche Heimatklänge. Die Blaskapelle erspielte eine tolle Stimmung im Saal. Von überall im Saal gab es großes Lob für unsere Budaörser Heimatblaskapelle.

Wie in jedem Jahr, so auch in diesem, war der Budaörser Kiritog wieder ein großartiges Ereignis; ein Heimatfest der Freude und Besinnung und ein Fest des Wiedersehens.

Norbert Riedl



A budaörsi viseletek bevonulása
Einzug der Wuderscher Trachtenträger/innen

habe sich weiterentwickelt. „Ja, es wurde vielfach zu freundschaftlichen Beziehungen”, das beweise auch die Partnerschaft zwischen Wudersch und Bretzfeld. Der gegenseitige Wille zur Versöhnung konnte deshalb zustandekommen, weil die Vertriebenen bereit waren, die Geschichte aufzuarbeiten. Matthias Schmidt gedachte des unlängst verstorbenen ungarndeutschen Künstlers Josef de Ponte, von dem mehrere Gemälde die Kirchenwände zieren, und Georg Tafferners, persönlicher Mitarbeiter von Dr. Ludwig Leber und langjähriger Chefredakteur der Heimatzeitung Unsere Post. Franz Hess, Ehrenmitglied und ehemaliges Vor-

béküléshez szükséges kölcsönös akarat azért jöhetett létre, mert a kitelepítettek készek voltak a történet feldolgozására. Matthias Schmidt megemlékezett a nemrég elhunyt magyarországi német művészekről, Josef de Pontérol, akinek több festménye is a templomfalat díszíti, és Georg Taffernerről, aki Dr. Ludwig Leber munkatársa volt, és hosszú évekig az Unsere Post főszerkesztője is. Franz Hess a Heimatverein Wudersch tiszteletbeli tagja és egykori elnöke a kitelepítéssel kapcsolatos személyes élményeiről beszélt. A megemlékezés végén Elisabeth Neuberger-Schneider elszavalta saját „Elűzetve” című versét.

A búcsú délutánján a Brettachtalhalleban budaörsiek százai gyűltek össze, hogy ápolják a közösségi kapcsolatokat, együtt legyenek, szórakozzanak. Budaörsi népviseletbe öltözött párok bevonulása nyitotta meg a találkozót. A program legemlékezetesebb pillanatát a budaörsi szőlősgazdák felvonulása jelentette.

„Ha 20 évvel ezelőtt azt mondta volna valaki, hogy személyi igazolvánnyal utazhatok ide és szabadon beszélhetek a történelemről, nem hittem volna el” – mondta Budaörs polgármestere, Wittinghoff Tamás. „Sok igazságtalanságot kellett elviselni, sok tragédia történt



Matthias Schmidt, a Heimatverein Wudersch/Budaörs elnöke bevezetőjét tartja
Matthias Schmidt, Vorsitzender des Heimatvereins Wudersch/Budaörs bei seiner Ansprache



Budaörsi koszorúslányok
Wuderscher „Kranzlmadln”

akkoriban. A budaörsieknek el kellett hagyni mindenüket – házat, szokásaikat, családot, barátokat – amit egy életen keresztül fáradságos munkával megteremtettek. Megérkeztek a távoli bizonytalanságba, a háború által lerombolt Németországba, ahol honfitársaikkal együtt mindent újra kellett építeniük. A kitelepítés nemcsak a kitelepítettek számára volt tragédia, hanem Budaörs számára is, mert a községet megfosztották történelmi hagyományaitól. Több oka van e méltó megemlékezésnek – most csak hármat említek meg: Először is, évtizedekig meg volt tiltva a kitelepítésről beszélni. A kollektív bűnösség okán ezeket telepítettek ki. Másodszor, köztiünk élnek az érintettek, akik megbékéltek, kezet nyújtottak, ők kezdték a szülőfalu támogatni. Harmadszor pedig azért kell megemlékezni ezen emberek szörnyű sorsáról, hogy ilyen embertelenség soha többet ne fordulhasson elő.”

Bretzföld polgármestere, Thomas Föhl beszédében utalt települése és Budaörs között kialakult testvérvárosi kapcsolat fontosságára. Olyan kapcsolat ez, mely a közösség minden rétegét érinti: a tűzoltóságtól kezdve, sport-, kultúr- vagy zenei egyesületeken át a magánkapcsolatokig, melyek mindkét fél részéről megkötöttek.

A megemlékező beszédek a budaörsi német nemzetiségi napokon első helyet elért fiatalok vers, próza- és énekelőadásai követték. A délután jó hangulatáról a Budaörsi Heimatkapelle fúvószenekar gondoskodott.

Bajor Beáta

standsmitglied des Heimatvereins Wudersch, sprach über seine persönlichen Erlebnisse im Zusammenhang mit der Vertreibung. Zum Schluss der Gedenkstunde trug Elisabeth Neuberger-Schneider ihr Gedicht „Vertriebenheit” vor.

Zum Kiritog-Nachmittag in der Brettachtalhalle hatten sich Hunderte von Budaörsern aus nah und fern versammelt, um sich zu unterhalten, beisammen zu sein und die Budaörser Gemeinschaft zu pflegen. Mit dem Einzug der Trachtenpaare – gekleidet in Wuderscher Tracht – wurde der Nachmittag eröffnet. Den Höhepunkt bildeten die Weinbauern aus Wudersch.

„Hätte mir jemand vor zwanzig Jahren gesagt, dass ich nur mit einem Personalausweis hierher fahren und frei und offen über die Geschichte sprechen könnte, ich hätte das niemals geglaubt”, sagte Wuderschs Bürgermeister Tamás Wittinghoff bei der Feierstunde. „Viel Unrecht ist damals geschehen, viele Tragödien haben sich abgespielt. Die Wuderscher waren gezwungen, alles – Haus, Tradition, Familie, Freunde –, was sie einst mit mühsamer Arbeit ein Leben lang geschaffen haben, zu verlassen. Sie kamen in der fernen Unsicherheit an, in dem vom Krieg zerstörten Deutschland, wo sie mit den Landsleuten wieder alles neu aufbauen mußten. Die Vertreibung war nicht nur für die Vertriebenen eine Tragödie, sondern auch für die Gemeinde, denn Wudersch ist durch die Vertreibung der Deutschen eines großen Teils seiner historischen



Budaörsi szőlősgazdák a lopóval
Wuderscher Weinbauern mit dem Weinheber



A Donauschwäbische Tánccsoport
Die Donauschwäbische Tanzgruppe

Traditionen beraubt worden. Es gibt mehrere Gründe für eine würdige Erinnerung – davon nur drei: Erstens war jahrzehntelang verboten, von der Vertreibung zu sprechen. Aufgrund der Kollektivschuld wurden Tausende ausgesiedelt. Zweitens, unter uns leben die Betroffenen, die sich versöhnt und die Hand gereicht haben, sie begannen ihr Heimatdorf zu unterstützen. Drittens muss das grausame Schicksal dieser Leute erwähnt werden, damit so eine Unmenschlichkeit niemals wieder vorkommt.”

Thomas Föhl, Bürgermeister von Bretzföld, wies in seiner Ansprache auf die Wichtigkeit der Partnerschaft zwischen Budaörs und seiner Siedlung hin. Es sei eine Partnerschaft, die durch alle Schichten der Gesellschaft geht: ob bei der Feuerwehr, bei Sport-, Kultur- oder Musikvereinen, bis hin zu vielen privaten Kontakten, die von beiden Seiten geknüpft wurden.

Den Gedenkreden folgte ein Kurzprogramm mit Gedicht-, Prosa- und Liederdarbietungen der Schüler, die bei den Deutschen Jugend-Nationalitätentagen in Wudersch den ersten Platz belegten. Für Tanzmusik und gute Stimmung sorgte den ganzen Nachmittag über die Budaörser Heimatblaskapelle.

Beate Bajor



Faded, illegible text in the left column of the top page.

Faded, illegible text in the top column of the middle page.



Faded, illegible caption text below the middle photograph.

A mai Budaörs Budaörs heute

Faded, illegible text in the right column of the top page.



AXVIII. század első harmadában dél-német területekről a sivár és lakatlan Budaörsre érkező telepesek számára rendkívül nehéz és fáradságos volt egy új haza alapjait lerakni és az elemi életfeltételeket megteremteni. Ez csakis fáradhatatlan szorgalommal és határtalan akarattal sikerülhetett. A keresztény hit összekovácsolta őket és erőt adott az alapvető feladatok közös megoldásához.

A mai Budaörs számára ez már szinte elképzelhetetlen.

A Budaörsi Német Nemzetiségi Önkormányzat 1994-es megalakulásával kezdetét vette a település egykori szakrális emlékeinek újraépítése és a német kulturális hagyományok felélesztése. A Kőhegy markáns szikláján újra felállított kőkeresztet 1995. június 17-én a polgárok élénk érdeklődése közepette avattuk fel. 1996-tól 2000-ig felújítottuk a Keresztutat, és két évvel később újra felépítettük a Kálvária Kápolnát.

Különleges évnek számít a millennium éve: hat évtizedes szünet után magyar és német nyelven újra bemutattuk a Budaörsi Passiójátékokat.

A Kőhegyi Kápolna felépítése 2003-ban következett. A Szentháromság szobor 2004-es felállításakor újra megszólaltak a Kőhegyi Kápolnában az új kőhegyi harangok. 2007-ben megkezdődött az Ó-tető rekonstrukciója, és a 2008. évben újra eredeti helyére kerül a Kőkorpusz. 2007-ben megalakult a Budaörsi Passió Egyesület, 2008-ban a Budaörsi Mária-lányok Egyesülete és a Budaörsi Német Kulturális Egyesület. A 2009-es kőhegyi Budaörsi Passióval egyidejűleg Budaörs rendezte az Euro Passió I. Ifjúsági Találkozóját.

Az egykori, főleg mezőgazdasági jellegű, tízezer fős német településből Budaörs az évtizedek során és különösen az 1989-es rendszerváltozás után feltörekvő, huszonhatezer fős várossá vált.

Ipari és kereskedelmi vállalatok – elsősorban Európa nyugati feléből – telepedtek itt le, a kedvező infrastruktúrának és az 1964-ben megépült autópályának köszönhetően.

A sokrétű adminisztrációs feladatok megoldására 2005-ben átadták az új Városházát.

Budaörs városa hagyományos helytörténeti gyűjteményével a gazdasági fellendülés ellenére is kis német sziget maradt a főváros, Budapest vonzáskörzetében.

Budaörs Német Nemzetiségi Önkormányzata



Für die im ersten Drittel des 18. Jahrhundert aus süddeutschen Landen im öden und unbewohnten Budaörs angekommenen Siedler war es außerordentlich schwierig und mühsam, sich die Grundlagen für eine neue Heimat zu schaffen und eine Existenz aufzubauen. Dies gelang nur mit unermüdlichem Fleiß und mit unbändigem Willen. Der christliche Glaube hat ihnen Zusammenhalt und somit die Kraft gegeben, die existenziellen Lebensaufgaben gemeinsam zu meistern.

Für das Budaörs heute ist das kaum vorstellbar.

Mit der Gründung der Deutschen Nationalitäten Selbstverwaltung im Jahre 1994 begann der Wiederaufbau der ehemaligen sakralen Denkmäler der Ortschaft und die Wiederbelebung der deutschen kulturellen Traditionen.

Am 17. Juni 1995 wurde das wieder aufgestellte Kreuz auf dem markanten Felsen auf dem Steinberg unter großer Anteilnahme der Bewohner eingeweiht.

Von 1996 bis 2000 haben wir den Kreuzweg auf dem Kalvarienberg und zwei Jahre später die Kalvarien-Kapelle neu aufgebaut.

Als besonderer Höhepunkt gilt das Millenniumsjahr 2000: Nach einer Pause von sechs Jahrzehnten wurden die Budaörser Passionsspiele in ungarischer und in deutscher Sprache wieder aufgeführt!

Die Erstellung der Steinberg-Kapelle erfolgte im Jahr 2003. Zur feierlichen Einweihung der Dreifaltigkeits-Statue 2004 läuteten wieder die neuen Glocken der Steinbergkapelle vom Steinberg herunter.

Die Rekonstruktion des Alten-Friedhofs begann 2007 und 2008 wird der Steinkorpus an alter Stelle wieder aufgestellt.

Der Budaörser Passion Verein wurde im Jahre 2007 gegründet, und 2008 entstanden der Budaörser Marien-Mädchen Verein und die Deutsche Kulturgemeinschaft Budaörs. Und im Jahre 2009 wird Budaörs bei der Aufführung der Passionsspiele auf dem Steinberg gleichzeitig auch das 1. Jugendtreffen der Euro Passion veranstalten.

Aus der einst vorwiegend landwirtschaftlich geprägten deutschen Gemeinde Budaörs mit 10 000 Einwohnern ist im Laufe der Jahrzehnte und besonders nach der politischen Wende im Jahre 1989 eine aufstrebende Stadt mit 26.000 Einwohnern geworden.

Industrie- und Handelsniederlassungen, vor allem aus den westlichen Ländern Europas, haben sich dank der günstigen Infrastruktur und der im Jahre 1964 gebauten Autobahn in Budaörs angesiedelt.

Zur Bewältigung der vielschichtigen Administrationsaufgaben wurde im Jahre 2005 das neue Rathaus der Stadt übergeben.

Auch nach dem wirtschaftlichen Aufschwung ist die Stadt Budaörs mit ihrem traditionellen Ortskundemuseum eine deutsche Insel im Umfeld der Hauptstadt Budapest geblieben.

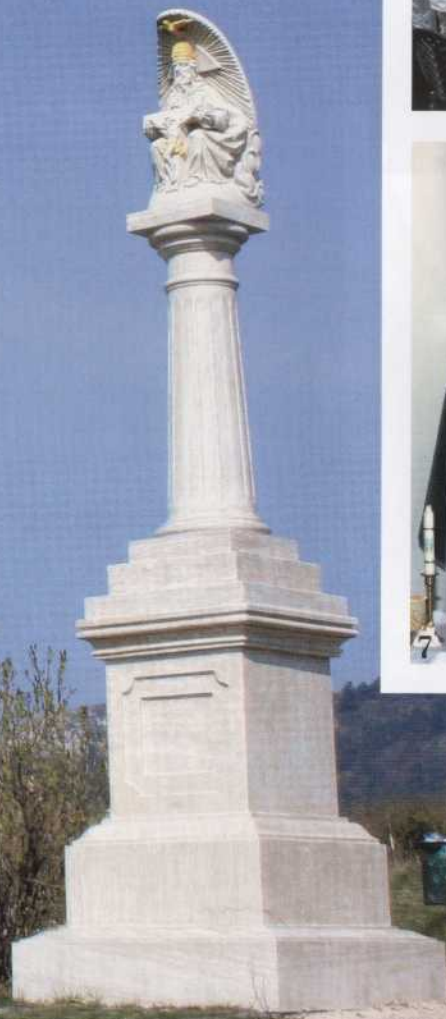
Deutsche Selbstverwaltung Wudersch



1. Téli látkép a Kőhegyről • 2. A Schreiberberg •
3. A Törökugrató tavasszal • 4. Budapesti út – szemben
a Posta a templommal, jobbra a település legrégebbi
lakóépületei közül néhány • 5. Ovashegyi látkép •
6. A Kálvária 1997–2002 között újraépített stációi a
kápolnával • 7. A Keresztút Nagypénteken

1. Aussicht vom Steinberg im Winter •
2. Der Schreiberberg • 3. Der Türkensprung im Frühling •
4. Budapester Straße – gegenüber steht die Post
mit der Kirche, rechts sieht man einige
von den ältesten Wohngebäuden •
5. Aussicht vom Lochberg • 6. Die zwischen 1997 und
2002 neuerstellten Stationen des Kreuzweges
auf dem Kalvarienberg mit der Kapelle •
7. Der Kreuzweg am Karfreitag





1-2. A 2003-ban újraépített Szeplőtelen Fogantatás kápolna a Kőhegyen • 3. 2006-ban készült el a kápolnához vezető lépcsősor • 4. A kápolna oltára • 5. A 2004-ben felállított Szentháromság-szobor • 6. Linde László káplán miséznek • 7. A IX. Pius pápa által küldött Mária-szobor • 8. A Bretzföldben működő „Heimatverein Wudersch/Budaörs” által ajándékozott zászló

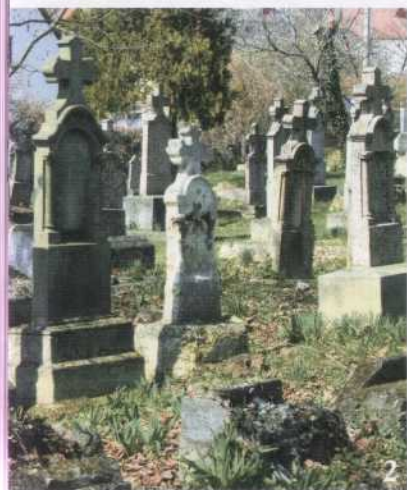
1-2. Die im Jahre 2003 neuerbaute Kapelle der unbefleckten Empfängnis am Steinberg • 3. Die Treppen zur Kapelle wurden im Jahre 2006 errichtet • 4. Der Altar der Kapelle • 5. Die Dreifaltigkeitsstatue • 6. Kaplan László Linde zelebriert die Messe • 7. Die vom Papst Pius IX. geschickte Marien-Statue • 8. Die von dem in Deutschland wirkenden „Heimatverein Wudersch/ Budaörs” für die neue Kapelle geschenkte Fahne



1. Varázslatos őszi színek • 2. és 6. Az 1738–1808 között épült római katolikus templom • 3. Templom tér – az I. világháborúban elesettek emlékműve, előtte a Napóra • 5. A csodálatos budaörsi népviselet, sajnos ilyenekkel ma már ritkán találkozunk az ember • 4, 7–11. A leglátványosabb budaörsi ünnepi esemény: az úrnapi virágszőnyeg • 12. Úrnapi körmenet – a hagyományoknak megfelelően az egyházközségi képviselők viszik a baldachint, alatta a plébános atya az Oltáriszentséggel

1. Zaubhafte Farben im Herbst • 2 und 6. Im Jahre 1738 wurde die erste Kirche gebaut. (r.k.) Von 1803 bis 1808 wurde die neue römisch-katholische Kirche gebaut • 3. Kirchenplatz – Denkmal für die im 1. Weltkrieg Gefallenen, davor sieht man die Sonnenuhr • 5. Eine der schönsten Wuderscher Volkstrachten • 4, 7–11. Das schönste Kirchenfest ist das Fronleichnamfest. Hier sieht man die farbenprächtigen Blumenteppeiche • 12. Die Fronleichnamprozession: Der feierlichen Tradition entsprechend tragen die Mitglieder der Kirchengemeinde den Baldachin, und der Pfarrer schreitet mit der Monstranz.





1. A Starentanz-kápolna a Farkasréti úton •
 2. Az Ó-temető jellegzetes német sírkövei •
 3. A magyarországi németek elűzésének emlékére állított emlékmű és országos emlékhely az Ó-temetőben. •
 4. 2006. június 18-án dr. Erdő Péter bíboros az emlékhelyet – felavatása után – megáldja • 5. A Csulits-kápolna • 6. A II. világháborúban elesettek emlékére létrehozott és 2002-ben felszentelt katonai temetőben 13 200 német és 570 magyar katona nyugszik • 7. A Posta épülete. Eredetileg a Zichy-család lakhelye volt, az 1800-as évek végétől a Szent Vince-rend irgalmas nővérei leányiskolát működtettek itt. 1990-ben vásárolta meg a Magyar Posta. • 8. A Szikla Borozó • 9. A családi tulajdonú és üzemeltetési Adler Panzió és Étterem, előtte a névadó autókkal • 10. A Szent Vince Óvoda kapuját eredeti szépségében állították helyre • 11. A közelmúltban nyitott Hotel Adler • 12. Szép állapotú présház borospincével a Kálvária tövében • 13. Határkereszt • 14. A Kossuth-szobor a Nefejejs és a Kossuth Lajos utca sarkán. Stremeny Géza alkotását 2004-ben avatták fel • 15. Az 56-os forradalom 50. évfordulóján felavatott emlékmű a Szakály Mátyás utcában • 16. A Szerár Kávézót a volt tűzoltó szerár épületéből alakították ki.

1. Die Starentanz-Kapelle in der Farkasréti Straße •
 2. Die typisch deutschen Grabsteine des Alten Friedhofs •
 3. Denkmal zur Erinnerung an die Vertreibung der Ungarndeutschen und die Landesgedenstätte im Alten Friedhof • 4. Am 18. Juli 2006 wurde die Gedenkstätte nach der Einweihung vom Kardinal Dr. Péter Erdő gesegnet • 5. Die Csulits-Kapelle • 6. Im „Friedenspark“, der zur Erinnerung an die im 2. Weltkrieg Gefallenen errichtet und 2002 eingeweiht wurde, liegen 13 200 deutsche und 570 ungarische Soldaten • 7. Das Post-Gebäude, ursprünglich war es das Zuhause der Familie Zichy, funktionierte aber ab Ende des 19. Jahrhunderts als Mädchenschule für die Samaritanertöchter des Sankt Vincent Ordens. 1990 kaufte die ungarische Post das Gebäude • 8. Der „Felsenkeller“ (Bencze-Csermely) • 9. Das Familienunternehmen Pension und Restaurant Adler mit den namensgebenden Autos •
 10. Das Tor des Sankt Vincent Kindergartens wurde in seiner ursprünglichen Schönheit wiedererrichtet •
 11. Das Hotel Adler wurde neulich eröffnet •
 12. Presshaus mit Weinkeller am Kalvarienberg in gutem Zustand • 13. Kreuz an der Ortschaftsgrenze •
 14. Die Kossuth-Statue an der Ecke Nefejejs und Kossuth Lajos Straße. Das Werk von Géza Stremeny wurde 2004 eingeweiht • 15. Das 1956-Denkmal wurde zum 50. Jubiläum der Revolution in der Szakály Mátyás Straße aufgestellt • 16. Das Café „Szerár“ (Depot) wurde aus dem ehemaligen Depot-Gebäude der Feuerwehr umgebaut



1-5. Képek a 2003-ban felújított Budaörsi Passió 2006-os előadásairól, melyen neves fővárosi színészek mellett helyi lakosok alkották a szereplőgárdát • 6. Varga János plébános, Wittinghoff Tamás polgármester és Ritter Imre BNNÖ-elnök a Mindszenty iskolában rendezett „Elűzetés”-kiállítás megnyitóján • 7. 2005-ben készült csoportkép a Budaörsi Német Nemzetiségi Önkormányzat által rendezett Karácsonyi ünnepség résztvevőiről • 8. Ritterek – három generáció a kilencből • 9. A 2006 februárjában tartott batyusbálon a BNNÖ által hagyományosan felkösztöntött 80-85 és 90 évesek • 10. A kőhegyi Passión szereplést vállalt budaörsiek egy csoportja

1-5. Bilder der im Jahre 2003 in der Originalfassung aufgeführten Passionsspiele. Neben den bekannten Budapester Schauspielern haben auch Budaörser Ortsbewohner als Darsteller mitgewirkt • 6. Hochw. Pfarrer János Varga, Bürgermeister Tamás Wittinghoff und der Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung Wudersch Imre Ritter bei der Eröffnung der Ausstellung über die Vertreibung in der Mindszenty- Schule • 7. Gruppenbild aus dem Jahre 2005 von den Teilnehmern an dem von der Deutschen Selbstverwaltung Wudersch organisierten Weihnachtsfest • 8. Drei von neun Ritter-Generationen • 9. Der im Februar 2006 von der Deutschen Selbstverwaltung Wudersch abgehaltene „Binkerl-Ball”. Betagte „Geburtskinder” werden an den runden Geburtstagen beschenkt, bewirtet und beglückwünscht. • 10. Gruppe der Wudersch, die an den Passionsspielen teilgenommen haben





1. Óvodások tánca a Tavasz Ifjúsági Német Nemzetiségi Napok gáláján • 2. A Jakob Bleyer iskola tanulójának táncsoportja a Tavasz Ifjúsági Német Nemzetiségi Napok egyik rendezvényén • 3. A 2007. évi helytörténeti vetélkedő győztesei és a zsűri • 4. A Lyra dalkör fellépése a svábbbálon 2007 őszén • 5. Lányok márialány-ruhában a daléneklő versenyen • 6. Birsalmasajt készítése a Heimatmuseumban

1. Kindergartenkinder tanzen auf der Gala des Frühlingwettbewerbs der Jugend • 2. Tanzgruppe mit den Schülern der Jakob Bleyer Schule am Frühlingwettbewerb der Jugend • 3. Die Gewinner des Heimatkundewettbewerbs im Jahre 2007 und die Jury • 4. Auftritt des Lyra Gesangvereins auf dem Schwabennball im Herbst 2007 • 5. Mädchen in Mariamädchen Kleidern auf dem Gesangwettbewerb • 6. So macht man Quittenbrot im Heimatmuseum

Kép és szöveg: Frank János
Német nyelvű fordítás: Gajdos-Frank Katalin
A 189. oldal/7, 191. oldal/4, 5, 7, 8, 194. oldal/3, 4. fotóját,
továbbá a 196., 197. és a 198. oldal képeit
Chrestels János készítette.
192. oldal/2. kép Nyerges Miklós,
195. oldal/9. kép Brandt János felvétele.



1. Látkép az Odvashegyről: előtérben a Kőhegy, hátul a repülőtér • 2. Turistaút az Odvashegy lábánál • 3-4. Védett növényritkaságaink: tavaszi hérics és fekete kököröcsin • 5. Látkép a Kőhegyről. A háttérben balról a Törökugrató, az Úthegey, mögötte a Huszonnégyökrös-hegy és az Odvashegy látható

1. Aussicht vom Lochberg, im Vordergrund der Steinberg, im Hintergrund ist der Flugplatz • 2. Wanderweg für Touristen am Lochberg • 3-4. Geschützte Pflanzenraritäten: Frühlingfeuerröschen und Schwarzes Windröschen • 5. Aussicht vom Steinberg, links im Hintergrund ist der Türkensprung, der Straßberg, dahinter sieht man den Vierundzwanzigochsenberg und den Lochberg

